

Dr. Thomas Hoffmann

Mein Besuch in einer besseren Welt

Eine schicksalhafte Zugfahrt

Roman

Vorabversion 0.6
© 2015 by Julia White
Alle Rechte vorbehalten

Mein Besuch in einer besseren Welt

“Ist hier noch frei?”

“Ja, gerne.”

Ein freundlicher Herr von ca. 40 machte mir Platz, ich hievte meinen Koffer auf das Gepäcknetz und ließ mich in den freien Sitz fallen.

Gott sei Dank! Nach diesem Tag auch noch die ganze Zugfahrt über stehen zu müssen, das wäre zu viel gewesen! Diese Steuerprüferin heute hatte mir wirklich den Rest gegeben. Alles wollte sie sehen, alles wollte sie wissen. Einer wildfremden Person musste ich geradezu mein ganzes Leben offen legen, und dabei spürte ich die Missgunst, das Lauern, wo sie mich ertappen könnte, wann ich in der Falle säße, wo sie zuschlagen und abkassieren könnte. Fürchterlich, so ausgeliefert zu sein! Diese Machtlosigkeit und gleichzeitig Demütigung!

Aber jetzt fuhr ich ins Wochenende und würde wohl hoffentlich bald auf andere Gedanken kommen.

Ich saß an einem Vierertisch, alle Plätze um mich herum waren belegt, einige Fahrgäste mussten sogar stehen. Mir gegenüber saßen ein Mann und eine Frau mittleren Alters, die offenbar zusammen reisten. Er las eine Zeitung, sie eine Zeitschrift, und immer wieder warfen sie sich kurze Bemerkungen zu.

Die Schlagzeile auf der Titelseite konnte ich lesen, sie ging natürlich über die Euro-Krise, bzw. über die großartigen Lösungsinitiativen dieser Krise. Seit Wochen wurde in den Medien über fast nichts mehr anderes geredet und geschrieben: Alles überwunden, alles gelöst, Rettungsprogramme, Rettungsfonds, bla, bla, bla. Ich konnte es schon nicht mehr hören. Glauben konnte das alles sowieso kaum noch jemand, denn das Bild auf der Strasse, wenn man mit den Leuten redete, sprach eine ganz andere Sprache: Die Leute hatten Probleme, ihnen ging es schlecht, alle hatten Angst. Nicht zuletzt auch die Steuerprüferin heute hatte sich durch einige Bemerkungen verraten, dass sie höchste Order hatte, so viel wie irgend möglich für den Staat zusammen zu kratzen. Wir alle sollten gemolken werden bis auf den letzten Tropfen, um den

Kollaps unseres Finanzsystems noch so weit wie möglich hinausschieben zu können.

Ich schaute zum Fenster hinaus. Wir fuhrten gerade durch einen kleinen verlassenen Bahnhof. Es schmerzte mich immer, die heruntergekommenen Bahnhofsgebäude zu sehen, die verlassenen Nebengleise. Wir haben eines der flächendenkendsten Bahnnetze der Welt, ein Netz, nach dem sich andere Länder die Finger lecken würden, und bauen es ab, anstatt es zu nutzen! Seitdem alles nur noch unter dem Gesichtspunkt der Gewinnmaximierung gesehen wird, sind so viele kleine Orte nicht mehr mit der Bahn erreichbar, vor allem im lokalen Bereich gibt es immer weniger Züge, die Fahrkarten werden immer teurer, und die Züge haben zu wenig Sitzplätze wie heute Abend, obwohl abzusehen ist, dass am Freitag Abend viele Menschen weiter weg fahren. Gleichzeitig bersten unsere Straßen immer mehr unter der LKW-Last, die Lärm- und Abgasbelastigung durch den Straßenverkehr steigt, immer mehr neue Strassen müssen gebaut werden. Hier ist ganz offensichtlich keine übergeordnete Planung vorhanden, die das Gemeinwohl im Auge hat.

MG: Schau Dir das mal an!

sagte da der Mann gegenüber von mir unvermittelt zu der Frau und riss mich durch diese Worte aus einem leichten Schlummer, in den ich wohl verfallen war.

MG: Jetzt wird es dann heftig!

Er zeigte auf einen Artikel, den ich leider nicht sehen konnte.

Die Frau warf einen kurzen Blick darauf und erwiderte erstaunt:

FG: Na so was! Hier berichten sie gerade, dass die WHO in diesem Jahr die Masern ausrotten will. So ein Zufall!

Mein Nachbar mischte sich ein:

N: Reden Sie über die Masernausbrüche in Berlin?

MG: Ja, da wird jetzt so viel Aufhebens drum gemacht, dass es mir wirklich komisch vorkommt. Man weiß ja sowieso nicht mehr, was man noch glauben soll! Jedes Jahr kommt mindestens eine Hiobs-

botschaft von einer Epidemie, damit die Leute sich ja impfen lassen.

FG: Und am Ende verläuft alles im Sande.

Was ist aus der Schweinegrippe geworden? Oder aus der Vogelgrippe? Am Ende mussten viele der teuer gekauften Impfpräparate sogar vernichtet werden, weil die Bevölkerung nicht mitmachen wollte.

Sie war sichtlich erregt.

FG: Die stellen das immer so dar, als wären Impfungen eine unproblematische Hilfe, oder sogar die einzige Hilfe. Dabei geht es doch letzten Endes nur ums Geld.

MG: Ja, den größten Vorteil haben ohne Zweifel die Impfstoffhersteller. Die stehen ja auch in engem Kontakt zur Politik.

FG: Wissen Sie, ich bin Heilpraktikerin. Ich weiß, wovon ich spreche. Impfungen sind alles andere als unproblematisch. Ich habe mit vielen Menschen zu tun, die unter langwierigen Impfschäden zu leiden haben. Doch das ist ja auch kein Wunder, bei den Problemstoffen, die in den Impfpräparaten enthalten sind!

N: Aber es gibt doch auch immer mehr Menschen, die dem Impfen kritisch gegenüber stehen.

FG: Wenn in den Medien über die Problematik berichtet würde, gäbe es noch viel mehr. Aber der normale Mensch erfährt doch kaum etwas davon. Selbst die Ärzte scheinen sich der Probleme nicht bewusst zu sein - oder tun zumindest so. Das wird alles zielgerichtet so inszeniert, um die Pfründe der Pharmaindustrie zu sichern. Dazu wird auch der Naturheilkunde regelrecht das Wasser abgegraben. Als Therapeutin muss ich ständig auf der Hut sein, nicht irgendeine Vorschrift oder eine neue EU-Richtlinie zu verletzen. Man kommt an manche Präparate schon kaum mehr ran - selbst altbewährte Hausmittel. Alles, was nicht von einer wissenschaftlichen Studie belegt wird, darf nicht mehr angepriesen und immer weniger angewendet werden, auch wenn es schon seit Jahrhunderten erfolgreich ist.

Bei homöopathischen Präparaten zum Beispiel dürfen keine Zu-

taten oder Anwendungsbereiche mehr in der Packungsbeilage stehen - die sind ja nicht wissenschaftlich! Selbst die Therapeuten bekommen die vom Hersteller nicht mehr. Es wird immer schwerer, kompetent homöopathisch zu behandeln. Mir ist es unerklärlich, was die in der Regierung für Vorstellungen haben!

N: Wahrscheinlich können die in der Regierung auch nicht so, wie sie gerne möchten. Die haben auch ihre Vorgaben von noch weiter oben ...

FG: Was meinen Sie damit?

N: Nun, z.B. kommen heute viele Richtlinien aus Brüssel von der EU-Kommission. Das sagten Sie ja selbst gerade. Diese Richtlinien müssen die nationalen Regierungen nur noch erfüllen. Und die EU-Kommission ist sowieso keine demokratische Institution. Die hat niemand von uns gewählt ...

I: Naja,
hakte ich da ein,

I: vielleicht nicht direkt. Aber es sind ja die einzelnen Regierungen, die die Kommission besetzen. Das ist doch ein demokratischer Prozess.

N: Ist es nicht geradezu phantastisch, was Sie mit einer einzigen Stimme alles wählen: die Bundestagsabgeordneten, den Bundeskanzler und die Bundesregierung und sogar die EU-Kommission! Alles mit einer Stimme! Dabei ist das, was Sie eigentlich wählen, nur eine Partei, die dann in einem mehr oder weniger partei-internen Prozess alles andere personell regelt. Das kann man nicht als demokratisch bezeichnen. In einer Demokratie sollte eigentlich das Volk regieren und nicht sein gesamtes Mitspracherecht in Form einer Pauschal-Stimme abgeben.

I: So gesehen haben Sie durchaus Recht, aber wie wollen Sie das sonst lösen? Man muss doch Vertreter haben, die über die eigentlichen Fragen abstimmen.

N: Müssen tut man das wohl nicht, aber aus Praktikabilitätsgründen ist es schon sinnvoll. Nur macht es doch einen großen Unterschied, ob man die Vertreter kennt, bzw. Zugriff auf sie hat oder nicht. Im Gemeinderat zum Beispiel kennen Sie sicherlich einige Vertreter. Und wenn Sie ein Anliegen haben, dann sind die Ansprechpartner direkt vor Ort. Stellen Sie sich nun vor, der Gemeinderat entsendet einen Vertreter in einen höherrangigen Rat. Dann ist hier immer noch ein ziemlich direkter Bezug möglich. Denn dieser Vertreter ist nicht weit weg und steht in direkter Verbindung zum Gemeinderat. Stellen Sie sich weiter vor, dieser Vertreter ist dem Gemeinderat gegenüber weisungsgebunden. Dann kann auch auf der nächsthöheren Ratsebene nur so abgestimmt werden, wie die Gemeinde es beschlossen hat.

I: Interessant, was Sie da sagen. In diesem Modell wird also quasi jede Abstimmung indirekt bis auf die Gemeindeebene heruntergeholt.

N: Ja.

Mein Nebenmann nickte.

N: Der Gemeinderat beschließt, wie sein Vertreter abzustimmen hat. Und damit kann der Gemeinderat die Meinung der Gemeinde zu jedem einzelnen Abstimmungspunkt einbringen. Und im Gemeinderat wiederum kann jeder Bürger seine Meinung zu Gehör bringen. Somit haben Sie hier eine Demokratieform, in der zwar auch über Vertreter abgestimmt wird, wo jedoch letztlich jede Gemeinde über ihren Gemeinderat gefragt wird.

MG: Was für ein Unterschied zu unserem heutigen System! Heute muss doch jeder Abgeordnete im wesentlichen so entscheiden, wie seine Partei es vorgibt - egal, was seine Wähler möchten.

N: Wenn er überhaupt direkt in einem Wahlkreis gewählt worden ist! Die Hälfte werden ja einfach von ihrer Partei entsandt. Und die stärkste Partei bestimmt den Bundeskanzler und die Minister und dann auch noch den Kommissar in der EU-Kommission.

FG: Damit wären wir wieder bei den Bestimmern der heutigen Politik, meldete sich die Heilpraktikerin erneut zu Wort.

N: Nicht ganz. Die bestimmen zwar über unsere Regierungen, sind aber dennoch nicht die eigentlichen Bestimmer. Auch die haben Vorgaben.

FG: Von wem denn?

Der Mann neben mir zögerte einen Moment. Dann gab er zur Antwort:

N: Die wirklichen Bestimmer kennt man kaum. Aber sie haben das wirksamste Überzeugungs- und Einflussinstrument: Geld.

FG: Ach, Sie meinen die Banken!

kam es etwas enttäuscht zurück.

N: Nein, die Eigentümer der Banken, die Hochfinanz-Clans. Die regieren die Banken und damit die Politik.

MG: Ach Gott! Das ist doch nur so eine abgedroschene Verschwörungstheorie,

winkte der Mann mir gegenüber ab.

N: Meinen Sie? Aber darüber will ich eigentlich gar nicht diskutieren. Tatsache ist doch, dass alle Staaten heute durch ihre Schulden von privaten Geldgebern abhängig sind - den so schön umschriebenen "Märkten". Was wird nicht alles getan, um gegenüber diesen Geldgebern nicht in Ungnade zu fallen, z. B. durch Rating-Agenturen abgewertet zu werden! Meinen Sie nicht, dass das allein schon ein bedenklicher Eingriff in die Souveränität der Staaten ist?

MG: Ja, sicherlich, das will ich nicht in Abrede stellen. Ich wehre mich nur gegen die Vorstellung, dass da irgendwelche geldgierigen Banker unsere Politiker mit vorgehaltener Pistole zu irgendetwas zwingen.

N: So etwas haben die gar nicht nötig. Allein schon die etablierten Spielregeln des Finanzsystems spielen ihnen wie von alleine in die Karten.

MG: Was meinen Sie damit?

N: Nun, Sie kennen doch vielleicht diese kleinen Rechenexempel. Wenn jemand im Jahr 1800 einen Dollar gegen 6% Zinsen verliehen hätte, wie viel würde er dann heute bekommen?

MG: Ja, die kenne ich. Wie viel wäre es denn?

N: Über 275.000 Dollar!

I: Uuuh, sehr lukrativ!
sagte ich lachend.

I: Das hätte mein Ururopa mal machen sollen!

N: Ja,
erwiderte mein Sitznachbar mit nachdenklicher Stimme.

N: Das ist die Sicht der meisten Menschen: Geld zu verleihen oder anzulegen als sehr lohnende Sache.

Aber haben Sie einmal darüber nachgedacht, was es bedeutet, dass wegen dieses simplen Vorgangs, einen Dollar zu verleihen, eine solche Riesensumme generiert werden muss, um die Schulden mit Zins und Zinseszins zu tilgen? Wenn Sie diese 275.000 Dollar zurückzahlen, dann haben Sie dafür nichts gehabt - außer eben den einen Dollar über 200 Jahre lang nutzen zu dürfen. Normalerweise erkaufen Sie sich etwas Handfestes, wenn Sie Geld ausgeben: entweder Material oder eine Leistung.

Hier bekommen Sie aber gar nichts Greifbares, auch keine Ersparnis, die dieser Summe in irgendeiner Weise angemessen wäre. Es wurde für niemanden etwas Werthaltiges geschaffen. Diese Summe dient einzig und allein dazu, die Spielregeln zu befriedigen, denen Sie einmal vertraglich zugestimmt haben. Und so müssen Sie ackern und schuften - also sehr viel Leistungen erbringen - , damit der Darlehensgeber sein vertraglich festgelegtes Einkommen erhält - leistungslos, geradezu wie im Feudalismus.

Alle schwiegen.

N: Und wenn Sie das einmal weiter denken, dann sehen Sie, dass wir ja im Grunde alle mit geliehenem Geld operieren. Denn alles Geld wurde irgendwann von der Zentralbank ausgegeben - gegen Zinsen. Und somit unterliegen wir alle - jeder einzelne und unsere gesamte Wirtschaft - der Zinsschraube. Das ist der eigentliche Grund dafür, dass überall die Gewinnmaximierung die höchste Priorität bekommen hat - auch über Leichen hinweg! Und das ist auch der Grund für die immer höher werdende Steuerlast. Von den Steuern, die wir bezahlen, gehen mittlerweile über 80% direkt oder indirekt an die Eigentümer der Großbanken. Davon hat unser Gemeinwohl gar nichts, aber dafür müssen wir alle schuften, dafür werden wir immer abhängiger von großen Kapitalgebern, und deshalb tun unsere Politiker Dinge, die mit dem Willen des Volkes immer weniger zu tun haben.

I: Sie sind also der Meinung, dass die Rücksichtslosigkeit im Wirtschaftsleben nicht so groß wäre, wenn es das Zinssystem nicht gäbe?

N: Zweifelsohne gibt es immer einige habgierige und rücksichtslose Individuen, aber momentan wird jeder Selbständige geradezu dazu gezwungen, mit allen erdenklichen Mitteln seinen Profit zu maximieren - um selbst nicht unterzugehen.

Wenn für alle bei geringerem Aufwand mehr unter dem Strich übrig bliebe - wenn z.B. unsere Steuern auf 20% reduziert werden könnten ohne Einbußen für das Gemeinwohl - dann könnten doch alle entspannter sein und mehr Zeit für sich selbst und ihre Mitmenschen erübrigen. Ich denke, dass die Jagd nach Geld nur für wenige eine dauerhaft befriedigende Lebensaufgabe darstellt.

I: Da haben Sie allerdings Recht.

MG: Aber ohne Wachstum funktioniert unsere Wirtschaft trotzdem nicht!
warf der Mann von gegenüber ein.

N: Wegen des Zinssystems. Ohne Zinsen besteht doch gar kein Druck zum Wachstum mehr. Wenn einmal ein Niveau erreicht ist, bei dem alle zufrieden sind, warum muss das unbedingt weiter wachsen?

Es sind die Spielregeln unseres Finanzsystems, die uns nicht nur eine ungesunde Art des Wirtschaftens aufzwingen, sondern richtig

gehend eine Lebensweise, bei der der materielle Aspekt auf unnatürliche Art in den Mittelpunkt gedrängt wird.

I: Und warum ändert das niemand?

N: Ich glaube, den wenigsten sind diese Zusammenhänge wirklich bewusst. Und die, die ganz oben an den Fäden ziehen, sind ja diejenigen, die von dem System profitieren. Die tun natürlich alles, damit sich nichts ändert.

I: Aber was ist denn das Ziel dieser Leute? Die müssen doch schon unermesslich reich sein!

N: Sicherlich! Trotzdem wollen sie ihren Reichtum - und vor allem ihre Macht - noch weiter mehren und natürlich ihr System stabil halten. Deshalb bekämpfen sie alles und jeden, der für die Freiheit und Selbständigkeit der Menschen eintritt. Das betrifft alles, worüber wir gerade gesprochen haben: Die Naturheilkunde macht die Menschen unabhängiger - und auch bewusster. Also wird sie bekämpft. Die Homöopathie gefährdet die vorherrschende Stellung der Pharmaindustrie. Also wird sie bekämpft. Mit Impfungen dagegen lässt sich nicht nur eine Menge Geld verdienen, sie machen die Menschen auch abhängig, krank und in ihrer Angst vor Ansteckung lenkbar. Also werden sie propagiert.

MG: Jetzt sind wir schon wieder in der Verschwörungskiste. Diese bösen Buben behindern alles Gute und fördern alles Böse. Das ist doch wirklich zu platt! Und vor allem gibt es ja nach Ihrer Darstellung überhaupt keine Möglichkeit der Veränderung - außer durch Gewalt, aber dann durch richtige Gewalt - Revolution -, denn wir haben es hier ja mit Leuten zu tun, die quasi über unbegrenzte Mittel verfügen.

N: Selbst wenn wir diesen Verschwörungsaspekt - wie Sie ihn nennen - außer Acht lassen, so ist doch eine Veränderung innerhalb unseres Systems heute fast nicht mehr denkbar. Da gebe ich Ihnen durchaus Recht. Dazu sind die Strukturen bereits zu eingefahren und ineinander verzahnt. Dem Wachstums- und Profitdruck, von dem wir gerade gesprochen haben, werden alle anderen Bereiche unter-

geordnet. Das Gesundheitswesen wird vorwiegend unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, ebenso das Bildungssystem, selbst dem Umweltschutz ist die Wirtschaft übergeordnet.

FG: Dabei ist das gegenwärtige Gesundheitssystem doch eher unwirtschaftlich. Es werden Unsummen ausgegeben für Verfahren, die letztlich gar nicht helfen oder zumindest sehr ineffektiv sind. Aus der Naturheilkunde oder Alternativmedizin gäbe es sehr viel günstigere und wirksamere Methoden.

N: Da haben Sie natürlich Recht. Aber so wird das gar nicht betrachtet. Es wird vielmehr in den Vordergrund gestellt, dass ein großer Wirtschaftszweig - Pharma, Krankenhäuser, Pflegeheime etc. - floriert und wirtschaftlich gut dasteht. Das Paradoxe ist doch, dass jeder Kranke durch die Behandlungen, Operationen, Medikamente etc. zur Steigerung des Bruttosozialprodukts beiträgt - und das umso mehr, je kränker er ist und je teurer und länger seine Behandlung.

FG: Das ist ja eine schreckliche Sichtweise!

N: Aber das ist die Realität. Wenn ab morgen niemand mehr krank wäre, ginge ein riesiger Wirtschaftszweig kaputt, die Börse würde absacken und unser Bruttosozialprodukt sinken. Das wäre aus wirtschaftlicher Sicht eine Katastrophe!

Und so besteht eigentlich gar kein wirkliches Interesse an einer gesunden Bevölkerung. Dazu kommt die Angst vor Krankheit, die jeden dazu bringt, immer höhere Beiträge in die Krankenkasse zu bezahlen, Zusatzversicherungen abzuschließen usw. usf.

FG: Ich sage ja immer: Es müsste eigentlich in den Schulen gelehrt werden, wie man richtig mit seinem Körper umgeht, um Krankheiten zu vermeiden. Im Grunde genommen gehört das zur Allgemeinbildung.

N: Aber auch daran hat niemand Interesse. Denn die Schüler müssen zu gut qualifizierten Arbeitskräften und zu unproblematischen Staatsbürgern herangezogen werden. Sie sehen ja, mit welcher Stofffülle die Schüler heute schon überlastet werden. Da kann man ihnen doch nicht noch ein weiteres Fach aufdrücken!

MG: Wenn man genau hinschaut, machen die Schulen ja genau das Gegenteil davon, den Schülern zu einem eigenverantwortlichen gesundheitsorientierten Leben zu verhelfen. Der wahnsinnige Druck und Stress, der heute üblich geworden ist, macht die Kinder doch krank - psychisch und physisch.

FG: Und wenn sie aufbegehren, werden sie mit Drogen ruhig gestellt. Wussten Sie, dass allein in den USA über 6 Millionen Kinder regelmäßig Ritalin nehmen?

N: Und damit sind wir wieder bei wirtschaftlichen Interessen.

Aber auch politisch ist die gesamte Situation sehr verfahren. Um eine Änderung in unserem Bildungssystem zu erreichen, müssten in allen Bundesländern einheitliche Beschlüsse gefasst werden. Denn das Bildungssystem ist ja Ländersache. Man braucht also nicht eine Mehrheit im Bundestag, sondern 16 Mehrheiten in 16 Landtagen.

MG: Das ist hoffnungslos!

N: Deswegen habe ich die Hoffnung aufgegeben, dass das System aus sich heraus geändert werden kann. Selbst wenn wir einen klar denkenden selbstlosen Politiker hätten, der nicht nur bis zum Teller rand der nächsten Wahl blickt, dann würde der zunächst trotzdem nicht viel ändern können. Er müsste erst einmal an eine einflussreiche Position gewählt werden, müsste sich dort behaupten und dann noch die notwendigen Mehrheiten finden, um tief greifende Veränderungen in Abstimmungen durchzusetzen. Bei all dem müsste er gegen Parteiinteressen, innerparteiliche Konkurrenten, andere Parteien bestehen, gegen Lobbygruppierungen und mächtige Kreise, die über die Medien die öffentliche Meinung lenken, und schließlich - und da muss ich leider auf den Verschwörungsaspekt zurückkommen - müsste er wirksam sein Leben schützen können. So manche sehr klar denkende Politiker und hoffnungsvolle Einflussträger sind in den letzten Jahren plötzlich bei Autounfällen ums Leben gekommen oder ertrunken in der Badewanne oder im eigenen Pool aufgefunden worden! Glauben Sie wirklich, dass das nur zufällige Schicksalsschläge waren?

Alle schwiegen.

Der Mann gegenüber begann sinnierend:

MG: Es ist interessant, was Sie da sagen. Auch ich habe mir immer wieder Gedanken über solche Vorfälle oder andere Ungereimtheiten gemacht, aber letztlich wieder vom Tisch gewischt. Doch ich muss sagen, dass die gesamte Lage sich in den letzten Jahren immer mehr zugespitzt hat. Wohin man schaut, sieht man eigentlich nur noch Sackgassen, aus denen es keinen vernünftigen Ausweg zu geben scheint. Ich gehe aus genau diesen Gründen bereits seit Jahren nicht mehr zur Wahl. Es gibt ja keine wirklichen Alternativen, aus denen man wählen könnte, und außerdem betrachte ich das Nicht-Wählen auch als Ausdruck meines Protestes. Aber eine wirkliche Lösung ist das dennoch nicht. Ich frage mich, wohin das alles führen soll.

N: Ich glaube, das denken viele - und verharren leider in Lethargie. Wenn sich alle zusammentäten und aktiv würden, dann könnte etwas Neues entstehen, etwas Besseres, Zukunftsweisendes.

MG: Sicherlich! Aber es passiert nicht, und die einzelnen haben nach wie vor zu viel Angst, aus ihrem Schneckenhaus herauszukommen.

N: Nicht alle! Es gibt da sehr interessante Entwicklungen. Ich möchte Ihnen kurz etwas vorlesen, wenn Sie nichts dagegen haben.

Alle nickten interessiert.

Er griff in seine Aktentasche und zog ein Buch heraus. Nach kurzem Blättern hatte er die gewünschte Stelle wohl gefunden und begann vorzulesen:

N: (1) Die Volksgesundheit ist ein hohes Gut und steht unter dem besonderen Schutz dieser Verfassung. Der Staat wirkt auf ihre Erhaltung und Verbesserung in allen Bereichen hin.

(2) Das gesamte Gesundheitswesen steht unter der Aufsicht des Staates. Es gibt nur eine staatliche Gesundheitskasse. Erwirtschaftete Überschüsse werden in den staatlichen Haushalt eingestellt.

(3) Der Staat hat darauf hinzuwirken, dass jeder Deutsche die Möglichkeit hat, seine Gesundheit selbst zu erhalten, wiederherzustellen oder zu verbessern. Er hat durch sein Bildungs- und Gesundheitswe-

sen darauf hinzuwirken, dass jeder Mensch seine Eigenverantwortung erkennen und selbst aktiv an seiner Gesundheit arbeiten kann. Der Staat hat dabei allen Menschen durch entsprechende Bildungsangebote und andere Formen der Aufklärung zu helfen.

(4) Produkte, die die Gesundheit beeinträchtigen oder zu beeinträchtigen geeignet sind, können mit Steuern belegt werden.

Er blickte in die Runde.

N: Na, wie klingt das?

I: Interessant

MG: Nicht schlecht. Klingt wie aus dem Grundgesetz.

FG: Aus dem Grundgesetz? Was redest Du denn da? Im gesamten Grundgesetz taucht das Wort "Gesundheit" oder "gesund" nicht ein einziges Mal auf!

Das hier ist eine ganz andere Ebene. Wenn das bei uns Gesetz wäre... !

N: Ich habe hier noch eine kleine Ergänzung aus einem anderen Artikel:

"Der Staat als Willenswerkzeug der Bürger hat darauf hinzuwirken, jedem Menschen ein größtmögliches Maß an Glück, Selbstbestimmung, Freiheit, Gesundheit, Bildung und Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen."

FG: Faszinierend! Das Wort "Glück" kommt im Grundgesetz übrigens auch nicht vor. Ich habe das vor einiger Zeit einmal recherchiert.

Aber was war das denn jetzt, was Sie da vorgelesen haben?

N: Das waren Auszüge aus Art. 19 und Art. 16 der Verfassung des neuen deutschen Staates, der 2012 gegründet worden ist.

MG: Wie bitte? Neuer deutscher Staat? Wollen Sie uns veräppeln?

N: Nein, um Gottes willen! Warum sollte ich?

MG: Naja, ich habe davon noch nie etwas gehört. Sie vielleicht?

Fragend blickte er in die Runde.
Alle schüttelten den Kopf.

I: Nein, nicht im Geringsten! So etwas kann doch nicht unbemerkt vor sich gehen!

N: Offenbar doch, wie Sie sehen!

MG: Lassen Sie mich raten: Das wird wohl von unserer Obrigkeit nicht mit Wohlwollen gesehen?!

N: Durchaus nicht. Deswegen auch das Schweigen in den Mainstream-Medien.

I: Wie geht das denn, einen neuen Staat gründen?

N: Einen Staat zu gründen, ist im Grunde nicht schwer. Damit er aber Bestand hat und Sinn macht, sind schon einige Voraussetzungen zu erfüllen. Nach den allgemeinen Regeln des Völkerrechts wird ein Staat als eine Gemeinschaft definiert, die über ein Staatsgebiet, ein Staatsvolk und eine Staatsgewalt verfügt.

MG: ... und von anderen Staaten anerkannt wird, oder?
warf der Mann von gegenüber ein.

N: Nein, die Anerkennung ist keine notwendige Bedingung. Natürlich ist sie in der Praxis wünschenswert, aber die kann auch erst später dazu kommen. Viel wichtiger ist, dass der Staat eine Struktur und Institutionen hat, die ihn alltagstauglich machen.

I: Hat der neue Staat das denn alles?

N: Ja, er hat eine Verfassung - aus der habe ich ja gerade ein paar Auszüge vorgelesen - er hat eine Währung, eine Staatsbank, soziale Absicherung, ein Bildungssystem. Manche Dinge müssen erst noch gestaltet werden - dazu ist der Staat noch zu klein.

I: Wie heißt der Staat denn und wo liegt er genau?

N: Königreich Deutschland.

MG: Nee ... Soll das ein Scherz sein?

war die abschätzigste Antwort.

N: Warum?

MG: Königreich! ... Da will sich doch jemand über uns lustig machen!
Wer will denn heute noch einen Monarchen mit Zepter und Robe!

N: Naja, die Engländer, Holländer, Belgier, Schweden, Dänen, Norweger, Spanier zum Beispiel. Und machen die einen irgendwie rückständigen Eindruck? Zepter und Robe benutzen die allenfalls für ganz besondere zeremonielle Anlässe.

MG: Aber wir haben heute eine freiheitliche Demokratie. Warum sollten wir uns da für einen Alleinherrscher entscheiden?

N: Wie gesagt, auch Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Schweden, Dänemark, Norwegen, Spanien sind freiheitliche Demokratien. Der König ist kein Alleinherrscher. Genauso ist es im Königreich Deutschland - sogar noch mehr. Denn während in den anderen heutigen Monarchien die Königswürde als Erbfolge innerhalb einer Familie von Generation zu Generation weiter gereicht wird, ist das Königreich Deutschland eine Wahlmonarchie, d.h. der König wird jeweils demokratisch gewählt. Das ist so ähnlich wie der Bundespräsident in der BRD, nur dass hier das Staatsoberhaupt eben ‚König‘ genannt wird. Der Unterschied ist allerdings - und deswegen sind die Könige und Königinnen in den anderen Monarchien so beliebt - dass der König völlig außerhalb des üblichen politischen Geklüngels steht und zu einer übergeordneten Bezugsperson wird, die nicht alle 4 oder 5 Jahre wechselt.

I: Und wer macht dann die Gesetze?

N: Gesetze werden vom Staatsrat verabschiedet, und die Regierungsgeschäfte werden von der Regierung geführt. Damit hat der König nichts zu tun.

Eines ist allerdings neu und einzigartig im Königreich Deutsch-

land: Es gibt neben Legislative, Judikative und Exekutive eine vierte Gewalt, man könnte sie die Inspektive nennen. Sie besteht darin, alle Gesetze, alle Verwaltungsvorgänge, alle Handlungen der Regierung oder eines staatlichen Organs oder Amtsträgers auf ihre Konformität mit der Verfassung zu überprüfen und bei Verletzung sofort aufzuheben. Der Inhaber und Träger dieser Kontrollgewalt ist der König.

I: Also ist er so etwas wie das Bundesverfassungsgericht?

N: Im Prinzip ja, bzw. das Verfassungsgericht, das es im Königreich auch gibt, ist Teil dieser Inspektive. Der König agiert aber auch, ohne dass von jemandem Klage erhoben wird. In der BRD gibt es unzählige Verletzungen des Grundgesetzes, schon seit vielen Jahren. Es geschieht aber nichts, weil niemand dagegen klagt. Egal ob aus mangelndem Interesse oder mangelndem Geld gerät so das ganze System immer mehr in Schiefelage. Im Königreich ist das nicht möglich, dafür sorgt der König als Garant für die Verfassung. Wenn er eine Verletzung der Verfassung erkennt, kann er sie umgehend beheben und hat sogar die verfassungsmäßige Pflicht, den rechtmäßigen Zustand wieder herzustellen.

Alle schwiegen nachdenklich.

MG: Ist ja schon interessant, was Sie da erzählen,
murmelte mein Gegenüber.

MG: Wie läuft das wirtschaftlich? Eher Kapitalismus oder eher Kommunismus?

N: Weder noch. Vielleicht könnte man das „Gemeinwohlwirtschaft“ nennen. Laut Verfassung sind Zins und Zinseszins verboten, und Steuern gibt es nur zum Steuern.

MG: Was heißt das?

N: Direkte Steuern sind in der Regel freiwillig. Steuern erfüllen einen positiven Zweck. Sie werden beispielsweise auf Produkte oder Akti-

vitäten erhoben, die Gesundheit und Umwelt belasten, damit die Schäden nicht der Allgemeinheit aufgebürdet werden.

MG: Und woher soll der Staat dann sein Geld bekommen?

N: Die primäre Frage sollte doch gar nicht sein, woher der Staat Geld bekommt, sondern wie viel Geld der Staat überhaupt braucht. In einer Gesellschaft, in der nicht jeder nur an sich selbst denkt, aber auch nicht jeder alles nur vom Staat haben will, erscheint diese Frage in einem ganz anderen Licht. Überlegen Sie mal, wie viel Geld der Staat heute sparen könnte, wenn wir nicht alle so egoistisch wären - oder sein müssten, um über die Runden zu kommen. Dann bestünde doch viel mehr Freiraum bei jedem für gemeinnützige Handlungen etc. Dann müsste sich aber auch nicht jeder an den Staat um Hilfe wenden, wenn er nicht weiter kommt.

MG: Mit anderen Worten: Dann werden die Sozialleistungen vom Staat auf die Angehörigen abgewälzt.

N: Betrachten Sie es doch mal so: Die Menschen in einer Gesellschaft sind ja grundsätzlich füreinander da, und wer selbst genug hat, der wird eine bittende Hand kaum abweisen. In den üblichen Sozialsystemen wird dieser Dienst am Nächsten aber anonym auf alle verteilt und umgeschichtet, und so bezahlt jeder für andere Menschen, aber für Menschen, die er gar nicht kennt, mit denen er nichts zu tun hat. Das ist der Preis, wenn man den Staat zwischen die direkten zwischenmenschlichen Beziehungen schaltet. Dann geht die gesamte Menschlichkeit verloren, und wegen Bürokratie, Verwaltung etc. kommt nur ein Bruchteil der ganzen Abgaben bei den Betroffenen an.

I: Und wie funktioniert das dann bei Ihnen?

N: Das machen die einzelnen Gemeinden unterschiedlich. Bei uns z.B. gibt es ein Amt für gegenseitige Unterstützung. Dort kann sich jeder melden, der finanzielle Probleme hat. Die haben dort eine lange Liste mit zu erledigenden Arbeiten für die Gemeinde oder für andere Menschen, die kleine oder größere Projekte bei dem Amt gemeldet haben. Gleichzeitig ist dort hinterlegt, wie viel für jedes

Projekt bezahlt wird, und so hat jeder immer eine Möglichkeit, sich etwas dazu zu verdienen und eine Gegenleistung dafür zu erbringen.

I: Wird das angenommen?

N: Und wie! Von beiden Seiten! Sie glauben gar nicht, wie viele Menschen sich für die Sauberkeit der Stadt, des Bahnhofs, der Grünanlagen etc. einsetzen und dafür entlohnt werden, aber auch für Aushilfsarbeiten an privaten Häusern, Gärten etc. Seitdem das eingeführt wurde, gibt es keine sozialen Problemfälle mehr, und die Betroffenen fühlen sich aber auch nicht mehr als Bittsteller oder Almosenempfänger. Denn sie tun ja etwas und bekommen etwas dafür.

MG: Und wenn jemand nichts tun kann?

N: Wenn er krank ist, kümmert sich die Gesundheitskasse, und es gibt auch immer einige, die bei der Unterstützung kein Projekt hinterlegen, für das sie jemanden bezahlen möchten, sondern eine Summe als Spende für besonders Bedürftige. Wie gesagt: Das ist eine beiderseitig sehr ausgewogene Einrichtung - und alles läuft auf der Ebene von Mensch zu Mensch ab, keine anonyme Behörde jenseits aller Menschlichkeit.

MG: Trotzdem wird auch bei Ihnen der Staat Geld brauchen.

N: Ja selbstverständlich, das wollte ich ja nicht in Abrede stellen. Ich wollte nur zunächst einmal darauf hinweisen, dass erheblich weniger Geld vom Staat aufgewendet werden muss, wenn jeder einzelne wieder mehr Verantwortung selbst direkt übernimmt.

Einnahmen erzielt der Staat durch Staatsbetriebe, die ebenfalls meist mit dem Gemeinwohl zu tun haben.

MG: Staatsbetriebe ...

Mein Gegenüber rümpfte die Nase.

MG: Das hat für mich den Geruch von Planwirtschaft und Staatsmonopolie. Das hat doch schon einmal nicht funktioniert!

N: Da werfen sie aber mehrere Sachen in denselben Topf, die gar nicht zusammengehören. Niemand hat von Planwirtschaft oder Staatsmonopolen gesprochen. Ein vernünftig geführter betriebswirtschaftlich gesunder Betrieb muss doch nicht schlecht sein, nur weil er dem Staat gehört!

Gerade in den Kernbereichen, die mit der Grundversorgung der Bevölkerung zu tun haben, ist es geradezu ein Muss, mit Staatsbetrieben zu arbeiten. Alles andere wäre verantwortungslos. Denn sonst hängt die Befriedigung elementarer Grundbedürfnisse aller von der Gewinnmaximierung einiger weniger Privatpersonen ab. Denken Sie nur an die Privatisierung der Wasser- oder Energieversorgung, oder der Bahn! Was sind die Folgen: Streiks, Zugausfälle oder Verspätungen wegen technischer Probleme, Streckenstilllegungen, Rückbau von Gleisen, oftmals kein Service mehr im Bahnhof, weil die Bahnhofsgebäude anderweitig versteigert worden sind, immer weniger Verbindungen, höhere Preise! Der Geschäftsführung der Bahn kann es egal sein, wenn die Bevölkerung nicht mehr zufriedenstellend von ihr versorgt wird. Hauptsache: Der Gewinn stimmt. Und die Bevölkerung hat auch keine Möglichkeit der Einflussnahme mehr.

Da ist es doch wahrlich besser, wenn wir es mit Staatsbetrieben zu tun haben. Dann untersteht die Geschäftsführung einer demokratischen Kontrolle, und die Gewinne fließen dem Staat - also der Allgemeinheit - zu, ohne Steuern.

MG: Und ohne Konkurrenzkampf wird alles stagnieren. Es wird doch keine neuen, verbesserten Produkte mehr geben, wenn alles über den Staat läuft.

N: Nein. Sie denken da wieder an Staatsmonopole, die niemand haben will. Jeder kann zu jeder Zeit einen eigenen privaten Betrieb eröffnen, sogar der Staat kann mehrere konkurrierende Staatsbetriebe führen. Aber die Grundversorgung der Bevölkerung liegt in demokratisch gewählten Händen, und der Staat bestreitet Einnahmen, indem er für die Bevölkerung etwas tut, nicht indem er einfach die Hand aufhält.

I: Ich finde das ein sehr interessantes System.

N: Aber das ist noch nicht alles. Auch die Überschüsse der Gesundheits-

kasse fließen dem Staat zu. Dadurch wird es zum ureigenen Interesse des Staates, dass die Menschen so wenig wie möglich krank werden. Denn er verliert mit jeder benötigten Behandlung Einnahmen.

FG: Heißt das, dass nur wenig oder widerwillig von der Kasse erstattet wird?

N: Nein, im Gegenteil. So gut wie alles wird erstattet. Der Grundsatz lautet: Wer heilt, hat Recht. Es gibt nicht diese merkwürdigen Einschränkungen, dass Heilpraktiker nicht erstattet werden, oder das eine Medikament ja, das andere nein, vor allem wenn es etwas Natürliches oder Homöopathisches ist. Es ist vielmehr so, dass die gesundheitliche Selbstverantwortung der Menschen gestärkt wird, durch Seminare, Schulungen, Aufklärung etc. Der Staat setzt sich bei uns aktiv dafür ein, dass die Menschen gesünder leben. Ich habe hier ein paar Broschüren dabei. Wenn Sie möchten, können Sie sich die mal anschauen.

Er gab jedem einen kleinen Prospekt über die Deutsche Gesundheit - das ist der Name der Gesundheitskasse.

Als er ihn mir reichte, fragte ich gleich nach:

I: Dürfte ich auch die Verfassung mal kurz anschauen?

N: Aber gerne.

Er gab sie mir.

Es war ein schönes kleines gebundenes Buch mit einem geradezu feierlichen Aufdruck. Ich schlug es auf und las gleich auf einer der ersten Seiten:

„Das Königreich Deutschland ist eine Staatsform, die sich an den ewig gültigen Schöpfungsgesetzen ausrichtet ...“

Schöpfungsgesetze - welch ungewöhnliches Wort in einem heutigen Dokument, geschweige denn in einem Gesetzestext! Ganz offensichtlich war ich hier auf eine Unternehmung gestoßen, die nicht nur irgendeine ideologische Kapriole war, sondern etwas von großer Tragweite und schwer zu erfassender Tiefe.

Ich ließ meinen Blick gedankenverloren aus dem Fenster schweifen, als sich mein Nebenmann an mich wandte:

N: Bis wohin fahren Sie denn?

I: Warum fragen Sie?

N: Nun ja, vielleicht hätten Sie ja Lust, das Königreich selbst einmal kennen zu lernen? Am nächsten Bahnhof endet dieser Zug. Da müssten Sie nur einmal umsteigen und sind dann gleich da. Ich kann Sie gerne hinbringen ... Wenn Sie möchten!

I: Das ist sehr nett, vielen Dank,

sagte ich, schon fast ablehnend, denn immerhin hatte ich das Wochenende anders geplant. Aber irgendwie fand ich das Ganze doch so spannend, dass ich mir spontan einen Ruck gab und zusagte. Wenn wir schon so nahe waren, sollte ich mir diese einzigartige Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Ich gab ihm die Verfassung zurück und begann, mich auf den Aufbruch vorzubereiten.

Es ging alles ganz leicht und schnell, fast wie im Flug, und schon saßen wir in einem kleineren Zug, der uns direkt ins Königreich bringen sollte.

N: Ich bin übrigens Norbert. Von mir aus können wir uns gerne beim Vornamen nennen.

I: Ja, gerne. Freut mich. Ich bin Thomas.

Es war schon ein recht vertrautes Verhältnis, dafür dass wir uns erst vor so kurzer Zeit kennen gelernt hatten.

I: Was muss ich mir jetzt vorstellen? Wo kommen wir hin, was erwartet mich?

N: Nun ja, eigentlich nichts Besonderes. Ich will nicht zuviel erzählen, Sie sollen sich ja selbst ein Bild machen können. Aber wir kommen jetzt dann nach Talweiß, eine Gemeinde des Königreichs. Es gibt inzwischen 5 Gemeinden in Deutschland. Talweiß war die erste, ihr Wechsel ins Königreich war vor fast 5 Jahren.

I: Wechsel?

N: Das erkläre ich Ihnen später. Jetzt müssen wir gleich raus.

Ich warf einen Blick aus dem Fenster. Wir näherten uns einem kleinen Bahnhof. Eigentlich hätte es ein typischer deutscher Kleinstadtbahnhof sein können, aber mir fiel sofort auf, wie gut gepflegt er war und wie gut die Gebäude aussahen - ziemlich untypisch!

Wir nahmen unsere Koffer und stiegen aus.

Ich blickte mich aufmerksam um, in der Erwartung, etwas Spektakuläres zu entdecken, aber ich fand nichts Auffallendes. Oben auf dem Bahnhofsgebäude flatterte eine verkehrte Deutschlandflagge, Schwarz unten und Gold oben.

Ich sprach Norbert darauf an, und er erwiderte mit einem verschmitzten Lächeln:

N: Ja, wieder einer, der in der Schule nicht gut aufgepasst hat!

I: Wieso?

N: Naja, Sie haben doch sicherlich schon einmal etwas vom Hambacher Fest gehört?

Ich erinnerte mich dunkel: bürgerliche Opposition, Vormärz, ein großes Fest mit Forderungen nach nationaler Einheit, Freiheit und Souveränität des Volkes.

I: Ja, habe ich.

N: Wenn Sie sich die Bilder vom Hambacher Fest genauer angesehen hätten, dann hätten Sie schwarz-rot-goldene Flaggen - von unten nach oben - gesehen.

I: Wirklich? Das war die ursprüngliche deutsche Flagge?

N: Ja, das war sie: schwarz als Bezeichnung der Nacht, die während der Fremdherrschaft über Deutschland lag, gold die Morgenröte der errungenen Freiheit und rot das Herzblut, mit dem sie erkämpft ward. Oder unten die Erde, auf der die Menschen mit ihrer Lebenskraft zum goldenen Zeitalter streben. Bei der BRD-Flagge dagegen ist das Dunkle wie ein Deckel für alles andere und begräbt die Lebenskraft und Spiritualität.

Ich schaute noch einmal hinauf zu der Flagge und bemerkte, dass sie nicht nur aus den drei Farben bestand, sondern auch noch eine aufgehende Sonnensichel mit 21 Strahlen zeigte. Gerade jetzt wurde sie von der spätnachmittäglichen Sonne über das Dach hinweg angestrahlt und machte einen sehr verheißungsvollen Eindruck auf mich.

Wir gingen weiter und verließen den Bahnhof.

N: Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich vorschlagen, dass wir ein paar Schritte zu Fuß gehen. Es ist schönes Wetter, und Sie können so sicher einen besseren ersten Eindruck gewinnen. Dann zeige ich Ihnen ein kleines Hotel, in dem Sie übernachten können.

I: Ok, gute Idee!

So gingen wir über den belebten Bahnhofsvorplatz in Richtung Fußgängerzone.

Es herrschte reges Treiben, viele erledigten in offensichtlicher Eile ihre Einkäufe, andere schlenderten eher ziellos umher und genossen die schöne Sonne. Auf dem Platz und an den Straßenrändern sah man einige Stände, an denen verschiedene Waren, aber auch Getränke und kleine Speisen angeboten wurden.

I: Ist heute Markt bei Ihnen?

N: Nein, warum? Sie meinen, wegen der Verkaufsstände? Das ist fast immer so hier. Seit dem Wechsel haben viele Menschen diese Art der Aktivität für sich entdeckt. Das hat zu einer schönen Belebung der Fußgängerzone geführt. Die meisten genießen die abwechslungsreiche Vielfalt. Das Straßenbild ist nicht mehr so monoton und gleichförmig wie zuvor. Ich gehe z.B. oft einfach nur hierher, um zu sehen, was es heute Interessantes gibt. Und für die Anbieter ist das eine gute Möglichkeit, Geld zu verdienen, ohne großes Brimborium, Investitionen oder so. Die ganzen komplizierten Vorschriften von früher gibt es ja seit dem Wechsel nicht mehr, auch Steuern, Abgaben usw., das ist alles Vergangenheit.

I: Und das funktioniert? Wird das nicht kontrolliert?

N: Ja und nein. Wissen Sie, bei uns wurde das sogenannte Vertrauensprinzip eingeführt. Dabei wird davon ausgegangen, dass jeder seine

Aktivitäten in voller Verantwortlichkeit für sich selbst, sein Umfeld und seine Mitmenschen ausführt. D. h. jeder kontrolliert sich selbst und vertraut darauf, dass die anderen das genauso machen. Das gilt für alle Lebensbereiche.

I: Und das funktioniert wirklich?

fragte ich noch einmal.

N: Ja, Sie glauben gar nicht, was dieses Vertrauensprinzip bei den meisten Menschen bewirkt hat. Vorbei mit dem allgegenwärtigen Gefühl, beobachtet, kontrolliert und überwacht zu werden und deshalb in ständiger Angst zu leben, gegen irgendeine Vorschrift zu verstoßen. Stattdessen handelt man nach bestem Wissen und Gewissen und bezieht die Sorgfalt für die Umwelt und die Menschen um einen herum mit ein. Natürlich führt das Ordnungsamt dennoch sporadische Kontrollen durch, allerdings nur in geringem Maßstab, und meist inkognito im Alltag. Und ernste Verstöße, die dabei zu Tage treten oder sonst von irgendjemandem festgestellt und gemeldet werden, werden auch geahndet - je nach Art und Schwere. Vor allem aber: Wenn bei jemandem einmal ein Verstoß gemeldet worden ist, dann bekommt er regelmäßige strenge Kontrollen aufgebremmt. Darauf hat keiner Lust. Das alleine ist schon Anreiz genug, alles richtig zu machen.

I: Das heißt quasi, man macht die Dinge richtig, nicht weil man kontrolliert wird, sondern damit man nicht kontrolliert wird ...?

N: Ja, so könnte man es sagen. Das klingt auf den ersten Blick nach keinem großen Unterschied. Aber psychisch oder von der Mentalität her ist der Unterschied kolossal.

Wir gingen weiter. Man konnte wirklich ein reges Interesse an den Ständen oder Bauchläden beobachten.

I: Haben die Ladenbesitzer denn nichts dagegen, dass hier so viele Konkurrenten auf der Straße stehen?

N: Das war schon anfangs so. Aber es hat sich mittlerweile gezeigt, dass auch das Geschäft der Läden belebt wird, dadurch dass einfach

mehr los ist, weil die Leute öfter durch die Straßen gehen. Und einige Ladengeschäfte schließen sich diesem Trend an, indem sie irgendwo weiter weg auch immer wieder einen kleinen Stand aufstellen. Vielfalt belebt einfach, und Reglementierung engt ein.

Inzwischen waren wir an dem Hotel angelangt - Hotel Rose. Norbert blieb stehen und zeigte mir den Eingang.

N: Hier können Sie günstig und gut übernachten. Und wenn Sie Lust haben: Heute Abend findet in der Akademie eine interessante Vortrags- und Diskussionsrunde über die Geschichte der Erde und des Sonnensystems statt. 19:30 Uhr, gleich hier, 100 m in der Querstraße rechts. Sie werden es sofort sehen, da wird eine Menge los sein.

I: Das klingt interessant. Da komme ich gerne. Werden Sie auch da sein?

N: Ja, auf alle Fälle. Das ist immer eine Art Highlight im Monat. Ich halte Ihnen einen Platz frei. Dann sehen wir uns dort.

Er drückte mir herzlich die Hand und verschwand in der Menschenmenge, wobei er mir nochmal zuwinkte.

Ich nahm meinen Koffer in die Hand und betrat das Hotel. Es machte einen sehr freundlichen Eindruck auf mich, hell, frisch, sauber. Ich ging an die Rezeption und klingelte. An der Wand hing die Preisliste: 30 Mark pro Nacht für ein Einzelzimmer. Mark? Hm, wie viel mochte das wohl sein? Jetzt wurde ich mir erst bewusst, dass ich noch gar nichts über die Währung hier wusste.

„Guten Tag,“ hörte ich da eine freundliche Frauenstimme. Ich drehte mich rasch in ihre Richtung und sah eine etwa 30jährige brünette Frau, die mit einem offenen Lächeln auf mich zu kam.

F: Sie suchen ein Zimmer?

fragte sie.

I: Ja, allerdings habe ich gerade festgestellt, dass ich gar nicht weiß, was eine Mark eigentlich ist.

F: Das ist doch kein Problem. Das wissen viele nicht, die hierher kommen,

sagte sie lachend.

F: Die Reichsmark ist die gesetzliche Währung unseres Königreichs, und sie liegt mittlerweile ungefähr 10% über dem Euro. Also entspricht 1 Mark 1,10 Euro.

I: Aha. Dann sind Sie ja ganz schön billig. Ich würde gerne mal ein Zimmer anschauen.

Meine Unsicherheit musste wohl spürbar sein.

F: Das dürfen Sie gerne. Aber Sie müssen da keine Bedenken haben. Wenn Sie von draußen kommen, mag Ihnen der Preis sehr niedrig vorkommen. Aber vergessen Sie nicht, dass wir hier keine Steuern haben und auch die Lohnkosten geringer sind, weil es einfach viel weniger Abgaben gibt.

Aber kommen Sie mit, ich zeige Ihnen gleich einmal eins unserer Zimmer.

Sie führte mich die Treppe hinauf durch einen kleinen Gang zu einem Zimmer mit Dusche und WC. Es war wirklich schön, hell und geräumig, mit einem Tisch, einem Fernseher, Internetanschluss, einem Kleiderschrank - nichts zu meckern.

I: Wirklich schön,
sagte ich anerkennend.

I: Das würde ich gleich nehmen.

F: Gut.

Die Frau lachte.

F: Dann überlasse ich Ihnen gleich den Schlüssel. Frühstück gibt es morgens von 6:30 Uhr bis 9:30 Uhr unten gleich neben der Rezeption.

I: Muss ich mich zum Frühstück anmelden, und wie viel kostet es?

F: Nein, das ist im Preis inbegriffen, und Sie kommen einfach und

bedienen sich am Frühstücksbuffet. Wie lange möchten Sie denn bleiben?

I: Ach ja. Bis Montag früh, würde ich sagen.

F: Gut, ich trage das unten ein. Dann wünsche ich einen schönen Aufenthalt.

Sie verabschiedete sich und ließ mich in dem Zimmer alleine.

Wirklich unglaublich, so ein schönes Zimmer - mit Frühstück - für 33 Euro, und das mitten im Zentrum! Dafür hätte ich eine muffige Bude mit alten knarrenden Möbeln erwartet.

Nun gut! Jetzt war ich also "im Königreich Deutschland. Was sollte ich jetzt als nächstes tun? Heute Abend würde ich auf alle Fälle zu diesem Vortrag gehen. Das klang spannend, auch das Thema selbst interessierte mich. Bis dahin aber ...?

Diese Frage beantwortete mein Magen für mich, und das deutlich hörbar. Ich hatte ja auch seit heute Vormittag nichts mehr gegessen.

Also auf die Suche nach etwas Essbarem im Königreich! Ich ließ meine Sachen stehen, verließ das Zimmer und war nach wenigen Schritten wieder auf der belebten Straße.

Bevor ich mir irgendetwas kaufen konnte, musste ich zunächst einmal Geld wechseln. Deshalb hielt ich als erstes Ausschau nach einer Bank. Eigentlich sollte das mitten in der Fußgängerzone nicht schwierig sein, doch weit und breit konnte ich kein Bankenschild sehen. Deshalb ging ich zu einem der Stände und fragte den Anbieter.

A: Ne Bank?

gab mir der Mann zur Antwort.

A: Banken gibt's hier schon lang nich mehr. Die mussten nach dem Wechsel alle gehen.

I: Warum das denn?

A: Ja, es gibt bei uns nur noch 'ne Staatsbank, die Königliche Reichsbank. Das is die Hüterin unserer Währung. Damit kann hier nicht mehr für privaten Profit die ganze Wirtschaft zum Kollaps gebracht werden.

Wollen Sie Euros wechseln? Wenn's nicht viel ist, können Sie das auch bei mir tun. Ich krieg die Dinger schnell wieder los.

I: Ja, ich wollte 100 Euro wechseln.

Er reichte mir 100 Reichsmark und fügte hinzu:

A: Wenn Sie mir 110 geben, können wir das ganz einfach machen.

I: Ok.

Ich gab ihm noch 10 Euro dazu.

I: Sie scheinen ja nicht so begeistert zu sein!?

A: Niemand hat hier gern diese Scheinchen. Verlieren ja auch rapide an Wert. Und eines schönen Tages kriegen Sie gar nix mehr dafür. Da hab' ich keine Lust zu. Unsere Reichsmark, das ist 'was Reelles. Das ist 'ne echte gesetzliche Währung, nicht nur so'n Lappen Papier.

I: Was meinen Sie damit?

A: Naja, für so'n Euro-Schein kriegen Sie ja nur 'was, wenn jemand anders ihn als Zahlungsmittel anerkennt. Wenn das keener mehr macht, dann haben Sie keinen Rechtsanspruch auf irgendwas. Sie können dann Ihren Schein auch in der Pfeife rauchen.

Bei unserer gesetzlichen Währung haben Sie mit jedem Schein 'nen gesetzlichen Anspruch auf Konsum. Den können Sie einklagen.

I: Ach so?

A: Ja, deshalb gibt's auch nur eine Staatsbank. Die sorgt dafür, dass das Geld im Umlauf immer auch mit den entsprechenden Werten hinterdeckt ist.

Ich war verblüfft. Das war tatsächlich ein großer Unterschied zum Euro, wo ja seit Jahren in Unmengen Geld gedruckt wird, ohne dass damit irgendwelche Werte verbunden wären.

I: Vielen Dank für die Info - und für das Geld. Wo kann man denn hier eine Kleinigkeit essen?

A: Ach, geh'n Se doch mal Richtung Bahnhof. Da gibt's 'ne Menge.

I: Vielen Dank. Tschüs.

Wie er empfohlen hatte, ging ich wieder zurück zum Bahnhof und hielt Ausschau nach einem Imbiss oder ähnlichem. Die allbekanntesten Schilder und Marken sah ich aber gar nicht - kein Burger oder ähnliches. Ich hatte Mühe, überhaupt Essensangebote zu identifizieren. Es ist schon auffällig, wie konditioniert man von Markenzeichen und Symbolen ist. Wenn man das Vertraute nicht sieht, muss man gleich zweimal hinschauen, um zu erkennen, was eigentlich angeboten wird.

Schließlich fand ich aber doch einige Imbissgelegenheiten. Als attraktivste fiel mir ein kleiner Laden mit großem Schaufenster ins Auge, auf dem stand: Lecker - Gesund. Darunter las ich auf der Schaufensterscheibe:

Unsere Prinzipien:

Lecker - für Auge und Gaumen

Frisch - Zutaten und Zubereitung

Gesund -

und neben „Gesund“ waren 3 Kronen angeklebt, eine goldene, eine grüne und eine blaue und dann noch ein grünes Blatt.

Ein Blick ins Innere des Ladens zeigte eine Theke mit vielen kleinen Schälchen und Töpfchen, frischem Gemüse und Obst. Alles sah sehr ansprechend aus, also ging ich hinein.

Man konnte sich an der Theke einen Salatteller aus den verschiedenen frischen Zutaten zusammenstellen, dazu eine Suppe oder Gemüseeintopf oder Reis mit verschiedenen Beilagen. Alles sah sehr appetitlich aus und roch verführerisch. Ich stellte mir einen großen Salatteller zusammen und ging damit zur Kasse. Es kostete nur 4 Reichsmark. Das erschien mir als zu wenig. Deshalb fragte ich nach:

I: Stimmt das? Das kommt mir sehr wenig vor!

K: Nein, nein, das ist schon richtig,

erwiderte die Dame an der Kasse.

K: Sie haben doch gesehen, dass der Großteil unserer Zutaten aus dem Königreich kommt.

I: Nein, das habe ich nicht gesehen.

K: Die grüne Krone dort im Schaufenster.

I: Ach so? Ich hatte mich schon gefragt, was die Kronen zu bedeuten haben!

K: Sie sind wahrscheinlich nicht von hier, oder? Dann erkläre ich Ihnen das gerne. Es ist ja gerade nicht viel los.

Sehen Sie, wir haben hier im Königreich einige Markierungen eingeführt, aus denen man auf einen Blick Informationen über die Inhaltsstoffe etc. bekommt. Die grüne Krone z.B. bedeutet, dass die Zutaten oder Rohstoffe aus dem Königreich kommen. Damit weiß man dann sofort, dass sie naturgesetzgemäß angebaut worden sind.

I: Aha!

K: Ja, andere Anbauarten sind im Königreich gar nicht erlaubt.

Die blaue Krone bedeutet, dass die Verarbeitung der Zutaten nach der Naturgesetzrichtlinie erfolgt ist, also auch hier nichts Schädliches oder Bedenkliches gemacht wurde.

Und die goldene Krone schließlich zeigt bei Nahrungsmitteln, dass höchstens Inhaltsstoffe nach der goldenen Liste enthalten sind. Die goldene Liste führt alle natürlichen und unbedenklichen Geschmacksstoffe, Stabilisatoren etc. auf. Nur wenn man nichts anderes verwendet hat, darf man die goldene Krone führen.

I: Das klingt ja kompliziert. Weiß denn jeder, was auf dieser Liste steht?

K: Nein, eben nicht. Aber so können auch diejenigen bewusst einkaufen, die nicht jeden Inhaltsstoff kennen oder nicht die Zeit haben, alle Zutaten im Detail zu überprüfen.

I: Was ist dann also nach dieser Liste nicht erlaubt?

K: Beispielsweise die meisten Geschmacksverstärker, Natriumglutamat, künstliche Aromastoffe, Schlachtereiabfälle, die draußen immer so schön als ‚Mono- und Diglyzeride von Speisefettsäuren‘ bezeichnet werden, chemisch veränderte Fettsäuren usw., also all das, worüber sich die wenigsten Gedanken machen und was auf lange Sicht zu enormen Zivilisationskrankheiten führt.

I: Hat das grüne Blatt dort auch eine Bedeutung?

K: Ja, selbstverständlich. Das zeigt an, wenn keine tierischen Inhaltsstoffe zur Anwendung kommen.

I: Und was haben diese Symbole nun mit dem Preis zu tun?

K: Ganz einfach: Wenn die Zutaten aus dem Königreich stammen, dann hat das den Nebeneffekt, dass sie von vornherein nicht mit Steuern belegt waren und deshalb günstiger sind. Bei uns stammen alle frischen Zutaten aus dem Königreich, nur beim Reis und einigen Beilagen kaufen wir zu. Somit ist fast alles von Anfang an steuer- und abgabenfrei, und das merken Sie soeben am Preis.

Ich war beeindruckt. An diese Folgeketten hatte ich noch gar nicht gedacht.

Ich bedankte mich, bezahlte und setzte mich an einen kleinen Tisch am Fenster, um noch ein bisschen das Treiben auf der Straße beobachten zu können. Es war wirklich viel los da draußen, aber letztlich war es auch nicht verwunderlich, an einem so herrlichen Maitag. Da konnte wohl kaum jemand zu Hause bleiben.

Ich genoss meinen Salat in vollen Zügen. Er war wirklich sehr gut und frisch. Die Tomaten, die Gurken - alles sehr aromatisch.

Moment mal! Wieso eigentlich Tomaten? Ich drehte mich abrupt um, um die Kassiererin zu suchen. Sie stand gerade 2 Tische weiter und räumte auf.

I: Entschuldigung. Wie kommen Sie denn an Tomaten und Gurken um diese Jahreszeit, wenn alles aus dem Königreich stammt?

Sie schmunzelte.

K: Ja, das ist phantastisch, nicht wahr? Eine unserer Gemeinden hat vor 2 Jahren riesige Gewächshäuser gebaut und einen Staatsbetrieb errichtet, der darin alle Arten von Gemüse anbaut.

I: Dann muss das aber beheizt sein, oder? Nicht sehr ökologisch!

K: Warum nicht? Die haben einen großen Raumenergiegenerator, mit dem sie die Gewächshäuser beheizen und beleuchten. Einfach

mit freier Energie, ohne Umweltverschmutzung oder Ressourcenverschwendung. Ich finde das sehr ökologisch! Die experimentieren jetzt sogar mit Bäumen. Vielleicht haben wir in ein paar Jahren ja Avocados aus heimischem Anbau.

Freie Energie? Ich glaube, ich vergaß, meinen Mund wieder zuzumachen. Jedenfalls schaute die Dame mich sehr belustigt an. Sie kam zu mir herüber und setzte sich an meinen Tisch.

K: Schon erstaunlich, was alles möglich ist, wenn man die Grund-Spielregeln ändert, nicht wahr?

Sie schaute mich herausfordernd an.

Ich nickte. In der Tat, dieser neue Staat wurde immer mysteriöser - oder besser: faszinierender. Jetzt war ich noch keine 2 Stunden hier und hatte schon so viele neue Dinge gesehen und gehört, von denen ich mir nie hätte träumen lassen - und das mitten in Deutschland!

I: Wie wird denn das alles kontrolliert? Ich meine, da kann ja jeder irgendwelche Krönchen ankleben und so tun als ob.

K: Ja, im Prinzip haben Sie Recht. Übrigens sind die Kronen am Schaufenster nur Hinweise. Wir haben ja in Wirklichkeit gar nicht überall die grüne Krone - nur bei den frischen Zutaten. Deshalb wird in unserer Speiseliste jedes Gericht, bzw. jede Zutat individuell gekennzeichnet. Und kontrollieren - ja, das tun wir uns alle selbst und gegenseitig. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Irgendwie herrscht seit dem Wechsel eine ganz andere Stimmung. Kein grundsätzliches Misstrauen, wie ich es noch von früher in Erinnerung habe, sondern Vertrauen. Und das geht einher mit Verantwortung, Fürsorge, Nächstenliebe. Man sorgt sich wirklich um die anderen Menschen und will ihnen Gutes, nicht Schlechtes. Ich käme gar nicht auf die Idee, jemanden übers Ohr hauen zu wollen. Und das geht den meisten so. Wozu auch? Was hätte man davon? Sie sehen ja, wie günstig die Preise so schon sind. Warum sollte man da durch Trickseriei noch ein paar Pfennige sparen wollen? Es herrscht ja auch kein so starker Konkurrenzkampf mehr wie früher. Irgendwie ist alles entspannter geworden. Auch ohne von früh bis spät rackern zu müssen, kommt man gut über die Runden und hat noch

einiges extra. Bei uns wollen sie jetzt die Regelarbeitszeit wieder um eine weitere Stunde reduzieren: nur noch 6 Stunden pro Tag. Mehr braucht man nicht, um seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten. Es gibt ja keine Steuern mehr, fast alles ist billiger geworden, auch weil die Zinsbelastungen überall weg sind.

I: Haben Sie dann hier einen Mindestlohn?

K: Nein. Das regelt sich von alleine sehr gut. Natürlich hilft der Staat dabei mit. Er hat soviel Arbeit anzubieten, für die er 7 Mark pro Stunde bezahlt. Da macht natürlich jeder andere Arbeitgeber mit, sonst laufen ihm die ganzen Arbeitskräfte weg!

I: Und der Staat hat so viel Geld?

K: Jaaaa! Seit dem Wechsel geht es unserer Stadt blendend. Keine Schulden mehr, viel weniger Bürokratie und Verwaltung, kaum noch Energiekosten, gute Einnahmen durch die Deutsche Gesundheit, die Staatsbetriebe laufen hervorragend. Für alle wertschöpfenden Projekte gibt es Geld von der Reichsbank. Sie sehen ja, wie es überall aussieht!

I: So lange bin ich noch nicht hier. Ich bin eigentlich gerade erst angekommen - und komme aus dem Staunen nicht heraus!

Sie lachte.

K: Ja, das habe ich schon öfters erlebt! Und wetten: Sie wussten bisher noch gar nichts von uns?

I: Ja, stimmt! Unsere Medien berichten überhaupt nichts von Ihnen!

K: Kein Wunder! Die haben Angst, dass noch mehr Städte und Gemeinden wechseln.

I: Gibt es Probleme mit der BRD?

K: Nein, mittlerweile eigentlich nicht mehr. Am Anfang war das ganz anders, vor allem, bevor wir gewechselt haben. Da gab es im ersten Königreich richtiggehende Übergriffe, Razzien mit enormem Poli-

zeiaufgebot. Die BRD-Behörden haben auf breiter Ebene ihr eigenes Recht gebrochen, nur um dem Aufbau zu schaden. Das war schlimm für die damaligen Pioniere. Viele wurden dadurch demoralisiert. Allerdings muss man sagen, dass noch mehr Menschen dadurch erst motiviert wurden. Sie waren unzufrieden mit dem bestehenden System und sahen, wie die Gesetzesbrüche und -beugungen durch die BRD-Autoritäten immer offener und offensichtlicher wurden. So kam es dann zu Kundgebungen, und schließlich haben unsere Bürger einen Bürgerentscheid erzwungen.

I: Einen Bürgerentscheid?

K: Ja, die Einwohner von Talweiß haben in einer großen Unterschriftenaktion den Antrag auf einen Bürgerentscheid durchgesetzt.

I: Was heißt das genau?

Ich wollte nicht so offen zeigen, dass ich von solchen Dingen noch nichts gehört hatte.

K: Naja, ein Bürgerentscheid ist sozusagen eine allgemeine Abstimmung über eine bestimmte Frage. Damit solch eine Abstimmung aber überhaupt durchgeführt wird, muss ein Antrag gestellt werden, den genügend Bürger durch ihre Unterschrift unterstützen.

I: Und worüber sollte die Abstimmung durchgeführt werden?

K: Darüber dass unsere Stadt sich von der Bundesregierung lossagt und sich dem Königreich Deutschland anschließt.

I: Was?

rief ich erstaunt aus.

I: So etwas geht?

K: Ja,

lachte die Frau zurück.

K: Sie sehen es ja. Bei uns ist es so gegangen. Fragen Sie mich bitte nicht nach den genauen rechtlichen Hintergründen. Damit habe ich

mich nie so wirklich befasst. Aber jedenfalls haben wir auf diese Weise beschlossen und dann auch rechtmäßig durchgesetzt, dass sich unsere Stadt aus der Bundesrepublik gelöst hat.

I: Na, das ist ja ein Ding. Waren sich da alle so sicher, dass das das Richtige war?

K: Alle sicherlich nicht. Der Ausgang war nicht so übermäßig eindeutig. Ca. 55% haben dafür gestimmt. Mir selbst ging es vorwiegend um das Schulsystem. Ich war so frustriert wegen meiner Kinder. Zwei waren bereits in der Schule und gingen fast kaputt an dem wahnsinnigen Leistungsdruck, den vollgestopften Lehrplänen, den überforderten Lehrern, und meine dritte sollte bald in die Schule kommen. Ich hatte so gut wie alles getan, um eine Alternative zu finden, ich war sogar in einer Elterninitiative, die eine neue Schule mit einem anderen Konzept gründen wollte. Aber es gab keine Chance. Die Gesetze und Vorschriften waren dermaßen rigide, dass es das Bestmögliche war, eine neue Schule zu gründen, die aber letztlich nach denselben Prinzipien funktionieren musste wie alle existierenden.

Ich nickte. Ich konnte sehr gut nachvollziehen, wovon sie sprach. Unser Schulsystem ist so veraltet und ineffektiv, dass es den Erfordernissen unserer Zeit und der Menschen schon seit langem nicht mehr entspricht. Es ist aus dem Gedankengut der industriellen Revolution hervorgegangen, wo sich alles um festgesetzte Normen, quantitative Vorgaben, messbare Effizienz, in Einzelteile zerlegbare oder aus Einzelteilen zusammengesetzte Maschinen etc. drehte. Deshalb werden die Kinder nach Alter in Klassen eingeteilt, nach streng vorgegebenen Lehrstoffsammlungen in eng definierten Schulstunden unterrichtet, und zwar nach militärischem Vorbild, wo sie vorgegebene Antworten auswendig wiedergeben und sich das eigene Fragen und Hinterfragen am besten abgewöhnen müssen.

I: Und dazu bot das Königreich bessere Alternativen?

K: Ja, natürlich. Hier steht es ja in der Verfassung, dass die Menschen durch die Schule zu selbstbewussten ganzheitlich entwickelten Persönlichkeiten gemacht werden sollen und dass die Lehrpläne ganz-

heitlich am Leben ausgerichtet werden müssen. Hier wird es vom Staat nicht behindert, sondern gefördert, dass sich neue Schulen - auch mit alternativen Konzepten - gründen. Deshalb sahen wir mit unserer Elterninitiative damals nur noch eine Möglichkeit, unsere Pläne zu verwirklichen: Wir mussten die herrschende Rechtsordnung und das Regierungssystem verlassen. Alles andere hat mich gar nicht so groß interessiert. Natürlich waren auch wirtschaftliche, soziale und Umweltaspekte ein großes Thema damals. Aber wie gesagt: Mir ging es um das Schulsystem und um meine Kinder.

I: Und haben sich Ihre Hoffnungen erfüllt?

K: Oh ja, mehr als das!. Wir konnten sofort nach dem Wechsel eine neue Schule gründen - und das, obwohl wir ein sehr ungewöhnliches, geradezu revolutionäres Konzept umsetzen wollten: das Schetinin-Konzept. Ich weiß nicht, ob Sie davon schon gehört haben.

Sie sah mich fragend an.

I: Nein, sagt mir in der Tat nichts.

K: Das ist ein Schulkonzept, das in Russland entwickelt worden ist. Im Prinzip gibt es dort keinen Unterricht mehr, wie wir ihn kennen. Die Kinder unterrichten sich selbst nach ihrem eigenen Rhythmus, und absolvieren so den gesamten Abitur-Stoff in 2-4 Jahren.

I: Wie bitte? 2-4 Jahre? Wie soll das denn gehen?

K: Ja, mein Ältester war mit 15 mit dem Abitur fertig. Mein zweiter noch schneller, weil da das System bereits etabliert war.

I: Das ist ja unglaublich. Ich kann mir das absolut nicht vorstellen.

K: Ja, das kann ich verstehen. Man muss sich schon intensiver damit befassen - auch praktisch -, bevor man sieht, wie das möglich ist.

I: Ist das dann nicht ein noch größerer Zeitdruck für die Kinder als in der herkömmlichen Schule? Und was machen Ihre Kinder dann, wenn sie so früh fertig sind?

K: Nein, Zeitdruck gibt es überhaupt nicht mehr. Es gibt ja keinerlei Vorgaben. Die Kinder sind fertig, wenn sie das Wissen erfasst und erfolgreich umgesetzt haben. Das setzt den Rahmen - für jedes Kind individuell.

Mein Ältester hat dann eine handwerkliche Lehre gemacht und studiert jetzt seit 2 Jahren. Mein zweiter geht noch weiter zur Schule. Es gibt jetzt noch weiterführende Schulen, in denen Dinge unterrichtet werden, für die früher niemand Zeit übrig hatte.

I: Was zum Beispiel?

K: Nun, höhere Naturwissenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten in Bezug auf Körper und Geist etc. Alles Mögliche, das auf dem alten Abitur-Wissen vertiefend aufbaut.

Ich war sprachlos. Mit so etwas hatte ich nicht gerechnet. Ich konnte das alles gar nicht einordnen. Ich konnte mir das nicht einmal vorstellen, so dass ich auch keine weiteren Fragen dazu stellen konnte.

Irgendwie musste die Dame all das auf meinem Gesicht ablesen können. Jedenfalls schaute sie mich entsprechend an.

Um nicht ganz so unbedarft dazustehen, murmelte ich deshalb:

I: Sehr interessant, wirklich sehr interessant!

und knüpfte an meine vorige Frage wieder an:

I: Dann hat es sich für Sie also wirklich gelohnt!

K: Absolut! Und nicht nur in Bezug auf die Schule. Es haben sich ja seit dem Wechsel so viele Dinge verändert, von denen ich damals nie geträumt hätte. Wissen Sie, natürlich ist es irgendwo klar, dass es wirtschaftlich gut ist, wenn es keine Zinsen und keine Steuern mehr gibt. Aber dass das bis ins ureigenste Lebensgefühl hineingeht, das denkt man eigentlich nicht.

I: Wie meinen Sie das?

K: Naja, in den Jahren seit dem Wechsel ist die Ausgabenlast für jeden einzelnen von uns so stark gesunken, dass wir viel weniger Zeit für den Lebensunterhalt aufwenden müssen. Wie gesagt wurde die Wochenarbeitszeit in den meisten Bereichen bereits gesenkt.

Man kann sich plötzlich wieder mit anderen Dingen beschäftigen, die eigentlich viel interessanter und wichtiger für das Leben sind, die aber früher im Hamsterrad absolut zu kurz kamen. Mittlerweile ist es so, dass der Lebensunterhalt nicht mehr der wichtigste Punkt im Leben ist, anderes nimmt bei vielen bereits eine mindestens ebenso wichtige Stellung ein.

I: Was zum Beispiel?

K: Familie, Bildung, Kunst und Musik, das Gemeinwohl. Schauen Sie sich doch bei uns einmal um in der Stadt. Da gibt es keine Dreck- oder Schandflecken mehr. Es gibt in den Städten Initiativen von Anwohnern, die gemeinsam ihr Lebensumfeld schön erhalten und verschönern. Einfach so, freiwillig, ehrenamtlich, ohne Geld, ohne Auftrag, ohne Stress. Das macht richtig Spaß, bringt alle näher zueinander und erfüllt mit Stolz, wenn man durch die Stadt geht und sich einfach freut, wie schön und sauber alles ist. Früher hatte ich dieses Gefühl nie. Aber da hatte ich vor lauter Stress auch keine Zeit, mir über solche Sachen Gedanken zu machen.

Sie warf einen Blick auf die Uhr.

K: Oh, jetzt habe ich sie aber zugetextet,
sagte sie erschrocken.

K: Das wollte ich eigentlich gar nicht,
fügte sie fast entschuldigend hinzu.

I: Nein, nein. Das war sehr interessant. Ich habe eine Menge Denkanstöße bekommen. Vielen Dank dafür.

K: Das freut mich. Jetzt muss ich noch ein bisschen in der Küche aufräumen. Ihnen noch einen guten Appetit.

Mit diesen Worten erhob sie sich und eilte geschäftig davon.

Ich saß noch eine ganze Weile wie benommen da. Ich hatte sogar vergessen, dass ich am Essen war. Was ich da vor einigen Minuten in dieser kurzen Unterhaltung erfahren hatte, war unglaublicher und schockierender als die Tatsache, dass es einen neuen Staat gab, der ein

Königreich war und eine eigene Währung hatte. Denn hier ging es nicht um äußerliche oder organisatorische Dinge, sondern um ganz fundamentale Lebensaspekte: eine stressfreie Gemeinschaft mit immer weniger Arbeitsdruck für die materiellen Notwendigkeiten des Lebens und immer mehr Zeit für sich selbst und für das Gemeinwohl, ein Schulsystem ohne Druck, in dem die Kinder in wenigen Jahren mit dem Abitur fertig sind und dann in noch viel tiefere Bereiche einsteigen können.

Das sind Dinge, die man nicht einfach so per Knopfdruck ändern kann. Eine neue Währung ist schnell gemacht, aber den Menschen die Angst und den Druck aus dem Bewusstsein zu nehmen, das hielt ich bisher für fast nicht mehr möglich. Und hier war es geschehen! In gerade einmal fünf Jahren! Und ohne revolutionäre Umwälzungen! Die Stadt sah ja nicht grundlegend anders aus als andere Städte in Deutschland, die Menschen auch nicht. Erst beim näheren Hinsehen sah man die Unterschiede, auch wenn man mit den Leuten sprach. Aber ich hatte eine Ahnung bekommen, was man feststellen würde, wenn man in die Herzen der Menschen blicken könnte.

Und was sich in den kommenden Jahren noch weiter daraus entwickeln würde, das ließ sich noch gar nicht erahnen. Aber es war fantastisch, ungeheuerlich und eigentlich noch viel revolutionärer, als wenn alle Gebäude auf den Kopf gestellt worden wären.

Draußen lief ein Kind vorbei und winkte mir durch die Scheibe zu. Es lächelte, und seine Mutter, die seinem Blick folgte, lächelte mir ebenfalls zu. Waren die Menschen hier nicht insgesamt freundlicher, gelassener? Ich schaute in alle Richtungen auf der Straße, und ich besann mich zurück zu meinem Hotel und weiter zurück bis zum Bahnhof, als ich ausstieg. Ich konnte mich an kein Gesicht erinnern, das nicht irgendwie Harmonie und Freude ausstrahlte ...

Aber Quatsch! Das war jetzt eine schwärmerische Idealisierung. So genau konnte ich mich doch gar nicht erinnern, und dann konnte das ja auch purer Zufall sein. An einem solchen schönen sonnigen Mainachmittag sind doch alle Menschen besser drauf ...

Ich holte mich in die Realität zurück, sah, dass ich meinen Salat noch gar nicht aufgegessen hatte und beeilte mich, das nachzuholen. Ich sollte jetzt nichts idealisieren, sondern eher noch kritischer sein. Ich wusste ja noch viel zu wenig von der ganzen Sache und hatte auch noch nicht mit vielen Leuten gesprochen. Aber Fragen hatte ich mittlerweile ohne Ende. Mal sehen, wie ich die noch alle beantwortet bekommen konnte.

Als ich fertig war, erhob ich mich, stellte meinen Teller in das Rückgaberegal und verließ das Restaurant. Die Kassiererin war nicht mehr zu sehen.

Draußen trat ich in die tief stehende Sonne. Sie blendete mich und tauchte alles in ihren orangeroten Schein. Nach wie vor herrschte reges Treiben auf der Straße. Ich schlenderte ein bisschen an den Ständen und Läden vorbei und betrachtete die Angebote. Wirklich spektakuläre Unterschiede konnte ich nicht bemerken. Nach 200 m fiel mir jedoch auf, dass ich noch keine Apotheke gesehen hatte. Ich schaute die gesamte Strasse entlang und sah kein Apothekenschild. Das war dann doch bemerkenswert. In anderen Städten gibt es ja so viele Apotheken, dass ich mich schon öfters gefragte habe, ob die wirklich alle genügend Umsatz machen. War das hier Zufall? Oder gab es im Königreich tatsächlich weniger Apotheken? Wieder eine Frage mehr, auf die ich noch eine Antwort suchen sollte.

Dann kam ich zu einem Zeitschriften- und Bücherladen. Das interessierte mich nun sehr und so ging ich hinein. In der großen Auslage an der Wand sah ich die bekannten Zeitungen und Zeitschriften, aber noch einige mehr, die ich noch nie gesehen hatte. Die Schlagzeilen darauf überraschten mich, sie wichen deutlich von denen der anderen Zeitungen ab. Ich war es gewohnt, dass man nur 2 oder 3 Zeitungen anschauen musste, um zu wissen, was in allen stand. Schon seit Jahren war die Berichterstattung in den Medien immer mehr gleichgeschaltet. Irgendwie schienen alle ihre Informationen aus derselben Quelle zu beziehen und sie auch von dort gleich Wort für Wort zu übernehmen, so dass sich die Artikel oder Fernseh- und Radioberichte wort-wörtlich glichen. Hier aber fand ich ganz andere Berichte, zum Teil über andere Themen, zum Teil aber auch von gegensätzlicher Meinung. Das wollte ich mir näher ansehen, und so kaufte ich einen ganzen Stapel Zeitungen, um sie später in Ruhe studieren zu können. Eine fiel mir dabei besonders ins Auge: „Die schöne Welt“, Untertitel: „Gute Nachrichten des Tages.“ Darin standen tatsächlich nur positive Meldungen, und durchaus keine banalen. Wirtschaft, Politik, Deutschland, international, alles war vertreten, aber immer durch eine positive Brille. Interessanter Ansatz - hatte ich bisher noch nicht gesehen.

Auf dem Weg zur Kasse fiel mein Blick dann noch auf eine merkwürdige Zeitschrift. Sie hatte ein „?“ als Titel. Ich nahm sie und blätterte ein bisschen darin herum. Ihr Credo war „Mut zur Frage“. Sie wandte sich gegen die landläufige Gepflogenheit von Journalisten, immer nur

fertige, vollständige Antworten zu präsentieren, auch wenn die vielleicht noch gar nicht gesichert sind. Der Hauptbeitrag ging über die Ukraine und stellte sehr kontrovers die verschiedenen Sichtweisen und Standpunkte dar, ohne den einen oder anderen von vornherein zu bevorzugen. Nachdem ich den Artikel überflogen hatte, konnte ich zumindest nicht sagen, welche Meinung der Autor favorisierte. Das fand ich spannend. Ausgewogener, kritischer Journalismus war in den letzten Jahren Mangelware geworden. So legte ich die Zeitschrift auch noch auf meinen Stapel und ging jetzt zur Kasse. Mir fiel auf, dass die Zeitungen, die ich kaufte, fast alle ca. 10% billiger waren als vergleichbare, die ich kannte. Ob hier durch den Preis eine Selektierung bewirkt werden sollte?

Ich sprach den Mann an der Kasse auf die Preisunterschiede an, er antwortete aber nur lapidar:

MK: Naja, ist doch klar! Die kommen fast alle aus dem Königreich - steuerfrei und mit Papier aus den eigenen Staatswäldern.

I: Also wird hier nicht versucht, eine bestimmte Darstellung bevorzugt unters Volk zu bringen?

MK: Doch, selbstverständlich: die Wahrheit! Das ist ja die verfassungsmäßige Pflicht der Presse.

I: Und wer kontrolliert das?

MK: Alle. Auch die Presse selbst. Haben Sie nicht heute die Tageszeitung gelesen? Ach so, Sie sind ja nicht von hier. Schauen Sie mal.

Mit diesen Worten zog er eine schon etwas zerlesene Zeitung unter seinem Tisch hervor. Auf der ersten Seite prangte in großen Lettern eine Richtigstellung. Ich war verblüfft.

MK: Da hat letzte Woche in der Stadtratsitzung jemand die Bürgermeisterin heftig angegriffen, wegen irgendwelchen wirtschaftlichen Transaktionen. Das tut jetzt nichts zur Sache. Jedenfalls wurde dieser Mann am nächsten Tag von dieser Zeitung übel zerpfückt. Die haben Sachen berichtet, was der schon alles gemacht hat ... Der war mit seiner Glaubwürdigkeit am Boden. Naja, und der konnte jetzt offensichtlich nachweisen, dass das alles gar nicht stimmte - Ver-

wechslungen, Fehlinterpretationen, haste nicht gesehen. Deshalb bringt die Zeitung jetzt heute eine ausführliche Richtigstellung - im selben Umfang und Format wie der ursprüngliche Artikel - so wie es die Verfassung vorschreibt. Und glauben Sie nicht, dass die Bürgermeisterin besonders froh darüber ist. Jetzt muss sie sich ernsthaft diesen Vorwürfen stellen!

I: Passiert so etwas öfter?

MK: Naja, was heißt öfter? Normalerweise achten die Zeitungen schon darauf, dass alles seine Richtigkeit hat. Aber ab und an kommen schon solche Richtigstellungen. Das macht die Sache immer sehr interessant.

Er schmunzelte.

Ich bedankte mich und verließ das Geschäft. Wieder packte mich ein Kribbeln. Das konnte doch kaum wahr sein. Seit Jahren regte ich mich über die fast schon gleichgeschaltete Presse auf, wo man mühevoll im Internet recherchieren muss, um überhaupt mal eine andere Meinung zu sehen, und hier - mitten in Deutschland - leben die echten ehrlichen Journalismus par excellence ... Unglaublich!

Auf der Straße waren jetzt nicht mehr so viele Leute. Es begann auch schon ein wenig zu dämmern. Ich blickte auf die Uhr und stellte fest, dass es nicht mehr lange bis zu dem Vortrag und meiner Verabredung mit Norbert war. Wo war das gleich nochmal? Ach ja, in die andere Richtung. Da kam ich auch noch einmal an meinem Hotel vorbei. So konnte ich den Stapel Zeitungen in meinem Zimmer lassen und gleichzeitig noch etwas drüber anziehen. Es begann doch, etwas frisch zu werden.

So eilte ich zu meinem Hotel und dann weiter, wie Norbert es mir beschrieben hatte. Als ich in die angegebene Straße bog, sah ich eine beachtliche Menschenmenge, die dem Eingang eines altehrwürdigen Gebäudes zustrebte. Es mochte wohl aus der Gründerzeit sein, und auf einer Plakette neben dem Eingang stand: Königliche Akademie für Wissen, Weisheit und Selbstentfaltung.

Ich ging hinein, bezahlte den Eintrittspreis und folgte dann den anderen Leuten in den ersten Stock zum Vortragssaal, der tatsächlich schon fast voll war. Jetzt musste ich Norbert finden. Er wollte mir ja einen Platz frei halten, aber er hatte nicht gesagt wo. Ich suchte mit den

Augen Reihe für Reihe ab, konnte ihn aber nicht entdecken. Vielleicht war er noch gar nicht da? Wie auch immer, irgendwo musste ich mir jetzt einen Sitzplatz ergattern, solange noch welche frei waren. Langsam schob ich mich durch eine Reihe und dann die Treppe hinunter. Da erblickte ich Norbert plötzlich - am Rednerpult! Na das war ja ein Ding! War er etwa der Vortragende? Ich ging ganz nach unten auf ihn zu. Er sah mich und kam zu mir herüber.

N: Hallo, da sind Sie ja! Ich dachte schon, Sie hätten es sich anders überlegt.

I: I wo! Aber wenn ich gewusst hätte, dass Sie den Vortrag halten, ...

N: Nein, nein,
Norbert winkte ab.

N: Ich mache nur die Einleitung. Aber jetzt müssen Sie sich schnell setzen. Es geht gleich los. Da drüben, sehen Sie die 2 freien Plätze? Neben dem Herrn mit dem Schnurrbart und dem jungen Mann mit den blonden langen Haaren. Dort können Sie sich setzen. Ich komme dann auch in ein paar Minuten.

Ich hatte die Plätze schnell gefunden - natürlich in der ersten Reihe! Ich erklärte dem Herrn und dem jungen Mann, dass einer der Plätze für mich reserviert sei.

Der Mann gab mir die Hand, und der junge Mann sagte:

JM: Ja, ja, ich weiß Bescheid. Norbert hat mich schon informiert. Guten Abend, ich bin Joachim.

I: Ich bin Thomas.

Schnell setzte ich mich, gespannt, wie es nun weitergehen würde.

Nach ein paar Minuten ertönte ein dunkler Gong. Dann trat Norbert ans Mikrophon und hielt eine kleine Eröffnungsansprache in seiner Eigenschaft als - Direktor der Akademie! Wow! So war das also!

Wie er sagte, fand regelmäßig einmal im Monat ein solcher Vortrag eines Gastwissenschaftlers statt, heute ein Monsieur T. aus Frankreich

mit Simultanübersetzung. Thema: „War die Geschichte unserer Erde und unseres Sonnensystems ganz anders, als wir dachten?“

Der Herr neben mir und Joachim erhoben sich und gingen nach vorne, wo sie den Platz am Rednerpult von Norbert übernahmen. Dieser kam stattdessen zu mir und setzte sich neben mich.

So begann der Vortrag. Der Herr mit dem Schnurrbart war also Monsieur T., ein Geologe aus Paris. Er mochte Mitte Vierzig sein. Joachim übersetzte seinen Vortrag ins Deutsche, was er ausgezeichnet machte, obwohl er meiner Schätzung nach noch nicht einmal 18 war.

Die Hauptthese des Vortrags bestand darin, dass die Erde sich nicht über endlose Zeiträume hinweg durch winzig kleine Veränderungen zum heutigen Zustand entwickelt hat, sondern dass es eine Reihe von katastrophischen Wechselwirkungen mit anderen Körpern des Sonnensystems gab, die in kürzester Zeit die geologischen Veränderungen verursachten: Meteoriteneinschläge, Beinahe-Kollisionen oder Nahbegegnungen mit anderen Planeten, elektrische Blitzentladungen zwischen den Planeten. Diese Vorgänge gestalteten die Erdoberfläche, erzeugten Gebirge, verschoben die Kontinente ja: kippten sogar die Erdachse.

Das alles erklärte er sehr anschaulich und verständlich mit gutem Bildmaterial, ein gelungener, kurzweiliger Vortrag.

Dann kam der zweite Teil des Abends, die Diskussion. Hier durfte jeder Fragen stellen, bzw. Diskussionsbeiträge beisteuern. Norbert ging dazu wieder nach vorne. Er moderierte diesen Teil.

Es gab viele Fragen und Beiträge der verschiedensten Art - wissenschaftliche und banale, Verständnisfragen und Gegenargumente. Ich war wirklich überrascht, wie rege die Beteiligung war. Am meisten aber überraschte mich die Sprachfertigkeit von Joachim, die jetzt erst richtig zum Einsatz kam, da er ständig in beide Richtungen hin und her übersetzen musste.

Nach einiger Zeit meldete sich ein Junge von vielleicht 13 oder 14 Jahren zu Wort:

J: Sie hatten erwähnt, dass das letzte extraterrestrische Ereignis, das für die Geologie der Erde wichtig war, ein Meteoriteneinschlag war, der vor ca. 10.000 Jahren stattfand. Wie kommen Sie auf diese Zahl?

T: Durch Eisbohrkerne.

J: Können Sie das bitte näher erklären?

T: Das ist eigentlich nicht das Thema des heutigen Abends.

Jetzt schaltete sich Norbert ein:

N: Entschuldigung, Monsieur T. Ich hatte Ihnen ja im Vorfeld das Grundprinzip unserer Akademie erklärt, dass wir jede einzelne Feststellung, Aussage, Theorie oder Erkenntnis auf ihre Grundlagen hin überprüfen, und diese wieder auf deren Grundlagen, bis wir bei nicht weiter zu begründenden Grundfakten oder -annahmen ankommen. Erst wenn diese Kette lückenlos überprüft und verifiziert ist, betrachten wir die Aussage oder Erkenntnis als gültig. Deshalb ist es wichtig, solche Fragen nach den Grundlagen gewissenhaft zu beantworten.

Joachim übersetzte, und Monsieur T. fuhr daraufhin fort:

T: Ja, Entschuldigung, ich hatte vergessen. Das ist sonst nicht üblich, deshalb bin ich es nicht gewohnt.

Also für einen Eisbohrkern macht man eine Hohlkernbohrung im Eisschild z.B. von Grönland oder der Antarktis und untersucht den so gewonnenen Bohrkern. Da man weiß, wie viel Schnee pro Jahr fällt und wie sich diese Schneemenge im Eis unter Druck verdichtet, braucht man nur abzumessen, wie tief ein bestimmtes Ereignis liegt und kann das dann in Jahre umrechnen.

J: Ist es richtig, dass dafür die Voraussetzung ist, dass jedes Jahr die gleiche Menge Schnee fällt?

T: Es muss nicht genau die gleiche Menge sein, aber eine annähernde Gleichförmigkeit ist schon vorauszusetzen.

J: Wie verändert sich die Niederschlagsmenge nach dem Einschlag eines großen Meteoriten?

T: Das hängt von vielen Einzelheiten ab. Aber bei großen Meteoriteneinschlägen, vor allem, wenn sie ins Meer stürzen, schätzt man Niederschläge von 5 bis 10m pro Tag, für mehrere Wochen.

J: Das heißt in den kalten Regionen 50 bis 100m Schneefall pro Tag?

T: Ja, das kann stimmen.

J: Aber dann sind doch die Eisbohrkerne wertlos. Wenn an einem Tag so viel Schnee fällt wie sonst in einem ganzen Jahr, hat man doch keine Möglichkeit mehr, den Meteoriteneinschlag zu datieren.

Monsieur T. schaute den Jungen wortlos an.

Endlich schien er sich wieder zu besinnen und sagte mit einem merkwürdigen Lächeln:

T: Jetzt weiß ich, warum mich einige Kollegen vor der Akademie gewarnt haben. Ich kann diese Frage tatsächlich nicht beantworten. Ich selbst mache ja keine Eisbohrkernanalysen. Ich muss mit einem Kollegen sprechen, der darauf spezialisiert ist, und fragen, ob sie diese Dinge irgendwie berücksichtigen. Aber ehrlich gesagt, bezweifle ich das sehr. Es kann also sehr wohl sein, dass die ganzen Ereignisse, von denen ich gesprochen habe, viel näher an der Jetzt-Zeit stattgefunden haben.

Der Junge bedankte sich und setzte sich wieder.

Die Diskussion ging noch fast eine Stunde weiter. Das Ganze war gut gemacht, kurzweilig und abwechslungsreich. Monsieur T. hatte manchmal wirklich keinen leichten Stand. Es kamen auch Fragen, die gar nicht in seinem Fachgebiet lagen. So fragte eine Dame:

D: Katastrophen werden ja oft aus einer moralischen oder karmischen Sichtweise heraus beurteilt, d.h. sie stellen eine Sühne oder Strafe für Vergehen dar. Haben Sie die von Ihnen untersuchten Katastrophen und vor allem ihre zeitliche Einordnung einmal in dieser Hinsicht untersucht?

T: Diese Beurteilung ist ja nur für Vorgänge relevant, die im Zusammenhang mit Menschen geschehen. Für alle Vorgänge, bei denen noch keine Menschen oder keine menschliche Kultur existierten, ist diese Frage ohne Bedeutung.

An dieser Stelle meldete sich der Junge von vorhin noch einmal zu Wort und wurde von Norbert auch gleich aufgerufen.

J: Bei einer veränderten zeitlichen Einordnung könnte das aber doch ganz anders aussehen. Vielleicht waren doch schon Menschen dabei, als die Kontinente sich trennten oder die Gebirge sich erhoben.

T: Ja, das ist allerdings nicht von der Hand zu weisen. Wie ich vorhin aber bereits sagte, habe ich in dieser Richtung bisher keine Untersuchungen angestellt.

Eine andere Frage kam von einem älteren Herrn:

H: Wenn es so war, dass andere Planeten geologische Veränderungen auf der Erde hervorgerufen haben, dann müssten im Gegenzug doch auch Spuren auf diesen Planeten zu finden sein.

T: Ja, das ist ein sehr interessanter Punkt, mit dem wir uns erst seit kurzem auseinandersetzen. Erste Indizien weisen darauf hin, dass die extremen Oberflächenstrukturen auf dem Mars durch elektrische Entladungsvorgänge zwischen den Planeten erzeugt worden sind. Auch der Erdenmond wurde wohl von Nahbegegnungen mit anderen Planeten mit betroffen. Dabei wurde er wahrscheinlich mindestens einmal so stark erhitzt, dass seine Oberfläche sich verflüssigte und blubberte. Die Überreste der Blubberblasen sind die großen Maria oder Meere, die bisher für Krater gehalten wurden, aber eigentlich nicht die typischen Kratermerkmale aufweisen. Dies ist jedoch ein abweichendes Thema, das Stoff für einen ganzen Abend liefern würde.

Schließlich beendete Norbert die Fragestunde, bedankte sich bei allen Anwesenden und Mitwirkenden, kündigte die nächste Veranstaltung in 4 Wochen an und beschloss den Abend.

Es folgte ein lang anhaltender Applaus und dann löste sich die Versammlung auf.

Ich stand auf und ging zu den dreien hinunter. Norbert beglückwünschte Monsieur T. und Joachim. Als er mich sah, wandte er sich zu mir und sagte:

N: Ah, Thomas. Wir würden noch etwas trinken gehen. Wollen Sie mitkommen?

I: Ja, gerne.

Ich schloss mich ihnen an, und gemeinsam bahnten wir uns langsam unseren Weg hinaus ins Freie. Norbert führte uns zielstrebig zu einer kleinen Kneipe in der Nähe, wo wir uns an einen Ecktisch setzten und uns etwas zum Trinken bestellten.

I: Herzlichen Glückwunsch,
begann ich die Unterhaltung.

I: Das war wirklich ein gelungener Abend - und sehr gut besucht für einen wissenschaftlichen Vortrag!

N: Das ist nichts Außergewöhnliches. Seit wir mit diesen Abenden angefangen haben, erfreuen sie sich großer Beliebtheit. Das hat man ja auch an der lebendigen Diskussionsrunde gesehen.

I: Laden Sie da immer bestimmte Leute ein?

N: Eigentlich ist das ja Teil einer Akademie-Veranstaltung, und als solche hat das auch alles begonnen. In der Akademie laden wir jeden Monat einen Spezialisten für eine Woche zu uns ein. Er steht unseren Schülern und Studenten zur Verfügung, um Spezialfragen zu klären, die bei der Wissensaufarbeitung oder Lehrplangestaltung aufgekommen sind.

Außerdem hält er einen öffentlichen Vortrag für die Allgemeinheit - so wie heute Abend. Dann hält er in der Akademie noch einen spezialisierten Fachvortrag, ebenfalls mit ausführlicher Diskussionsrunde, und schließlich nimmt er an einem Treffen unserer „Pioniere“ teil. Das ist eine kleine geschlossene Gruppe, die sich mit besonderen Wissensinhalten befasst - und das unter Ausschluss jeglicher Öffentlichkeit.

I: Also eine Art Geheimgesellschaft?

N: Ja, so könnte man sagen. Wir haben einfach festgestellt, dass nicht alles Wissen oder alle Forschung für die Öffentlichkeit geeignet ist. Bei vielem besteht die Gefahr, dass es nicht verstanden oder missverstanden oder falsch interpretiert oder falsch angewendet wird.

Da ist es besser, man behält es zunächst in einem kleinen Kreis von Menschen mit ähnlicher Gesinnung und ähnlichem Bewusstsein.

Ich wandte mich an Monsieur T.

I: Da haben Sie also noch viel mehr in petto als das, was Sie heute Abend erzählt haben?

Joachim übersetzte.

T: Ja selbstverständlich. Das Publikum kann ja vieles gar nicht verstehen. Und jeder Wissenschaftlicher hat auch Gedanken und Überlegungen, die er nie öffentlich sagen würde, über die er aber doch gerne einmal mit anderen Fachleuten sprechen würde.

Dann fragte ich Joachim:

I: Und woher können Sie eigentlich so gut Französisch. Das war ja wirklich perfekt. Sind Sie Franzose?

JM: Nein, aber ich bin knapp zwei Jahre lang in Frankreich zur Schule gegangen.

N: Joachim war mit 14 mit dem Abitur fertig und ging dann nach Frankreich. Wir haben einige Schüler, die ihr frühes Abitur nutzen, um danach im Ausland eine Fremdsprache zu perfektionieren. Sie sind dann zwar schon fertig, gehen aber doch noch einmal in die Schule, aber nur der Sprache und der Kontakte wegen.

I: Ich bin wirklich beeindruckt. Genauso hat mich der junge Mann beeindruckt, der die Frage mit den Eisbohrkernen gestellt hat.

N: Ja, der hat gleich nach dem Abitur angefangen, an der Akademie zu studieren. Er ist jetzt dann mit dem Grundstudium fertig und will wohl in Richtung Geologie - Paläontologie gehen.

I: Der ist aber doch nicht älter als 15, oder?

N: Ja, richtig, er ist 14.

I: Wie lange dauert denn das Grundstudium?

N: 2 Jahre

I: Dann war er mit 12 mit dem Abitur fertig? Wie ist denn so etwas möglich?

N: Das ist nicht so ungewöhnlich wie es erscheint, wenn man von außen kommt. Bei uns kann man theoretisch das gesamte Abiturwissen in einem Jahr bewältigen. Das ist allerdings die Ausnahme. 2 - 4 Jahre sind aber durchaus die Regel.

I: Und wie machen Sie das?

N: Das kann man in wenigen Worten gar nicht erklären. Letztlich muss man es selbst erleben. Denn wenn man durch das klassische Schulsystem gegangen ist, ist man ja davon geprägt. Das Entscheidende ist, dass die Kinder sich das Wissen spielerisch selbst erarbeiten bzw. gegenseitig vermitteln. Sie organisieren ihren Tag selbst, überarbeiten ständig selbst den gesamten Lehrplan und bereiten das Wissen für die nachfolgende Generation auf. Das alles geschieht so freudvoll und motivierend, dass die Kinder alles wie ein Schwamm in sich aufsaugen, so wie sie Ihnen eine spannende Gute-Nacht-Geschichte noch Wochen später wieder erzählen können.

I: Sie sind nach diesem System zur Schule gegangen?
fragte ich Joachim.

I: Aber Sie können es ja mit dem alten gar nicht vergleichen.

JM: Doch, kann ich schon. Ich war ja 2 Jahre lang in Frankreich in der Schule, und das ist ja dort das herkömmliche System.

I: Und wie war das für Sie?

JM: Lustig. Ich meine, ich wusste ja im Wesentlichen schon alles. Aber ich habe mich oft gefragt, wie die anderen das verstehen, bzw. sie haben es ja oft nicht verstanden, was für mich kein Wunder war. Denn dieser langweilige, oft zusammenhanglose Frontalunterricht und diese ständigen Unterbrechungen! Kaum hat man sich in ein Thema hineingedacht, ist die Stunde zu Ende und man beginnt mit einem neuen Fach. Besser kann man nicht für Verwirrung sorgen!

I: Ach, hier ist das nicht so?

JM: Nein! Wir beschäftigen uns mit nur einem Fach, solange bis wir durch sind, und dann kommt das nächste.

I: Was heißt, bis Sie durch sind?

JM: Wir beginnen jedes Fach beim Ursprung und behandeln dann den Stoff bis zum Abitur. Wenn wir dort angelangt sind, beginnen wir dasselbe beim nächsten Fach, und so alle Fächer der Reihe nach.

I: Und wenn Sie etwas nicht verstehen?

JM: Wir bekommen das ja nicht einfach so vorgesetzt wie im alten System. Sondern wir bekommen es in unseren Gruppen präsentiert und erarbeiten es uns danach noch selbständig. Außerdem werden die Zyklen immer wieder wiederholt. Wenn man beim ersten Mal irgendwo hängen geblieben ist, dann kann man dort beim zweiten Mal anknüpfen. So kapiert es jeder früher oder später.

I: Ach so! So kommt es, dass der eine mit 12 fertig ist und der andere erst mit 14 usw.?

JM: Genau.

I: Und wie werden Sie geprüft?

JM: Gar nicht. Bei uns gibt es keine Prüfungen und Benotungen. Dadurch dass jeder nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer für die Jüngeren ist, stellt sich jeden Tag heraus, wo man noch Lücken hat. Und spätestens wenn man in der Lehrplankommission sitzt, werden alle Lücken gestopft.

I: Und was machen dann die Lehrer überhaupt noch?

wandte ich mich an Norbert.

N: Die Lehrer sind die Schüler selbst. Die Erwachsenen sind nur Lernbegleiter, die zur Verfügung stehen, wenn es Fragen gibt, bzw. die den gesamten Prozess überwachen, damit alles reibungslos läuft.

Ach, wer ist denn da?

rief er da plötzlich laut in Richtung Eingang.

Ein großgewachsener, stämmiger Mann von Mitte 30, der gerade eingetreten war, wandte sich zu uns um und kam mit einem breiten Grinsen auf uns zu.

N: Hallo Dieter! Lange nicht gesehen!

D: Hallo Norbert. Hallo zusammen,
fügte er an uns gerichtet hinzu.

D: Na, heute war ja wieder Dein großer Abend. Ich konnte leider nicht kommen. War es gut?

Wir nickten alle gleichzeitig.

N: Ja, es war super. Du hast etwas verpasst. Aber komm, setz' Dich doch! Oder bist Du verabredet?

D: In gewisser Weise schon, aber erst in einer halben Stunde.

N: Darf ich vorstellen: Unser Vortragsgast, Monsieur T. aus Frankreich, Joachim kennst du ja, und das hier ist Thomas. Er schaut sich mal für ein paar Tage im Königreich um.

D: Freut mich sehr.

Er bestellte sich etwas zu trinken und wandte sich dann gleich an mich:

D: Wie lange sind Sie schon hier?

T: Ich bin erst heute angekommen.

D: Na, das ist ja nicht lang. Da haben Sie wohl noch nicht viel gesehen?

T: Es geht. Aber das, was ich gesehen und gehört habe, muss ich erst mal noch verdauen. Ich weiß schon gar nicht mehr, ob ich wache oder träume,
sagte ich lachend.

D: Ja,

lachte er zurück.

D: Das glaube ich wohl. Ich bin ja auch noch nicht so lange hier, und mir ging es am Anfang ganz genau so.

T: Aha! Wie lange sind Sie schon hier?

D: Vor 2 Jahren bin ich endgültig hierher gezogen. Dann habe ich meine Firma gegründet.

T: Was machen Sie, wenn ich fragen darf?

D: Wir produzieren Holzspielzeug, genauer gesagt: 3D-Puzzles aus Holz.

T: Interessant. Und läuft das gut?

D: Sehr gut. Ich bin sehr zufrieden. Und Sie? Wofür interessieren Sie sich vor allem?

T: Eigentlich für alles. Ich habe ja heute erst erfahren, dass es das Königreich überhaupt gibt.

D: Und da sind Sie sofort hier her gekommen? Das nenne ich konsequent.

T: Ja, Norbert hat mich eingeladen, und so bin ich jetzt hier!

D: Mit Norbert haben Sie den besten Führer. Der kann Ihnen alles so gut erklären wie sonst keiner!

N: Na na na,
warf Norbert ein.

N: Aber sag mal, bist Du morgen da?

D: Zur Stadtratsversammlung? Na klar doch. Du etwa nicht?

N: Doch doch. Ich meinte nur, weil Du letztes Mal nicht da warst.

D: Ja, da war ich doch unterwegs. Wie geht's denn Sabine?

N: Gut, alles in bester Ordnung.

D: Das höre ich gern. Aber ich glaube, ich muss jetzt los. Hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen. Einen schönen Abend noch.

Er schüttelte uns allen die Hände.

Als ich an der Reihe war, sagte er:

D: Wenn Sie Interesse haben, Sie können ja mal meinen Betrieb besuchen kommen.

I: Gerne, aber ich fahre am Montag schon wieder.

D: Montag gleich in der Früh? Überlegen Sie es sich. Norbert kann Ihnen sagen, wo wir sind. Also dann!

Er hob die Hand zum Gruß und stand auf.

N: Ja, das wäre wirklich interessant. Ein wunderschöner Betrieb, wie aus dem Bilderbuch. Aber ich muss jetzt dann auch los. Meine Frau wartet auf mich. Hätten Sie Lust, am Sonntag zum Kaffee zu uns zu kommen?

I: Sehr gerne. Aber was mich auch noch interessieren würde, ist die Stadtratssitzung, von der Sie gesprochen haben. Ist die öffentlich?

N: Na selbstverständlich, das ist von der Verfassung so vorgeschrieben. Morgen 14 Uhr im Rathaus, ist ganz einfach zu finden.

Mit diesen Worten stand er auf.

N: Ich wünsche noch einen schönen Abend. Die Getränke gehen auf mich.

Er verabschiedete sich und ging zum Bezahlen.

Wir übrigen drei standen ebenfalls auf. Ich wurde so langsam müde. Kein Wunder, bei der Fülle von Eindrücken heute. So verabschiedete ich mich von den anderen und verließ das Lokal.

Draußen war es dunkel und ruhig. Ich genoss die frische Luft und ging langsam zu meinem Hotel zurück. Auch in meinem Zimmer war es so still, dass ich förmlich hören konnte, wie meine Gedanken dahin flogen.

Ich legte mich auf mein Bett, ließ noch eine Weile Revue passieren, was ich heute alles erlebt und erfahren hatte, und schlief dann ein.

Als ich wieder erwachte, war es schon heller Vormittag. Ich fühlte mich erfrischt und ausgeschlafen, sprang schnell unter die Dusche und ging dann hinunter zum Frühstück. Die anderen Gäste waren wohl alle schon weg, oder ich war der einzige. Jedenfalls konnte ich mich alleine am Buffet bedienen.

Heute wollte ich die Stadt etwas eingehender erkunden, auch etwas weiter vom Zentrum weg. So machte ich mich auf und marschierte nach Herzens Lust auf großen und kleinen Straßen, Nebenstraßen, Fußwegen, durch Geschäftsviertel, Wohngebiete, Gartenkolonien. Das Wetter war schön, und es tat mir gut, so an der frischen Luft zu sein.

Die Stadt machte auf mich keinen wesentlich anderen Eindruck als jede andere deutsche Kleinstadt. Das einzige nicht so Gewöhnliche war ein zwar schlichter, aber doch augenfälliger Bau am Rand der Innenstadt. Es war zwar offensichtlich ein Neubau, er vereinigte aber ältere architektonische Stilrichtungen in sich. Ich konnte das Ganze nicht richtig einordnen. Als ich näher heranging, sah ich auf einem Schild, dass es eine Synagoge war. Es war alles ruhig, niemand war zu sehen. Die vielen Autos auf dem Parkplatz deuteten aber an, dass wohl gerade der Sabbatgottesdienst stattfand.

Nach ca. 2 Stunden des Umherwanderns beschloss ich, zurück zu gehen und unterwegs noch etwas Obst zu kaufen. Als ich eine Straße überquerte, sah ich plötzlich zwei Autos, die nacheinander über eine rote Ampel fahren. Ich blieb verduzt stehen und beobachtete die Kreuzung. Kurz danach kam nochmal ein Auto, das einfach bei Rot weiter fuhr. Es fuhr sogar langsamer, tastete sich also bewusst trotz roter Ampel über die Kreuzung. Das war ja ein Ding! Ich schaute mich um, ob irgendwo vielleicht ein Hinweisschild zu sehen wäre. Aber nichts dergleichen. Dann sprach ich einen Passanten an.

I: Entschuldigung. Wissen Sie, ob diese Ampel außer Betrieb ist?

P: Ne, wieso? Die funktioniert doch!.

I: Aber da fahren ständig Autos bei Rot drüber.

P: Na sicher nur, wenn die Straße frei ist.

I: Ja schon, aber ...

P: Das sind wahrscheinlich Fahrer mit grünem Führerschein.

I: Grüner Führerschein?

P: Ach, Sie sind wohl nicht von hier?

I: Nein, bin ich nicht.

P: Wissen Sie, bei uns gibt es nicht nur einen Führerschein für alle, egal wie gut oder schlecht jemand Auto fahren kann. Je nach Fahrpraxis, Fertigkeit, Unfallhäufigkeit gibt es verschiedene Führerscheinklassen, die durch die Farbe unterschieden werden.

I: Aha!

P: Wer besser fahren kann, muss sich einfach weniger an die vorgegebenen Regeln halten.

I: Und das funktioniert?

P: Ja, warum nicht? Einen Führerschein mit größerer Freiheit ist man ja auch viel schneller wieder los, wenn etwas passiert. Die Verantwortung ist größer, und die muss man auch ständig unter Beweis stellen.

I: Und so dürfen die einfach bei Rot über die Ampel fahren?

P: Wenn es die Verkehrslage erlaubt, ja.

I: Dürfen die dann auch Geschwindigkeitsbeschränkungen übertreten?

P: Je nach Situation, ja. Deshalb steht bei uns bei fast jedem Geschwindigkeitsschild eine kleine Erklärung drunter.

I: Ja, das ist mir schon aufgefallen.

P: Wenn da steht „Lärm“, dann hat die Geschwindigkeit nichts mit der Verkehrssituation zu tun und sollte aus Rücksicht grundsätzlich

nicht überschritten werden. Wenn allerdings nichts da steht, dann handelt es sich immer um eine gefährliche Kurve und da hängt es vom Auto, vom Wetter und vom Fahrkönnen ab, wie schnell man die Kurve tatsächlich nehmen kann.

I: Finden dann bei Ihnen keine Geschwindigkeitskontrollen statt?

P: Die finden bei uns nur noch sporadisch statt. Bei uns steht die Verkehrssicherheit oben an, und die ist sowieso immer situationsabhängig. Da kann es gefährlicher sein, wenn jemand ständig auf den Tacho starrt, um eine bestimmte Geschwindigkeit nicht zu überschreiten, als wenn er ein paar Kilometer schneller fährt. Und als Zusatz-Einnahmequelle für die Gemeinden müssen die Autofahrer bei uns nicht mehr herhalten.

I: Und wie ist das mit Kindern und Jugendlichen? Die halten sich doch dann bestimmt auch an keine Regeln.

P: Da haben wir eigentlich keine Probleme. Kleine Kinder haben so viel Respekt vor dem Straßenverkehr, dass sie sowieso auf Grün warten, bevor sie über die Straße gehen. Und dabei ist es entscheidend, wie es von den Eltern und der Schule erklärt wird. Dass alle Leute vor einer roten Ampel warten müssen, auch wenn weit und breit kein Auto kommt, nur um ein gutes Beispiel für die Kinder zu sein, ist schon immer Unsinn gewesen. Unsere Kinder wachsen in dem Bewusstsein auf, dass die Ampeln kein Ersatz für die eigene Aufmerksamkeit und Vorsicht sind, sondern eine Unterstützung, und damit funktioniert alles bestens.

I: Vielen Dank für die Erklärung. Das war sehr interessant.

P: Gerne. Einen schönen Tag noch.

Ich blieb noch eine Weile stehen und beobachtete das Geschehen, jetzt aber mit anderen Augen.

Dann ging ich weiter in Richtung Stadtmitte.

Nach einer Weile kam ich zu einem großen Supermarkt und beschloss, dort das Obst zu kaufen. Ich hatte zunächst Schwierigkeiten, herauszufinden, wo es wirklich rein ging, denn es gab Kassen, wo die Leute raus kamen, und auch da, wo sie rein gingen. Dann wurde mir allerdings

klar, dass das beim Eingang gar keine Kassen waren, sondern Waagen. Viele Leute brachten leere Gefäße mit, und die wurden zunächst gewogen und gekennzeichnet. Den Sinn verstand ich erst später, beim Einkaufen selbst. Denn in vielen Bereichen gab es keine Regale mit verpackter Ware, sondern große Spender, aus denen die Kunden die Ware in ihre mitgebrachten Behälter abfüllen konnten. Mehl, Nüsse, Getreide, Trockenfrüchte, Müsli, aber auch Reinigungsmittel, Kosmetik etc. wurde so ganz ohne Verpackung angeboten. Auch Obst und Gemüse gab es nur offen.

Da hatte ich nun allerdings ein Problem, da ich ja kein Behältnis dabei hatte. Doch dafür wurden Recycling-Papiertüten angeboten, mit denen ich das Problem lösen konnte.

Es gab aber auch viele Regale mit verpackten Waren, so wie ich das aus anderen Supermärkten gewohnt war. Dort entdeckte ich die verschieden farbigen Kronen wieder, die mir schon aus dem Restaurant bekannt waren. Zusätzlich fand ich aber auf einigen Verpackungen auch noch schwarze Punkte und Siegel, die wie Stempel aussahen und eine Zahl trugen. Das interessierte mich. Die Siegel waren vorwiegend auf Produkten, die mir vertraut waren, aber einen Reim konnte ich mir nicht darauf machen. So suchte ich eine Verkäuferin und sprach sie an.

I: Entschuldigung. Dürfte ich Sie kurz etwas fragen?

V: Aber gerne. Suchen Sie etwas?

I: Nein, nicht direkt. Ich bin zum ersten Mal hier und wundere mich über die vielen verschiedenen Symbole und Aufkleber auf Ihren Produkten. Könnten Sie mir erklären, was die zu bedeuten haben?

V: Ja klar. Am häufigsten sehen Sie die Steuermarken hier.

Sie zeigte auf eins der Siegel.

V: Die kleben auf Produkten, die besteuert werden, und zeigen an, dass die Steuer bezahlt wurde.

I: Ich dachte, hier gibt es keine Steuern?

V: Das ist nicht ganz richtig. Steuern können erhoben werden für Produkte, die die Umwelt oder die Gesundheit belasten. Durch die-

se Steuern muss der Hersteller von vornherein das Geld bezahlen, das später zum Beheben der voraussichtlichen Schäden aufgewandt werden muss. Damit wird verhindert, dass eine Firma, die schädliche Produkte auf den Markt bringt, dafür den Gewinn kassiert, die Behebung der Schäden aber der Allgemeinheit überlässt. Diese Schäden müssen in den meisten Ländern heute der Staat - und damit die Steuerzahler - bezahlen, bzw. die Krankenkassen - und damit die Beitragszahler.

Im Königreich werden solche Produkte gar nicht mehr hergestellt, deshalb sind nur Artikel von außerhalb betroffen. Und die Hersteller draußen unterliegen ja nicht unserer Gesetzgebung, weshalb sie auch diese Steuern nicht bezahlen müssen. Das Gesetz besagt aber, dass diese Produkte hier im Königreich nur mit den auferlegten Steuern verkauft werden dürfen. Deshalb muss der Importeur oder der Verkäufer diese Steuern bezahlen, und das geschieht durch diese Steuermarken. Die kauft der Importeur bei der Reichsbank und klebt sie auf die Waren, damit jeder sieht, dass der Steuerpflicht Genüge getan wurde.

I: Das klingt ja kompliziert. Wie wird das alles kontrolliert?

V: So kompliziert ist das gar nicht. Diese Artikel werden sowieso nicht mehr oft gekauft. Durch die Steuer sind sie einfach zu teuer geworden, und wir haben mittlerweile sehr gute Alternativen, die unbedenklich sind. Die Kontrolle macht im Grunde jeder, der so eine Packung in die Hand bekommt, und auch von der Reichsbank werden sporadische Kontrollen durchgeführt. Das wichtigste ist aber, dass nach dem Vertrauensprinzip jeder selbst eigenverantwortlich handelt und so dafür sorgt, dass strenge Kontrollen gar nicht nötig werden.

I: Ok, danke. Dann ist mir dieser schwarze Punkt noch neu.

V: Der sagt etwas über die Umverpackung aus. Im Königreich gehen wir ja immer mehr zu kompostierbaren Verpackungsmaterialien über. Hier, diese Verpackung z.B. ist aus Maisstärke hergestellt und voll kompostierbar. Alle Waren, die noch mit nicht-kompostierbaren Materialien umverpackt sind, müssen mit einem schwarzen Punkt

gekennzeichnet werden, damit die Kunden bei ihrem Einkauf eine bewusste Entscheidung treffen können.

Dasselbe gilt für die Inhaltsstoffe. Da in unserer Verfassung eine Verpflichtung des Staates zur Förderung der Gesundheit festgelegt ist, wurde eine Liste unbedenklicher Inhaltsstoffe herausgegeben, die goldene Liste. Wenn ein Nahrungsmittel nur Stoffe aus dieser Liste enthält, darf es mit der goldenen Krone ausgezeichnet werden.

Die grüne Krone besagt, dass alle Bestandteile und Zutaten aus dem Königreich stammen, und die blaue, dass auch die Herstellung und Verarbeitung nach der Naturgesetzrichtlinie erfolgt ist.

I: Herzlichen Dank für diese ausführliche Erklärung. Wie werden denn diese ganzen Kennzeichnungen von den Kunden angenommen?

V: Sehr gut. Die meisten sind sehr dankbar, dass sie schnell und unkompliziert und vor allem verlässlich erkennen können, was gut und gesund ist. Die ausführliche Zutatenliste liest ja doch kaum jemand. Wir stellen auch an den Verkaufszahlen fest, dass die Mehrzahl der Kunden sich an diesen Kennzeichnungen orientiert.

Ich bedankte mich nochmals und ging dann weiter auf meinem Rundgang.

Beim näheren Vergleich einiger Produkte erkannte ich die wirklich deutlichen Preisunterschiede zwischen Artikeln aus dem Königreich, die also quasi nie durch eine Steuer verteuert wurden, und importierten Artikeln, die ja trotz allem mit Mehrwertsteuer eingekauft werden mussten und somit dementsprechend teurer waren. Ganz drastisch war der Preisunterschied überall da, wo noch eine Steuermarke drauf klebte. Es war mir durchaus klar, dass die allein des Preises wegen von so gut wie niemandem gekauft wurden. Das war als Nebeneffekt sicherlich auch so gewollt.

An der Kasse lief alles wie gewohnt, nur bei den mitgebrachten Behältnissen wurde das am Eingang registrierte Leergewicht vom Gesamtgewicht abgezogen, so dass effektiv nur der abgefüllte Inhalt berechnet wurde.

Bei mir ging es ganz schnell. Ich hatte ja nur ein paar Früchte und eine Flasche Saft gekauft.

Als ich wieder draußen war, machte ich mich gleich an die gekauften Erdbeeren. Ich hatte inzwischen doch ordentlich Hunger bekommen.

Neben dem Supermarkt gab es, wie so oft, auch eine Tankstelle. Als ich die Preistafel anschaute, traute ich meinen Augen nicht. Super kostete nur 80 Pfennig pro Liter und Diesel sogar nur 50 Pfennig. Ich rechnete mehrmals nach und konnte den Benzinpreis so ziemlich nachvollziehen. Es fielen hier ja keine Mehrwertsteuer und auch keine Mineralölsteuer an. Aber der Dieselpreis war trotzdem niedriger als ich mir erklären konnte.

Ich ging näher hin, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Da sah ich, dass es an 2 Zapfsäulen noch eine zweite Dieselsorte gab, die 70 Pfennig kostete. Da gerade niemand an der Kasse war, ging ich schnell hinüber und fragte, was es mit den zwei Dieselsorten auf sich hatte.

Die Kassiererin antwortete:

KT: Das eine ist normaler Diesel und das andere ist Pyrolyse-Diesel.

I: Aha, und was ist da der Unterschied?

KT: Das weiß ich auch nicht. Der Pyrolyse-Diesel ist billiger.

Da fuhr schon wieder ein Auto heran, und ich musste das Gespräch abbrechen.

So ging ich denn weiter. Ich musste mich auch so langsam beeilen, wenn ich rechtzeitig zu der Stadtratsitzung kommen wollte, was ich unbedingt vorhatte.

Sehr weit konnte es bis zur Stadtmitte nicht mehr sein. Ich fragte an zwei Kreuzungen einen Passanten, und schon nach kurzer Zeit war ich wieder im bereits vertrauten Innenstadtbereich.

Das Rathaus war wirklich leicht zu finden, so dass ich schon etwas zu früh dort war. Da ich die Gepflogenheiten nicht kannte, wartete ich einfach, bis die ersten Teilnehmer erschienen. Die ließen auch nicht lange auf sich warten. Unter den ersten war auch Norbert, der mich gleich sah und auf mich zukam.

N: Hallo, haben Sie es gut gefunden?

Ich nickte.

N: Kommen Sie. Wir gehen gleich rein.

Ich folgte ihm in das Rathaus in eins der oberen Stockwerke, wo wir einen großen Saal mit dunkler Holztafelung betraten. Dort stand eine Reihe von Tischen mit Stühlen in U-Form, und dahinter eine zweite Reihe von Stühlen. An der Stirnseite stand ein weiterer Tisch mit 3 Stühlen, und seitlich neben der Eingangstür gab es Gläser und Getränke.

Die Mitglieder des Stadtrats nahmen an der Tischreihe Platz. Es waren keine Abtrennungen oder Abteilungen zu erkennen, wie das sonst für die Fraktionen der Fall ist. Die Stuhlreihe dahinter war für Gäste. Ich setzte mich hinter Norbert und beobachtete das Geschehen.

Dann kamen noch 3 Frauen, die alle an dem Tisch an der Stirnseite Platz nahmen.

Norbert flüsterte mir zu:

N: Die Blonde ist die Bürgermeisterin, die beiden anderen sind die Protokollführerinnen.

Die Bürgermeisterin eröffnete die Sitzung, begrüßte alle Anwesenden und verlas die Tagesordnung. Dann teilte sie mit, dass die Stadt seit einer Woche 12 neue Bürger habe. Sie las eine Liste mit Namen vor, die alle die Bürgerprüfung bestanden hatten.

Bürgerprüfung? Ich konnte jetzt unmöglich Norbert fragen, ohne die Sitzung zu stören. Also schnappte ich mir einen Zettel und begann eine Liste mit Fragen, die ich später klären wollte.

Auf die Frage, ob noch irgendwelche zusätzlichen Punkte in die Tagesordnung aufgenommen werden sollten, gab es keine Meldung. Daher wurde begonnen, die Tagesordnung Punkt für Punkt abzuarbeiten.

Zunächst ging es um eine Sport- und Veranstaltungshalle, die wohl vor kurzem abgebrannt war. Hierzu kam eine Anfrage von der Reichsbank bezüglich des Schadens, bzw. der Kosten für einen Wiederaufbau und ob ein solcher überhaupt geplant war. Denn da die Sporthalle von der Reichsbank finanziert worden war, musste diese nun eventuell die Geldmenge wieder reduzieren. So wie ich es verstand, war für den Bau der Halle Geld geschöpft worden. Da der entsprechende Wert jetzt aber nicht mehr vorhanden war, musste die Geldmenge entsprechend wieder angepasst werden.

Das war mir nicht so ganz klar. Deshalb kam das als nächster Punkt auf meine Liste.

Dann kam ein umfangreiches Thema über den Haushalt. Ein älterer Herr gab hierzu eine lange Erklärung ab, die auch einen Rückblick über die letzten Jahre beinhaltete. Offenbar war die Stadt bereits kurz nach dem Wechsel schuldenfrei geworden, und seitdem waren die Einnahmen stetig gewachsen, so dass bereits zweimal Einnahmensenkungen vorgenommen worden waren. In den letzten Jahren hätten sich weitere Staatsbetriebe gut etabliert, auch sei die Anzahl der Beschäftigten gestiegen, so dass die Einnahmen durch die Deutsche Gesundheit und die Deutsche Rente gestiegen seien. Gleichzeitig machten sich jetzt immer deutlicher die Resultate der Gesundheitsaufklärungsprogramme und der Vorgaben für Nahrungsmittelhersteller bemerkbar, die zu einem spürbaren Rückgang der Ausgaben der Deutschen Gesundheit geführt hätten. All das zusammengenommen sollte jetzt zu einer weiteren Einnahmensenkung Anlass geben. Er schlug die Senkung der Gebühren für Wasser und Strom durch die Stadtwerke vor. Es folgten endlose Zahlen, die ich so nicht nachvollziehen konnte.

Zu diesem Vorschlag gab es quasi keine Gegenargumente, so dass der entsprechende Antrag einstimmig angenommen wurde.

Zu dem nächsten Punkt sprach wieder derselbe Herr. Hier ging es um eine Moschee, die in der Stadt gebaut werden sollte. Die Frage war, ob und in welcher Höhe sich die Stadt an den Baukosten beteiligen sollte. Hier war die Diskussion schon etwas kontroverser. Die einen waren für eine hohe Beteiligung, da religiöser Pluralismus gut für die Stadt sei und man sich auch am Bau der Synagoge beteiligt habe. Andere meinten, dass man diese Frage im Gesamtzusammenhang des Königreichs sehen müsse, und offensichtlich gab es eine andere Gemeinde, die vorwiegend von Moslems bewohnt war, und die ihr ganzes öffentliches Leben deshalb auch sehr stark am Islam ausgerichtet hat - mit Freitagsgebet, Muezzin, Ramadan etc. Die Wahrscheinlichkeit sei groß, dass die Mehrzahl der Moslems über kurz oder lang dorthin ziehen würden und somit eine Moschee bei ihnen in der Stadt gar nicht nötig sei. Nach einigem Hin und Her wurde beschlossen, zur nächsten Sitzung einen Vertreter der islamischen Gemeinde einzuladen, um konkrete Auskunft über den Finanzbedarf, aber auch über die voraussichtliche Nutzung einer Moschee zu erhalten.

Der nächste Punkt drehte sich um organisatorische Fragen zu den Staatsbetrieben in der Stadt. Der eine brauchte mehr Lagerraum, ein anderer wollte seinen Standort verlegen, wieder ein anderer wollte ei-

nen Anbau an seinem Bürogebäude machen. Zu allen diesen Fragen wurden die Stellungnahme und entsprechende Beschlüsse des Stadtrats eingeholt.

Als nächstes stand der Antrag auf der Tagesordnung, die Regelarbeitszeit um eine Stunde auf 6 Stunden pro Tag zu reduzieren. Seit dem Wechsel sei die finanzielle Belastung der Menschen so stark gesunken, dass auch bei geringerer Arbeitszeit ein ausreichendes Einkommen vorhanden sei. Von vielen sei der Wunsch geäußert worden, mehr Zeit für Familien- und Gemeinschaftsleben zu haben. Einige Betriebe hätten bereits von sich aus die Arbeitszeit reduziert. Als Gegenargument wurde vorgebracht, dass eine solche Entscheidung dämpfend auf die wirtschaftliche Entwicklung wirken würde, denn entweder müsse die Produktion gedrosselt oder neue Mitarbeiter eingestellt werden. Außerdem hätten die Angestellten dadurch weniger Kaufkraft.

An dieser Stelle meldete sich eine Frau von Mitte 40 zu Wort und hielt eine sehr emotionale Ansprache, die ich hier im Wortlaut wiedergeben möchte:

„Ist es nicht endlich, 5 Jahre nach der völligen Umstellung unseres wirtschaftlichen und politischen Systems, an der Zeit, auch in unseren Köpfen Abschied von der Wachstumsideologie zu nehmen? Ist es nicht endlich Zeit, zu erkennen, dass wir so viel Wohlstand mit so wenig Arbeit haben wie noch nie? Warum gibt es immer noch einige, die Magengrimmen bekommen, wenn nicht mindestens so-und-so-viel Prozent Wachstum zu verzeichnen sind? Wenn es allen gut geht, wenn alle genug haben, wenn die Firmen ausgelastet sind und schwarze Zahlen schreiben, warum um alles in der Welt brauchen wir dann mehr? Es gibt keine Zinsen mehr, es gibt keinen Zwang zum Wachstum auf der materiellen Ebene mehr! Wenn wir Wachstum wollen, dann doch bitte geistig, ethisch, spirituell. Für diese Art von Wachstum benötigen wir aber Freiraum, Freiheit vom Druck des Hamsterrades. Und wenn uns die Spielregeln unseren neuen Systems diese Freiheit ermöglichen, dann ergreifen wir sie doch bitte und machen etwas Besseres daraus als ständig mehr Materie umzuwälzen und anzuhäufen.“

Ein lauter Applaus brach aus, und fast alle stimmten lebhaft zu.

In der nachfolgenden Abstimmung wurde der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Nun folgte die Berichterstattung aus dem Regionalrat. Die Bürgermeisterin als Abgesandte der Stadt im nächst höheren Rat, dem

Regionalrat, berichtete kurz von den dort ergangenen Beschlüssen und ging dann recht ausführlich auf dort anstehende Entscheidungen ein. Zu jeder einzelnen Entscheidung bat sie um die Abstimmung des Stadtrats, um so ihre Stimme im Regionalrat in Übereinstimmung mit der mehrheitlichen Meinung des Stadtrats abgeben zu können. Auf diese Weise wird zu jedem einzelnen Gesetzentwurf des Königreichs jede Gemeinde gehört und in die Entscheidung mit einbezogen. Sehr beeindruckend.

Als letzter Punkt standen Fragen der Bürger auf der Tagesordnung. Ein Herr wollte Details zu einem geplanten Straßenbauprojekt haben, eine ältere Dame fragte danach, wie weit ihr Pensionshaus sei, da sie nur noch ein Jahr arbeiten werde. Ich entnahm der Frage, dass wohl gerade ein Haus für ihren Altersruhesitz gebaut wurde, aber das notierte ich mir auch auf meiner Frageliste. Dann kam zum Schluss noch ein junger Mann, der sich darüber beschwerte, dass es in einer bestimmte Straße so stark nach Kanalisation stinke. Seine Beschwerde wurde zu Protokoll genommen, um an die betreffende Stelle weitergeleitet zu werden.

Dann war die Versammlung zu Ende und mit ein paar Dankesworten wurden alle ins Wochenende entlassen.

Ich wartete, bis Norbert sich erhob. Er drehte sich zu mir um und sagte:

N: Na, interessant?

I: Ja sehr, aber ich habe eine ganze Liste von Fragen, die ich gerne mal noch besprechen würde.

N: Ok, gerne. Aber für heute bin ich schon ausgebucht. Das könnten wir doch morgen Nachmittag zum Kaffee alles besprechen.

I: Ja, wenn Ihnen das Recht ist.

N: Na klar, kein Problem. Sie wissen noch nicht, wo ich wohne, stimmt's?

Er erklärte mir kurz den Weg zu seinem Haus, verabschiedete sich und ging mit einem Kollegen zusammen aus dem Saal.

Ich blieb noch eine Weile sitzen und beobachtete die Leute. Alle machten einen recht offenen, fast freundschaftlichen Eindruck auf mich. Auf

jeden Fall gab es überhaupt kein Anzeichen von Gruppen- oder Fraktionenbildung, wie ich das bisher so kannte.

Plötzlich tippte mich jemand von hinten an der Schulter an. Ich drehte mich um und erkannte Dieter.

„Hallo,“ sagten wir beide gleichzeitig.

D: Na, wie ist es mit Montag? Haben Sie es sich überlegt?

I: Ja, es würde mich schon sehr interessieren, Ihren Betrieb zu sehen. Wenn wir das gleich um 7 Uhr machen können und wenn eine Stunde reicht, dann würde das bei mir gehen.

D: Gut, perfekt. Das machen wir. Ich erwarte Sie also am Montag um 7. Lassen Sie sich von Norbert nochmal erklären, wo wir sind. Bis dahin!

Er schlängelte sich zwischen den Tischen und Leuten hindurch zur Tür und verschwand.

Ich erhob mich und verließ ebenfalls den Saal.

Draußen vor dem Rathaus bemerkte ich ein unverkennbares Gefühl in der Magengegend und entschloss mich, etwas zu essen. Ohne zu zögern wandte ich mich in Richtung Bahnhof, um wieder ins *Lecker-Gesund* zu gehen. Das hatte mir sehr zugesagt und auch sehr gut geschmeckt.

Als ich dort ankam, war ich erstaunt, welch großer Andrang heute herrschte. Das ganze Lokal war voll. Ich wählte dieses Mal eine Suppe und ein Reisgericht und musste mich dann erst einmal auf die Suche nach einem freien Platz begeben. Ganz hinten war an einem 4er-Tisch noch ein Stuhl frei. Dort ging ich hin, fragte, ob der Platz noch frei sei, und setzte mich. Auf den anderen Plätzen saßen drei junge Leute, von denen mir zwei noch sehr jung zu sein schienen, vielleicht sogar noch Schüler. Eine der beiden Frauen war schon ein paar Jahre älter. Sie unterhielten sich sehr angeregt. Ich entnahm, dass es wohl um ein Projekt ging, an dem sie alle beteiligt waren.

C: Ich muss das nachher gleich nochmal nachschauen. Mit dem Sinus-satz müssen wir doch den genauen Winkel herausbekommen, meinst du nicht, Emilie?

sagte der junge Mann, der wohl Christian hieß.

Die Angesprochene antwortete:

-
- E:* Ja, schon, aber das hat doch noch bis Montag Zeit.
- C:* Nee, mir lässt das jetzt keine Ruhe. Und am Montag wollen wir die Balken doch schon zuschneiden.
- I:* Bauen Sie ein Haus?
fragte ich interessiert.
- C:* Ja, sozusagen.
- E:* Wieso sozusagen? Wir bauen ein Haus, als Projekt der Akademie.
- I:* Ach so, Sie sind in der Akademie?
- E:* Ja, im 2. Jahr Grundstudium.
- I:* Und da bauen Sie ein Haus?! Was genau machen Sie da?
- C:* Alles. Von der Architektur über Materialauswahl zum tatsächlichen Bauen, und ganz am Ende gründen wir noch eine Firma zur Vermietung der Räume.
- I:* Wow! Und das können Sie alles?
- E:* Naja, was heißt können? Eigentlich lernen wir dadurch alles. Wir sind jetzt gerade am Dachstuhl, und ich muss sagen, jetzt verstehe ich zum ersten Mal, was das mit Sinus, Cosinus usw. eigentlich soll.
- I:* Ja, das ist ganz schön kompliziert, nicht wahr?
- E:* Im Grunde genommen gar nicht, wenn man einen konkreten Bezug dazu hat. Früher in der Schule wurde uns das so abstrakt an den Kopf geknallt, und wir konnten nichts anderes tun, als es einfach auswendig zu lernen. Aber jetzt sind wir bei unseren Überlegungen von selbst darauf gekommen, das alles zu benutzen. Wir kamen irgendwann nicht weiter und sind dann beim Recherchieren, was es noch für Möglichkeiten gibt, fast zwangsläufig auf die Trigonometrie gestoßen. Mir hat Lisa dabei gut geholfen. Sie hatte das in ihrer Schule schon ganz anders verstanden.

Lisa war offenbar die jüngste der drei. Sie fühlte sich angesprochen und ergänzte:

L: Ja, wir haben die Anwendungen damals schon verstanden. Wir hatten auch in der Schule ein kleines Bauprojekt.

I: Ach, Sie waren wohl in einer anderen Schule?

L: Ja, ja. Wir kommen ja auch aus verschiedenen Städten.

E: Ich habe auch nach meiner Schulzeit schon ein paar Jahre gearbeitet und habe mich jetzt erst entschlossen zu studieren.

I: Und ist das schwierig?

E: Für mich wahrscheinlich am meisten von uns dreien. Ich hatte noch das alte Schulsystem und musste hier erst einmal komplett umdenken. Die ersten paar Wochen waren ganz schlimm. Da wurde mein Kopf erst einmal leer gepustet. Uns wurde gezeigt, dass das meiste, was wir gelernt hatten und für Realität hielten, völlig wackelig war oder sogar direkt falsch - nur durch Fragen, bzw. Aufzeigen von Widersprüchen und dann durch andere Erklärungsmöglichkeiten. Das ging mir richtig an die Substanz. Ich habe damals gemerkt, wie sehr ich mich mit meinem Schulwissen identifiziert hatte. Das war fast so etwas wie eine Glaubenskrise.

C: Für uns war das nicht so schlimm. Lisa und ich sind ja bereits auf eine Schule im Königreich gegangen, und da wurde von vornherein nichts als absolut hingestellt und immer die Zusammenhänge zu den Grundlagen hergestellt. Für uns war es ja schon klar, dass das bisherige materialistische Weltbild nicht alles korrekt erklären konnte, dass da einfach bisher wichtige Dimensionen ausgeklammert worden waren. Ich glaube, das hat Dir auch ganz schön zu schaffen gemacht, oder?

wandte er sich an Emilie.

E: Oh ja. Das war sozusagen der zweite Kulturschock für mich. Ich komme da aus einer Welt, in der alles klar und erklärbar schien, und

merke hier, dass das nur ein kleiner Ausschnitt der Realität war, der zudem noch mit ganz falschen Erklärungen arbeiten musste, weil er die wirklichen Grundlagen nicht anerkennen wollte. Mann o Mann, ich habe da so manche schlaflose Nacht verbracht, als mir bewusst wurde, dass ich mich hatte blenden lassen. Als Kind hatte ich von so vielen Dingen noch ganz andere Vorstellungen, die sich jetzt wieder als richtig erwiesen, die mir vorher aber die ganzen Jahre über ausgedreht worden waren - bis ich das selbst alles geglaubt habe.

I: Und jetzt sind Sie sicher, dass das alles so stimmt?

E: Nein, überhaupt nicht. Aber jetzt weiß ich, an welcher Stelle Zweifel oder Unsicherheit angebracht sind, und welche Dinge klar und unzweifelhaft sind. Ich weiß jetzt genau, worauf was basiert, und kann so jede Theorie bis zu den Wurzeln zurückverfolgen. Wenn da noch irgendwo Schwachstellen in der Kette sind, dann weiß ich das. Vorher hatte ich ja immer gedacht, alles ist gesichert und unzweifelhaft. Deshalb war dieser Prozess ja so schwierig, zu erkennen, auf welchen tönernen Füßen man bisher gestanden hatte.

I: Und was haben Sie sonst noch gelernt, hier an der Akademie?

E: Enorm viel. Ich bin wirklich glücklich, mich für dieses Studium entschlossen zu haben. Wir haben in allen möglichen Wissensbereichen eine gute Einführung bekommen: Mathematik, alle Naturwissenschaften, Geologie, Astronomie, Astrologie, Recht, Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Geschichte, Philosophie, Psychologie, Parapsychologie, und dann ...

C: Medizin hast Du vergessen,
warf Christian ein.

E: Ach ja, ganz wichtig. Nicht die hochgestochene Medizin, sondern Gesundheits- und Körperkunde. Ich weiß jetzt ziemlich gut, wie mein Körper funktioniert und wie ich ihn gesund erhalte bzw. wieder gesund mache. Das gibt eine enorme Sicherheit, zu verstehen, wie irgendwelche Störungen wieder beseitigt werden können.

Ja, und dann haben wir auch sehr praktische Kenntnisse erworben: Musik, Sport - eigentlich Teil der Körperkunde - und Hand-

werk: Holzbearbeitung, Metallbearbeitung, wie gesagt: jetzt bauen wir ein Haus mit allem, was dazu gehört: Elektrizität, Klempnern, Maurern und und und ... Es ist wirklich unglaublich, wie viel man in 2 Jahren lernen kann.

C: Und wie viel Spaß das macht!

fügte Christian hinzu.

I: Und was haben Sie nach dem Studium vor?

E: Ich werde mich auf eine Stelle beim Staat bewerben. Eine Anstellungszusage haben wir als Absolventen der Akademie ja bereits in der Tasche. Ich denke, ich suche eine Führungsposition in einem Staatsbetrieb.

C: Ich werde mich selbständig machen. Ich habe ein paar Geschäftsideen, und jetzt habe ich ja das gesamte Handwerkszeug, um eine Firma zu führen.

I: Und Sie?

wandte ich mich an Lisa, die etwas schüchterner zu sein schien.

L: Ich werde weiter machen an der Akademie.

I: Welche Richtung?

L: Paraphysik

I: Aha, was kann ich mir darunter vorstellen?

L: Nun ja, wenn Sie Magie und Parapsychologie von allem Hokuspokus befreien, dann kommen Sie zu einer Naturwissenschaft, die wir Paraphysik nennen.

C: Lisa hat eine sehr starke mediale Anlage. Deshalb hat sie auch ein Stipendium für die Akademie erhalten. Das wird von unserem Staat stark gefördert.

I: Und wie haben Sie Ihr Studium finanziert?

C: Bei mir haben es im wesentlichen meine Eltern bezahlt. Ich habe mit einigen Jobs noch etwas dazu verdient.

E: Und ich war ja schon einige Jahre berufstätig und hatte dafür gespart.

I: Sie kommen nicht alle aus Talweiß?

„Nein,“ sagten Christian und Emilie gleichzeitig, während Lisa mit dem Kopf nickte.

L: Doch, ich schon.

E: Ich komme nicht einmal aus dem Königreich.

I: Ach so? Sie sind also extra wegen dem Studium hierher gekommen?

E: Ja, so ist es.

I: Und wollen jetzt hier bleiben?

E: Auf alle Fälle. Ins alte System will ich auf keinen Fall zurück.

I: Und Sie?

wandte ich mich an Christian.

C: Ich komme aus einer kleinen Gemeinde im Königreich, im Wendland.

E: Wo die Anarchie herrscht,
warf Emilie lachend dazwischen.

C: Mach' Dich nur lustig darüber! Ja, unsere Gemeinde bekennt sich zum Anarchismus.

I: Wie bitte? Anarchismus im Königreich? Das ist doch ein Widerspruch in sich.

C: Nein, durchaus nicht. Wir sind sogar nur deshalb zum Königreich gewechselt, weil wir hier die Möglichkeit der Autonomie haben.

I: Das müssen Sie mir erklären.

C: Gerne. Laut der Verfassung hat jede Gemeinde das Recht, sich selbst zu verwalten, ohne einer Gebietskörperschaft angegliedert zu sein. D.h. wir machen unser Ding, verwalten uns mit unserem Gemeinderat selbst, ohne Regionalrat, Bezirksrat etc. und sind somit weitgehend autonom.

I: Und der König und die Verfassung?

C: Die stören uns nicht. Die Verfassung drückt sowieso nur das aus, was uns auch entspricht, das können wir gut akzeptieren, und der König ist ja nur der Garant der Verfassung.

I: Und was ist bei Ihnen dann anders als in anderen Gemeinden?

C: Nun, zum Beispiel haben wir ein bedingungsloses Grundeinkommen für jedes Gemeindemitglied. Wir haben und wollen keine Kirchen irgendeiner Religion bei uns. Wir treffen unsere Entscheidungen nach dem Einstimmigkeitsprinzip, d.h. alle Mitglieder des Gemeinderats müssen zustimmen. Wir wollen eben die wirkliche vollständige Gleichheit aller Menschen praktisch leben.

I: Was meinen die anderen Menschen im Königreich dazu?

C: Die meisten finden das nicht so gut, das haben Sie ja vorhin an ihrer Reaktion gesehen.

Er zeigte auf Emilie.

C: Aber es wird akzeptiert.

Emilie unterbrach ihn protestierend:

E: So war das doch nicht gemeint, das weißt Du doch! Ich akzeptiere das voll und ganz. Es ist nur etwas kurios, deshalb machen wir manchmal unsere Späße darüber. Ich würde nicht so leben wollen, aber ich muss das ja auch nicht.

C: Genau. Wir stören oder beeinflussen niemanden. Die, die auch so leben möchten, ziehen zu uns, und somit sind wir unter uns und leben nach unserer Façon, und die anderen leben nach ihrer Façon. Ganz einfach.

I: Und gehen Sie auch wieder dahin zurück?

C: Mal sehen,
sagte er mit einem merkwürdigen Blick auf Lisa.

C: Das ist noch nicht entschieden.

E: Und wo kommen Sie her?
wandte sich Emilie an mich.

E: Ihren Fragen nach zu urteilen, sind Sie noch nicht lange hier.

I: Ja, da haben Sie allerdings Recht. Ich bin jetzt genau einen Tag hier.

E: Oh, das ist wirklich nicht viel.

L: Aber Sie werden hier bleiben.

I: Öh, ich weiß nicht. Ich muss ja erst mal noch alles kennen lernen. Ich habe zwar schon einiges gesehen, aber ... Das, was Sie mir jetzt erzählt haben, war für mich wieder fast alles Neuland.

L: Ja, man kann hier sehr viel Neues erfahren und lernen. Aber den Unterschied zum alten System erleben Sie erst wirklich, wenn Sie längere Zeit hier sind. Man bekommt hier ein anderes Lebensgefühl, einen anderen Bezug zu den Mitmenschen, auch ein anderes Selbstverständnis. Die geänderten staatlichen Spielregeln bewirken viel mehr, als Sie sich bis jetzt vorstellen können. Es ist wie eine Befreiung, ein Aufwachen ... Ich kann Ihnen das nicht wirklich erklären. Vielleicht haben Sie schon bemerkt, dass die Menschen hier anders drauf sind, dass alles hier irgendwie menschlicher ist, aber um das wirklich innerlich nachvollziehen zu können, müssen Sie eine

Zeitlang hier leben - und dann mit jemandem von draußen sprechen, um sich des Unterschieds wirklich bewusst zu werden.

Sie lachte, und alle lachten mit.

C: Jetzt müssen wir aber los. Es war nett, Sie kennen zu lernen.

Die drei standen auf und verabschiedeten sich von mir, fast wie von einem alten Bekannten.

Ich blieb noch eine Weile sitzen und aß mein Gericht zu Ende. Irgendwie fühlte ich mich merkwürdig berührt. Vor allem die letzten Worte von Lisa hatten eine Resonanz in mir ausgelöst. Es war schon so: Die Menschen waren hier anders, oder waren es spezielle Menschen, die sich hier zusammen gefunden hatten?

Ich stand auf, gab mein Geschirr ab und ging langsam und in Gedanken ins Hotel zurück. Dort saß ich noch eine Weile, reflektierte den Tag und ging schließlich ins Bett.

Am nächsten Morgen wachte ich etwas früher auf als am Tag zuvor. Von draußen hörte ich Stimmen und Schritte von vielen Menschen. Ich sprang auf und ging ans Fenster. Auf der Straße zog eine große Menge Menschen in Sportbekleidung rennend und trabend am Haus vorbei. Es sah aus wie ein großer Marathon, an dem die halbe Stadt teilnahm, jung und alt, Männer und Frauen, auch Kinder.

Ich duschte, zog mich an und ging hinunter zum Frühstück. Die brünette Frau, die mir am ersten Abend das Zimmer gezeigt hatte, war da und bediente die Gäste.

F: Guten Morgen! Gut geschlafen?

I: Ja, danke. Sehr gut. Sagen Sie, findet da heute ein Marathon statt?

F: Marathon?

I: Ja, da sind doch vorhin eine Unmenge Leute hier vorbei gerannt.

F: Nein, das ist jeden Sonntag so. Das hat vor ein paar Jahren angefangen, und seitdem treffen sich immer mehr Leute am Sonntag zum Joggen.

I: Aha, interessant!

F: Ja, das Gesundheitsbewusstsein ist in den letzten Jahren enorm gewachsen. Fast jeder, den ich kenne, macht irgendetwas Sportliches, achtet auf die Ernährung oder ähnliches.

I: Gibt es dafür einen Anlass?

F: Eigentlich nicht, zumindest nicht direkt. Ich denke, dass es die Auswirkungen der Gesundheitsinformationen und -seminare der Deutschen Gesundheit sind. Die haben zu einem Bewusstseinswandel geführt.

Ich hatte mir einen Teller am Buffet zusammengestellt und jonglierte mit einem Glas Orangensaft und einer Müsli-Schüssel zu einem der Tische.

I: Sind diese Veranstaltungen verpflichtend?

F: Verpflichtend nicht. Aber sie sind kostenlos, und es gibt Vergünstigungen beim Beitrag, wenn man sie besucht. Die Deutsche Gesundheit wird ihrem Namen wirklich gerecht. Sie bemüht sich sehr, die Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern. Und mittlerweile ist eine richtiggehende Gesundheitswelle daraus entstanden. Das haben Sie heute morgen ja selbst erlebt.

Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit.

I: Vielen Dank.

Ich genoss mein Frühstück und ging danach wieder auf mein Zimmer. Hier schnappte ich mir den Stapel Zeitungen, den ich zwei Tage zuvor gekauft hatte, und begann sie zu studieren.

Ich war überrascht, welche Fülle an Informationen ich dort fand. Aber nicht nur Informationen in Form von Nachrichten, sondern auch Kommentare, Bewertungen, Vergleiche. Eine Zeitung brachte zu vielen Meldungen noch einen Kommentar der Redaktion, in dem die Verlässlichkeit oder Endgültigkeit der Meldung bewertet wurde. Eine andere Zeitung ging sogar so weit, zu vielen Nachrichten 2 Meldungen zu bringen, aus verschiedenen Quellen, bzw. Blickrichtungen. Ich merkte bei der Lektüre erst, dass viele Themen, die seit einigen Tagen in der Presse

waren, noch gar nicht so sicher geklärt waren, wie das in den Medien sonst den Anschein hatte. Hier konnte man so richtig nachvollziehen, über welche Aspekte noch Unklarheit herrschte, bzw. welche Meldungen noch mit Vorsicht oder unter Vorbehalt zu sehen waren. Man spürte richtig, wie überall um die Wahrheit gerungen wurde und niemand etwas als endgültig hinstellen wollte, was noch umstritten oder unsicher war.

Selbst in der Wissenschaftsrubrik wurde Bezug genommen auf Wissenschaftler, die das eine oder andere Forschungsergebnis anzweifeln oder kritisch kommentierten oder eigene Ergebnisse veröffentlichten, die im Widerspruch zu anderen zuvor publizierten standen. Dadurch wurde deutlich, wie dynamisch auch der wissenschaftliche Prozess ist, und dass hier keineswegs eine unumstößliche Wahrheit nach der anderen gefunden und in Stein gemeißelt wird.

Eine Zeitung hatte eine Rubrik, in der sie Themen der letzten Monate nochmals hervorholte und beleuchtete, was seitdem daraus geworden war. Da las ich beispielsweise voller Erstaunen, dass inzwischen ganz andere Erkenntnisse über das angeblich von den Russen abgeschossene malaysische Verkehrsflugzeug MH17 gewonnen worden waren, die die bisherigen Versionen deutlich in Frage stellten. Auch zum Libyschen Bürgerkrieg gab es offenbar noch ganz andere Informationen und Sachverhalte, von denen ich bisher noch nie etwas gehört hatte. Das bisher vermittelte Bild musste somit durch ein viel komplexeres ersetzt werden. In den üblichen Medien wurde dieses Thema aber schon seit langer Zeit als abgeschlossen behandelt.

Ich war fasziniert. Eine solche Art von Journalismus hatte ich schon lange nicht mehr - oder eigentlich noch nie - gesehen. Hier wurde dem Leser offen und ehrlich gezeigt, was man herausgefunden hatte und was eben noch nicht, was als gesichert galt und was nicht, wo noch Zweifel bestanden und wo es widersprüchliche Sichtweisen oder Informationen gab. Und immer wieder sah ich auch Korrekturen der Meldungen oder Kommentare vom Vortag, wenn sich neue Gesichtspunkte ergeben hatten.

Das war Klasse! So konnte man das Vertrauen in die Presse zurück gewinnen, und ich konnte mir regelrecht vorstellen, wie spannend Journalismus hier wieder sein musste. Jetzt ging es wieder darum, der erste zu sein, der eine neue Information hat oder eine ältere ergänzen oder widerlegen kann, bzw. wer insgesamt glaubwürdiger und verlässlicher

ist. Dadurch hatte auch Propaganda von oben oder gleichgeschaltete Informationsfilterung keine Chance mehr.

Das Ganze war so interessant, dass ich vor lauter Lesen erst nach 2 Uhr bemerkte, wie spät es geworden war.

Ich sprang schnell auf, denn ich war ja bei Norbert zum Kaffee verabredet. Da durfte ich nicht zu spät kommen. Und meine Liste mit Fragen sollte ich auch nicht vergessen. Schnell zog ich noch eine andere Hose an und eilte aus dem Zimmer.

Den Weg hatte er mir ja beschrieben, es war ein bisschen außerhalb. Aber in die Richtung war ich gestern Vormittag bereits gegangen, so dass es mir nicht ganz fremd war.

Um kurz vor 3 stand ich dann vor einem ziemlich neuen Einfamilienhaus in einer ruhigen Strasse in einem Randgebiet der Stadt. Es war im unteren Bereich aus Naturstein und darüber mit Ziegeln gebaut und hatte ein ausladendes Dach, unter dem man trockenen Fußes um das ganze Haus herumgehen konnte. Der Garten war gepflegt, aber nicht geschniegelt. Das gefiel mir, es sah noch nach Natur aus.

Ich ging zur Haustür und klingelte. Von drinnen rief eine Kinderstimme, dann hörte ich Schritte und mir wurde geöffnet. In der Tür stand eine zierliche Frau mit schwarzen Haaren, die ganz offensichtlich hochschwanger war.

S: Hallo, ich bin Sabine. Hereinspaziert!

Sie lud mich mit einer typischen Handbewegung ein einzutreten, was ich auch tat.

I: Hallo, ich bin Thomas.

Beim Eintreten sah ich, dass sich hinter Sabine ein kleines, 3 oder 4 Jahre altes Mädchen versteckte und vorsichtig zu mir herüber lugte.

I: Na hallo! Da ist ja noch jemand!

versuchte ich sie hervor zu locken.

Das Köpfcchen verschwand zunächst wieder ganz schnell hinter dem Rücken der Mutter, dann aber kam es mit einem zaghaften „Hallo“ wieder hervor.

I: Ich bin Thomas, und wer bist du?

Keine Antwort.

S: Das ist Beatrice,
erwiderte ihre Mutter stattdessen.
In diesem Augenblick kam Norbert aus einer Tür und begrüßte mich.

N: Hallo. Schön dass Sie da sind!

I: Hallo!

S: Ach, Ihr seid immer noch beim „Sie“?
Wir schauten uns an.

N: Ja, Du hast Recht.

I: Naja, meinetwegen können wir auch gerne zum „Du“ übergehen.
Ich streckte ihm meine Hand hin.

I: Also nochmal richtig: Ich bin Thomas.

N: Und ich Norbert.
Wir reichten uns die Hände.

N: Komm rein, Thomas.

Ich zog meine Schuhe aus, und folgte den dreien ins Wohnzimmer. Mir fiel sofort ins Auge, dass hier alles aus Vollholz gebaut war: die Garderobe, die Türen, der Esstisch, die Stühle, alle Regale und Schränke, die ich sah. Auch der Fußbodenbelag war Parkett. Alles sah sehr gediegen und trotzdem gemütlich aus.

Wir setzten uns an den Tisch, auf dem bereits alles gedeckt war. Es gab Erdbeerkuchen und Kakao.

I: Ihr bekommt bald Nachwuchs, nicht wahr?

Die beiden schauten sich liebevoll an.

S: Ja. Der Termin ist in 2 Wochen.

I: Uih. Dann ist der Koffer bestimmt schon gepackt?

S: Koffer?

I: Ja, fürs Krankenhaus.

S: Nein, im Königreich kommen die Kinder doch nicht mehr im Krankenhaus zur Welt.

I: Wo dann?

S: Bei uns hat jede Gemeinde ein oder mehrere Geburtshäuser. Die neuen Seelen sollen herzlich und warm empfangen werden. Geburten sind doch keine Krankheiten.

I: Aber wenn es Komplikationen gibt?

S: Die Geburtshäuser sind optimal für alles ausgerüstet. Und für die ganz schlimmen Fälle, die aber zum Glück ganz selten sind, gibt es den Notarzt.

N: Wir haben uns aber für eine Hausgeburt entschieden.

I: Hausgeburt!? Alle Achtung! Ist das nicht riskant?

S: Nein, wir haben eine sehr erfahrene Hebamme. Die hat schon viele Hausgeburten gemacht.

I: Das war sicher nicht einfach, so eine Hebamme zu finden.

S: So schwierig war das nicht. Seit dem Wechsel nimmt die Zahl der Hausgeburten wieder stetig zu. Man muss mittlerweile eher schauen, dass das terminlich klappt.

I: Und diese Versicherungsproblematik? Gibt es die hier nicht?

N: Nein, das war nur wieder so eine Maßnahme im alten System gegen die Natürlichkeit, um Hausgeburten auszumerzen. Deshalb haben die die Pflichtversicherung für die Hebammen so teuer gemacht, dass sich das fast keine mehr leisten konnte. Hier macht das alles die Deutsche Gesundheit. Auch die Geburtshäuser werden von der Deutschen Gesundheit getragen. Da ist das alles kein Problem.

- I: Interessant. Was soll es denn werden? Mädchen oder Junge?
- S: Das wissen wir noch gar nicht. Wir haben nur einmal kurz Ultraschall machen lassen, und da konnte man es noch nicht erkennen.
- I: Kein Ultraschall? Und das Risiko?
- S: Da ist für uns keine Risiko. Unsere Hebamme kann alles bestens ertasten, und mit ihrem Hörrohr weiß sie immer, wie es dem Kind geht. Ultraschall ist viel riskanter. Er erhitzt das Gewebe des Embryos auf unnatürliche Weise und sorgt für Strukturzerstörungen im Zellgewebe. Dadurch wird das Risiko für Wachstumsstörungen, Gehirnschädigungen, Herzfehler etc. enorm erhöht. Das alles wollen wir nicht.
- I: Und wenn ein Gendefekt vorhanden ist?
- S: Dann kann der Ultraschall auch nichts daran ändern. Man weiß es dann nur früher und belastet die Schwangerschaft noch zusätzlich mit Angst und schlechten Gefühlen.
- N: Gendefekte werden ja auch nicht mit Ultraschall untersucht.
Die Deutsche Gesundheit geht da ganz andere Wege. Bei uns beginnt die Schwangerschaftsvorbereitung bereits lange vor der Zeugung. Denn wenn beim Vater und bei der Mutter der Körper, Feinstoffwechsel, Hormonhaushalt etc. möglichst optimal funktionieren, dann minimiert sich die Wahrscheinlichkeit für solche Defekte auf ein Minimum. Deshalb weiß bei uns heute jeder Schulabgänger, wie wichtig es ist, für einen gesunden Körper zu sorgen, bevor man ein Kind zeugt. Wenn ein gesundes Spermium auf eine gesunde Eizelle trifft, dann kommt etwas Gesundes dabei heraus. Und falls es doch zu einem Defekt kommen sollte, dann erkennt der gesunde Körper der Mutter dies rechtzeitig und lässt den Embryo abgehen. Früher waren Abgänge etwas Normales, die natürliche Reaktion des Körpers auf einen nicht lebens- oder entwicklungsfähigen Embryo.
- I: Dann lehnt Ihr alle Eingriffe von außen ab?
- N: Nein, durchaus nicht. Deshalb haben wir ja einen Ultraschall ma-

chen lassen. Wir befürworten alles, was Nötig und vor allem sinnvoll ist, und zwar vor dem Hintergrund des vollständigen Wissens um die natürlichen Zusammenhänge und Abläufe. Und diese Diskrepanz macht sich gerade beim Thema Schwangerschaft und Geburt so stark bemerkbar wie sonst fast nirgends. Hier werden aber heute weltweit die Wurzeln für eine Vielzahl von Entwicklungsstörungen, Krankheiten, Degenerationserscheinungen auf körperlicher Ebene gelegt und noch viel mehr Probleme auf mentaler und emotionaler Ebene, vom spirituellen Bereich gar nicht zu reden.

I: Gibt es schon Erfahrungswerte über die Entbindungsmethoden im Königreich?

N: Nur begrenzt, denn so lange gibt es ja das Königreich noch nicht. Allerdings sind die Methoden auch keine Methoden des Königreichs. Die sind viel älter und universeller und werden punktuell schon seit vielen Jahrzehnten mit großartigen Erfolgen praktiziert. Hier im Königreich wird nur der rechtliche Rahmen geboten, diese Methoden ungehindert anwenden zu können und nicht durch staatliche Vorschriften oder gesellschaftlichen Druck zu lebensfeindlichen Maßnahmen gezwungen zu werden. Im Gegenteil besteht hier ja sogar das verfassungsmäßige Recht auf Gesundheit und die Pflicht des Staates, die Gesundheit zu fördern.

I: Wie geht Ihr dann mit Impfungen um?

N: Impfungen im herkömmlichen Sinne bekommt bei uns nur der, der es ausdrücklich verlangt. Routineimpfungen oder Impfpflicht gibt es bei uns nicht, vor allem nicht bei Kindern.

I: Nicht bei Kindern?

N: Nein. Gerade bei Kindern ist das sinnlos und schädlich. Wenn ein Säugling von der Mutter gestillt wird, wird er von der Mutter mit gegen Infekte geschützt. Trotzdem ist es heute weltweit üblich geworden, den kleinen Babies kurz nach der Geburt Mehrfachimpfungen zu injizieren. Diese Impfstoffe enthalten jedoch alle Aluminium- und Quecksilberverbindungen, Formaldehyd und ähnliche starke Nervengifte, und zwar so viel, dass die offiziell zulässige Höchstmenge für

die kleinen Körper um ein Vielfaches überschritten wird. Das ist geradezu Wahnsinn! Und da die Blut-Hirn-Schranke, also der natürliche Schutzmechanismus des Zentralnervensystems gegenüber Schadstoffen im Blut, sich erst ab dem ersten Lebensjahr ausbildet, werden hier bereits lebenslange Schädigungen provoziert.

S: Wenn man dagegen für eine gesunde Schwangerschaft und eine menschliche und kindgerechte Geburt und Stillzeit sorgt, dann wird das Kind alleine dadurch dermaßen gestärkt, dass man gar keine Angst vor Krankheiten oder Allergien haben muss.

In diesem Augenblick musste Beatrice ganz dringend auf die Toilette, und Sabine verschwand eilig mit ihr.

Wir saßen einige Augenblicke schweigend da und nippten an unseren Tassen.

I: Ein schönes Haus habt Ihr. Wie lange wohnt Ihr schon hier?

N: Vor 2 Jahren sind wir eingezogen. Aber es ist immer noch nicht alles fertig.

I: Hast Du es selbst entworfen?

N: Sagen wir mal so: Wir haben die Grund-Entwürfe gemacht, aber da es ein reines Lehmhaus werden sollte, mussten wir die Entwürfe statisch etwas verändern.

I: Aha?

N: Ja, mit Beton kann man architektonisch so ziemlich alles machen. Mit Lehm ist man dagegen etwas eingeschränkt.

I: Ach so! Habt Ihr es bereut?

N: Den Lehm? Nein, kein bisschen. Das Wohnklima ist so angenehm. Das ist mit nichts zu bezahlen.

I: Aber doch wohl ganz schön teuer?

N: Die Handhabung und Verarbeitung ist schon etwas aufwändiger,

das stimmt. Wobei sich das bei Lehmziegeln noch im Rahmen hält. Aber bei uns hat hier in dieser Beziehung generell ein Umdenken begonnen. Die langfristigen Vorzüge fallen einfach mehr ins Gewicht. Wenn man bei den minderwertigen Baustoffen, die in den letzten Jahrzehnten in großen Mengen verbaut wurden, die geringe Lebensdauer und die Schäden für Umwelt und Gesundheit der Bewohner mit kalkulieren würde, dann wären diese Baustoffe so teuer, dass keiner sie mehr kaufen würde.

I: Ja, das macht ja eben keiner.

N: Doch, bei uns schon. Für solche minderwertigen Häuser bekommt man hier keine vernünftige Finanzierung mehr, so wie für die hochwertigen.

I: Wieso das?

N: Na weil auch die Reichskassen sehr genau darauf achten, wofür sie Geld vergeben. Da Geldschöpfung bei uns nur bei gleichzeitiger Wertschöpfung möglich ist, durch die ein Mehrwert erzeugt wird, kommt es sehr auf die Werte an, die geschaffen werden sollen.

I: Das habe ich nicht so ganz verstanden.

N: Schau her! Geldschöpfung leistet im Königreich die staatliche Reichsbank. Sie ist nur erlaubt bei gleichzeitiger Wertschöpfung, die zudem einen Mehrwert zu erzeugen imstande ist. Daher spielen die geschaffenen Werte eine große Rolle. Es wird von vornherein auf Qualität geachtet. Das ist eine grundlegende Haltung bei uns geworden, und der Umgang mit Geld hat sich gegenüber dem alten System grundlegend verändert.

Du kennst doch sicherlich solche Aussprüche wie „Wer billig kauft, kauft zweimal“ oder „Wir sind nicht reich genug, um Billigware zu kaufen“.

Ich nickte.

N: Minderwertige Qualität ist nur ein Ausdruck eines falschen Geldsystems und eines gewissen Mangeldenkens. All das haben wir hier überwunden.

Dieses Prinzip von Wert- und Nachhaltigkeit wird auch von den

Reichskassen gefordert. Auch bei der Kreditvergabe wird deshalb von vornherein bei jedem Projekt auf Qualität, Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit geachtet. Ein minderwertiger Bau kann krank machen oder Unwohlsein erzeugen, außerdem hält er nicht lange. So gewähren die Reichskassen nur Kredite, wenn die Auflagen zur Verwendung natürlicher Baumaterialien eingehalten werden und die Bauten gewisse Standards erfüllen.

I: Und wer kann sich das leisten?

N: Viele. Wer es will, bekommt Geld geliehen, ohne Zinsen zahlen zu müssen. Dadurch, dass wir das Recht auf Arbeit haben, gibt es praktisch keine Arbeitslosen und somit auch kaum Kreditausfälle.

Aber letztlich sind Darlehen auch nicht unbedingt notwendig. Wer für die Gemeinde oder in einem Staatsbetrieb arbeitet, kann auch günstig in einem gemieteten Haus oder einer Wohnung wohnen.

I: Recht auf Arbeit? Habe ich richtig gehört? Das ist ja wie in der DDR. Das senkt doch zwangsläufig die Produktivität!

N: Ja, ich kenne diese Meinung. Sie ist aber sehr kurzfristig. Die Vollbeschäftigung in der DDR wurde und wird ja bis heute in der BRD als Geldverschwendung und Produktivitätskiller verlacht. Was wird aber seit der Wende als Alternative geboten? Alle „unproduktiven“ Arbeitnehmer wurden entlassen und bekommen seitdem Arbeitslosenhilfe, Sozialhilfe, Hartz IV oder wie immer die schönen Namen lauten. De facto bedeutet das jedoch, dass diese Menschen, die zuvor eine Arbeit, einen Lebensinhalt, eine Aufgabe in der Gemeinschaft hatten - auch wenn ihre Tätigkeit vielleicht manchmal für ihre Produktivität überbezahlt war - jetzt zu Almosenempfängern degradiert worden sind. Und obwohl die Produktivität der übrigen Arbeitnehmer gestiegen ist, hat sich gesamtgesellschaftlich die Produktivität nicht verändert, eher im Gegenteil. Bei den Hartz IV-Empfängern ist sie auf Null gesunken, und bei vielen anderen ist sie mittlerweile durch Überlastung, Burnout etc. ebenfalls oft eingebrochen. Sprich mal mit Psychologen und Psychiatern. Da wirst Du oft hören, dass weit mehr als die Hälfte der Problemfälle, mit denen sie zu tun haben, wegfallen würden, wenn die Betroffenen wieder eine Arbeit und damit eine Aufgabe hätten. Deshalb finde ich es besser, Men-

schen für irgendeine Arbeit Geld für ihren Lebensunterhalt zu bezahlen, als ihnen fürs Nichtstun Almosen zu geben und sie so zu entwürdigen. Die sogenannten 1-Euro-Jobs sollten ja wohl in diese Richtung gehen, kamen aber nur noch als zusätzliche Entwürdigung bei den Betroffenen an.

Aus volkswirtschaftlicher Sicht macht es bei den Ausgaben keinen Unterschied, ob man allen durch Sozialhilfe oder durch ein Recht auf Arbeit zu ihrem Lebensunterhalt verhilft. Die zweite Lösung bringt aber auf alle Fälle eine produktive Gegenleistung für das Gemeinwohl und bedeutet für die Betroffenen psychologisch eine größere Freiheit, Akzeptanz und das konkrete Gefühl, ein wertvoller Teil der Gesellschaft zu sein.

- I:* Ja, das klingt vernünftig. Das kann ich nachvollziehen.
Aber nochmal zu dem, was Du vorhin so beiläufig erwähnt hast: Geldschöpfung. Heißt das, dass für gewisse Projekte einfach Geld gedruckt wird, wenn nicht genug da ist?
- N:* Ja, bei gleichzeitiger Wertschöpfung und Erzeugung eines Mehrwerts. Im Gegenzug muss die Geldmenge natürlich auch wieder reduziert werden, wenn geschaffene Werte vernichtet werden oder kaputt gehen.
- I:* Das ist ja ein Ding! Da wird hier also einfach so nach Bedarf Geld gedruckt und dann wieder eingestampft!
- N:* Was erstaunt Dich daran so? Draußen im alten System wird doch seit Jahren einfach Geld gedruckt, und zwar ohne Bedarf, ohne Sinn und egal, wofür das Geld verwendet wird - einfach nur, um das kranke System noch eine Weile länger am Laufen zu halten. Und eingestampft wird da gar nichts mehr. Die Geldmenge muss zwar auch irgendwann wieder reguliert werden, aber das wird dem unausweichlichen Totalzusammenbruch überlassen - dann jedoch auf Kosten der kleinen Leute.
- I:* Aber in beiden Systemen druckt der Staat doch das Geld im Interesse der Allgemeinheit.
- N:* Keineswegs. Im alten System druckt überhaupt nicht der Staat,

sondern private Banken, und wie kommst Du darauf, dass die das im Interesse der Allgemeinheit tun?

I: Na, damit genug Geld vorhanden ist, um die Schulden zu bezahlen.

N: Ich würde eher sagen: Damit genug Geld da ist, um sich weiter zu verschulden. Denn das frisch gedruckte Geld vergeben diese Zentralbanken gegen Zinsen an andere Banken und an die Staaten. Sie erhöhen damit also den Schuldenberg. Und wenn jemand bankrott geht, dann fallen diesen Banken die verpfändeten Sicherheiten zu. So erhöht sich deren Realvermögen ständig. Irgendwann bricht die Wirtschaft dann zusammen, und dann gehört ihnen sowieso alles. Die kleinen Leute aber haben dann alles verloren. Selbst ihr Erspartes wird ihnen geklaut, weil es durch die Inflation immer mehr an Wert verliert.

I: Jetzt aber noch einmal einen Schritt zurück. Ich dachte bisher immer, dass der Staat das Geld macht und die Banken nur damit arbeiten.

N: Da bist Du aber ganz schön falsch informiert. Heute, wo der Großteil des Geldverkehrs nicht mehr bar erfolgt, können alle Banken durch Trickserei mit den Kontoeinlagen, dem sogenannten Giralgeld, ganz unabhängig von den Zentralbanken Geld schöpfen. Dazu nutzen sie aus, dass nur ein kleiner Teil der Kontoeinlagen ihrer Kunden tatsächlich als Bargeld, als Mindestreserve, vorhanden sein muss, und verwenden den Rest der vorhandenen Sichteinlagen als angebliche Mindestreserve für Kredite, die sie ihren Kunden auf deren Konten überweisen. So vergeben sie ein Vielfaches von dem als Kredite, was bei ihnen wirklich angelegt worden ist.

Das ist auch mit ein Grund, warum Bargeldtransaktionen immer mehr limitiert werden. Wenn es irgendwann kein Bargeld mehr gibt, dann fallen alle Hemmnisse für diese Banken. Dann müssen sie keine Angst vor einem Banken-Run haben. Momentan könnten sie nicht einmal 3% ihrer Sichteinlagen bar auszahlen. Wenn mehr Kunden dies wollten, wären sie insolvent.

I: Wofür es ja den Einlagensicherungsfonds gibt ...

N: Der aber leider auch nur Augenschwermerei bedeutet. Denn nach dem Statut des Einlagensicherungsfonds besteht kein Rechtsanspruch auf Leistungen dieses Fonds.

I: Was? Das kann doch nicht wahr sein! Was soll das Ganze denn dann?

N: Es soll die Leute beruhigen, damit es nicht zu einem Banken-Run kommt. Denn der wäre das Ende für alle heutigen Geschäftsbanken und damit für das gesamte Wirtschaftssystem.

I: Und was ist die Rolle der Zentralbanken, der EZB oder der FED?

N: Die Zentralbanken sind die Institutionen, die richtiges Geld schöpfen können, also nicht nur Giralgeld. Dieses Geld vergeben sie dann gegen Zinsen an die Geschäftsbanken oder an den Staat.

Der Witz dabei ist, dass alle denken, es handele sich hier um staatliche oder gar überstaatliche Institutionen. Doch in Wirklichkeit sind sie in Privatbesitz.

I: Und hier im Königreich läuft das anders?

N: Ja. Gerade der Finanzsektor wurde völlig anders aufgezogen. Gemäß der Verfassung übt der Staat die alleinige Finanzhoheit aus, die Königliche Reichsbank ist Hüterin der Währung und überwacht die Geldmenge durch Geldschöpfung bzw. Geldmengenreduzierung, die Geldmenge muss immer durch Realwerte gedeckt sein, es gibt keine privaten Banken, Zinsen sind verboten.

I: Ja, über Zinsen hatten wir ja im Zug schon gesprochen. Ich kann das immer noch nicht so dramatisch sehen. Ein paar Prozent Zinsen ist doch nicht schlimm, und das Geld für sich arbeiten zu lassen, finde ich auch nicht gerade unangenehm.

N: Das Problem ist, dass wir keine wirkliche Vorstellung von exponentiellem Wachstum haben, und darum dreht es sich bei Zins und Zinseszins. Ich hatte Euch an einem Beispiel vorgerechnet, welche ungeheuren Summen über die Zeit durch Zins und Zinseszins entstehen.

Nun denke aber noch ein Stück weiter: Wenn eine neue Währung ausgegeben wird, dann bringt die Zentralbank beispielsweise 1 Milliarde Euro in Umlauf, zu - sagen wir - einem Zins von 2%. Das heißt, die EZB will nach einem Jahr 1 Milliarde und 20 Millionen Euro wieder zurück. Deshalb müssen sich die Banken und alle Geldnehmer gehörig anstrengen, um dieses Geld zu erwirtschaften.

Aber! Wie sollen denn 1 Milliarde und 20 Millionen zurückgezahlt werden, wenn nur 1 Milliarde ausgegeben worden ist? Siehst Du? So viel Geld ist gar nicht vorhanden! Das ist der Knackpunkt. Es wird durch den Zins von vornherein ein Mangelsystem geschaffen, in dem die letzten die Hunde beißen werden. Die letzten können die Forderungen nicht mehr erfüllen und verlieren ihre verpfändeten Sicherheiten. Dieses System kann nur dadurch eine Weile laufen, dass immer wieder neues Geld ausgegeben wird - ein Schneeballsystem!

Deshalb greift das Zinssystem in unser aller Bewusstsein und Leben ein. Wir haben Druck, müssen schuften, um genügend Gewinn zu machen - egal mit welchen Mitteln. Für das Einkommen, das irgendwo irgendjemand durch Zinsen erhält, ohne eigene Leistung dafür erbringen zu müssen, muss irgendwo anders irgendjemand genau diese Leistung erbringen - ohne selbst etwas davon zu haben.

Deshalb ist der Zins die Wurzel der meisten Probleme. Und ein gerechtes Geldsystem ist mit Zins schlichtweg nicht möglich. Man kann eine Währung nicht dauerhaft durch Realwerte decken, wenn sie durch ein Zinssystem immer weiter aufgebläht werden muss. Dann aber ist es keine Währung mehr.

I: Wie meinst Du das?

N: Nun, das Wort „Währung“ kommt von Gewähr. Geld ist ja ursprünglich nur geschaffen worden, um den Güter- und Leistungsaustausch zu vereinfachen. Man könnte ja theoretisch, anstatt Geld zu bezahlen, die Leistung selbst erbringen oder sich das Material anderweitig direkt verschaffen. Um diesen Aufwand zu umgehen, bezahlt man Geld - ein nach dem eigenen Ermessen sinnvoller Tausch. Der Betrag dafür mag subjektiv und verhandelbar sein: Wenn man jung und tatkräftig ist, macht man vielleicht manche Dinge lieber selbst, anstatt viel Geld dafür zu bezahlen. Wenn man aber alt und krank ist, dann ist man froh, dass es jemand für einen macht, und bezahlt

ihn dafür. In jedem Fall aber hat man eine reelle Gegenleistung oder Ersparnis dafür bekommen, dass man eine gewisse Summe Geldes bezahlt hat.

Wenn dieses Geld aber, das man sich ja selbst durch gewisse Leistungen verdienen musste, an Wert verliert und man somit einige Jahre später gar nicht mehr das dafür bekommen kann, wofür man es eigentlich verdient hat, dann wird man um seine Leistung betrogen. Und genau das wird es im Königreich nicht geben. Unser Geld ist nicht nur ein Zahlungsmittel, sondern eine gesetzliche Währung, d.h. von Gesetzes wegen bietet jede Münze und jeder Geldschein eine Gewähr auf eine dem Wert entsprechende Gegenleistung. Das bedeutet, dass das Geld immer gegen eine Gegenleistung eingetauscht werden kann und dass der Wert dieser Gegenleistung nicht abnehmen darf. Dafür garantiert der Staat mit der Königlichen Reichsbank, indem er immer die Hinterdeckung durch Realwerte kontrolliert und die leistungslose Bereicherung weniger auf Kosten der Allgemeinheit unterbindet.

- I: Du betonst das mit der Währung so, als ob es etwas Besonderes wäre.
- N: Ist es ja auch. Wo sonst gibt es heute noch eine gesetzliche Währung in der Welt - und dazu noch eine durch Realwerte hinterdeckte? Gerade in den letzten Jahren werden überall solche Unmengen an Geld gedruckt - einfach so, aus dem Nichts, ohne dass dem irgendwelche Werte gegenüber stünden. Der Euro ist überhaupt keine Währung mehr. Du hast keinen Anspruch darauf, dass irgendjemand Deine Euro-Scheine akzeptiert. Bei 500 Euro-Scheinen sieht man das ja bereits allenthalben. Mit denen kann man fast nirgends mehr bezahlen. Und die Fälschung von Euros ist nur noch nach dem Copyright-Gesetz verboten. Deshalb tragen sie das Copyright-Symbol, als wären es Kunstgegenstände. Noch ist es ein allgemein anerkanntes Zahlungsmittel. Das kann sich aber schlagartig ändern, wenn es zu einer Krise kommt.
- I: Ok, ich glaube, ich habe jetzt schon einen Punkt auf meiner Frageliste verstanden. Da ging es um den Punkt mit der Sporthalle in der Stadtratsitzung.

N: Ja, die wurde durch Geldschöpfung finanziert und ist vor 2 Wochen abgebrannt. Deshalb will die Reichsbank jetzt klären, ob die Halle wieder aufgebaut werden soll, ob dafür eine Finanzierung nötig ist etc., um entscheiden zu können, ob das einen Einfluss auf die Geldmenge haben muss.

I: Wie funktioniert das bei Euch denn ganz konkret mit Finanzierungen? Du sagtest, Ihr habt Euer Haus finanziert?

N: Ja. Da gehst Du einfach zur Reichskasse und stellst einen Antrag. Die haben jede Menge Fachleute an der Hand, die dann Dein Projekt prüfen und Dir mitteilen, ob und wie viel sie zur Finanzierung geben könnten.

I: Und wovon hängt das ab?

N: Vor allem von der Sinn- und Werthaltigkeit des Projekts, bzw. bei gewerblichen Projekten von der Fähigkeit, einen Mehrwert zu generieren. Wenn alles stimmt, dann wird ein Darlehensvertrag ausgehandelt - Laufzeit, Raten etc. - und dann bekommst Du das Geld.

I: Zinslos.

N: Zinslos, ja.

I: Wovon wird der ganze Aufwand dann finanziert?

N: Eine Bearbeitungsgebühr gibt es schon. Allein die Prüfung ist oft sehr aufwändig. Diese Kosten werden durch die Gebühr gedeckt.

I: Und dann zahlst Du Deine Raten und fertig, ohne Zinsen ...

N: Ja, das verkürzt die Laufzeit erheblich. Ich bin in 12 Jahren fertig. Dann bin ich schuldenfrei.

I: Ist schon eine tolle Sache. Und die Nachhaltigkeit des Baus, der Materialien usw., das alles wird mit bewertet?

N: Ja.

I: Womit heizt Ihr denn?

N: Wir haben einen Kachelofen im Erdgeschoss, der das ganze Haus heizen kann. Aber vorwiegend heizen wir mit Strom.

I: Mit Strom?

N: Ja, wir haben in allen Zimmern Wandflächenheizungen unter Putz. So heizen wir ganz flexibel mit Infrarot.

I: Aber das ist doch enorm teuer!

N: Nein, das geht. Und in ein paar Jahren wird es fast gar nichts mehr kosten.

I: Wieso das?

N: Es laufen gerade sehr vielversprechende Untersuchungen und Entwicklungen mit Raumenergie. Eine unserer Gemeinden hat da schon ein Großprojekt laufen. Die beheizen damit Gewächshäuser.

I: Ja, habe ich schon gehört.

N: Wenn das ausgereift ist, wird der gesamte öffentliche Strom viel billiger, und dann soll es auch solche Geräte für den Eigenverbrauch geben. Daraufhin habe ich unser Haus schon konzipiert. Der Kachelofen ist eigentlich nur für den Übergang gedacht und für seltene Anlässe, an denen man einmal das Vergnügen eines Holzfeuers genießen will.

I: Machen die anderen Familien das auch so?

N: Die, die neu bauen, schon. Obwohl es immer noch einige gibt, die sich eine Ölheizung einbauen. In den alten Häusern sind meist noch Ölheizungen vorhanden.

I: Ich habe auch noch Öl. Aber ich will auf CO₂-neutrale Methoden umstellen.

N: Ach, glaube doch dieses Märchen nicht. Wegen der CO₂-Geschichte würde ich keine müde Mark ausgeben.

I: Wieso Märchen? Die Klimaerwärmung ist doch offensichtlich!

N: Aber nicht wegen CO₂. Mit der CO₂-Geschichte kann man viel Geld verdienen und viel öffentlichen Druck machen, mehr aber auch nicht. Du musst Dich einmal informieren. Dann findest Du ganz andere Meinungen und auch wissenschaftliche Untersuchungen. Wir haben hier an der Akademie selbst schon ein paar hochkarätige Klimatologen gehabt. Die haben etwas ganz anderes präsentiert. Im wesentlichen kehrt die Erde jetzt zu einem alten Gleichgewicht zurück, aus dem sie vor ein paar Tausend Jahren durch globale Naturkatastrophen herauskatapultiert wurde. Das wäre auch so, wenn es gar keine Menschen, Autos, Fabriken, Heizungen etc. gäbe.

I: Woher weißt Du das alles?

N: Das wissen hier die meisten. Wir haben ein anderes Informationssystem als Ihr. Und ich sitze in der Akademie natürlich fast direkt an der Quelle.

In punkto Energie setzen wir hier sehr stark auf dezentrale Versorgung. Wir haben ja momentan auch keine andere Wahl, da alle unsere Gemeinden von der BRD umringt sind. Aber auch später, wenn das nicht mehr der Fall ist, soll das so bleiben. Denn mit vielen kleinen Generatoren ist man einfach flexibler und unabhängiger.

I: Was ist eigentlich Pyrolyse-Diesel? Das habe ich an einer Tankstelle gesehen

N: Pyrolyse ist ein Verfahren, durch das langkettige Kohlenwasserstoffe, z.B. aus Kunststoff, Reifen oder ähnlichem unter Temperatureinwirkung gecrackt werden. Dieses Verfahren wird in einer unserer Gemeinden in großem Maßstab angewandt, um Heizöl und Diesel zu erzeugen.

I: Deshalb ist der billiger?

N: Ja, das übrige Benzin und Heizöl müssen wir kaufen. Wir bekommen es zwar direkt und steuerfrei aus Übersee. Aber die Eigenproduktion aus Plastikabfällen ist nochmal billiger.

In diesem Augenblick kamen Sabine und Beatrice wieder herein.

S: Na, Ihr zwei. Habt Ihr Euch die Köpfe heiß geredet?

-
- I:* Nein, nein, überhaupt nicht. Es ist sehr interessant. Ich bin ja wirklich gottfroh, dass ich hier die Möglichkeit habe, alle meine Fragen los zu werden.
- S:* Ja, Norbert ist dafür ja auch ein kompetenter Gesprächspartner.
- I:* Warum machst Du das eigentlich? Das wollte ich Dich schon die ganze Zeit mal fragen. Ich meine, Du nimmst Dir sehr viel Zeit für mich, obwohl wir uns eben erst kennen gelernt haben.
- N:* Das mache ich einfach gerne. Es macht mir Spaß, unsere Errungenschaften vorzustellen. Ich bin stolz auf unsere Stadt und unser Land und zeige es deshalb gerne anderen.
- I:* Das klingt ja fast schon nach so etwas wie Nationalstolz.
- N:* Ja, wenn Du es so nennen willst. Darf ein Volk nicht stolz auf seine Errungenschaften sein?
- I:* Naja, bei uns Deutschen hat das eben einen ganz üblen Nachgeschmack.
- N:* Wegen Ereignissen zu Zeiten unserer Großväter, außerdem zu Kriegszeiten. Es ist gut, sich der Vergangenheit bewusst zu sein, vor allem auch der schlechten Dinge. Aber es ist nicht gut, wenn ein ganzes Volk noch 70 Jahre danach seines Selbstbewusstseins und seiner Identität beraubt ist.
- I:* Was meinst Du mit Identität?
- N:* Wir Deutschen werden heute generell an den Gräueltaten des Nazi-Regimes festgemacht, wir machen uns sogar selbst daran fest. Dabei haben wir und unsere Väter und Großväter nicht nur Schlechtes getan. Und wir waren auch beileibe nicht die einzigen, die damals Gräueltaten vollbracht haben. Aber wir sind zum Sündenbock der Welt auserkoren worden, und zwar schon weit vor dem 2. Weltkrieg, eigentlich bereits vor dem 1. Weltkrieg. Es gab große und mächtige internationale Interessengruppen, die Deutschland letztlich in diese Position und Rolle hineinmanövriert haben, und die Deutschen haben mitgemacht, und machen bis heute mit. Wusstest

Du, dass Hitler und die NSDAP maßgeblich vom internationalen Bankenkartell finanziert wurden?

I: Hm.

N: Bisher wurde die jüngere Geschichte uns immer von den Siegermächten aus deren Blickwinkel erzählt, und so haben wir sie in der Schule gelernt und verinnerlicht. Wir haben an der Akademie begonnen, alles noch einmal ganz objektiv aufzurollen. Es ist interessant, welche Widersprüche und Ungereimtheiten sich da auftun. Ich denke, dass sich da ein viel vielschichtigeres Bild ergeben wird, wenn die Archive nach und nach geöffnet werden. Und das wird auch wieder ein verändertes Bild auf uns Deutsche werfen. Aber als allererstes müssen wir unsere staatliche Souveränität wieder gewinnen.

I: Wie meinst Du das?

N: Wieso? Weißt Du gar nicht, dass Ihr gar keinen Staat habt?

I: Ich verstehe nicht ...

N: Ja, entschuldige. Für mich ist das schon seit so vielen Jahren klar, dass ich manchmal ganz vergesse, dass die meisten draußen immer noch nicht wissen, dass die BRD kein Staat ist.

I: Was denn dann?

N: Die BRD ist ein Besatzungskonstrukt, das von den Besatzungsmächten nach dem Krieg geschaffen wurde, um das besetzte Land besser verwalten zu können. Das ist sozusagen eine vom Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen gegründete Firma - kein Staat.

I: Das gibt's doch nicht!

N: Doch! Ihr seid immer noch besetztes Gebiet. Es gibt und gab keinen Friedensvertrag, kein völkerrechtlich wirksames Dokument, das irgend etwas anderes bestimmt hätte.

I: Und die Bundesregierung, der Bundestag, das Grundgesetz?

N: Alles nur Teil Eurer Besatzungsverwaltung, keine staatlichen Struk-

turen! Das Grundgesetz ist keine Verfassung. Es wurde von der Bevölkerung nicht per Abstimmung angenommen. Das steht sogar im Grundgesetz selbst drin.

I: Na, da bin ich aber platt. Was ist denn dann der rechtliche Status von Deutschland?

N: Das Deutsche Reich existiert nach wie vor. Es wurde nicht beendet, ist aber mangels Amtsträger nicht funktionsfähig. Im Gegensatz zur BRD ist das Königreich Deutschland ein völkerrechtlich korrekter deutscher Staat mit gültiger Verfassung.

I: Und die Gesetze?

N: Da die BRD kein Staat ist, sondern quasi eine Firma, kann sie keine Gesetze erlassen. Sie kann sozusagen nur Verträge mit ihrem Personal machen. Solange Du also Personal der BRD bist, was durch Deinen Personal-Ausweis bescheinigt wird, unterliegst Du den Regeln, die die BRD aufgestellt hat. Aber selbst hier gibt es einige Widersprüche. So hat ja das sogenannte Bundesverfassungsgericht das Bundestagswahlssystem für grundgesetzwidrig erklärt. Dieses System war aber seit 1957 in Kraft. Somit sind alle Bundestagswahlen seit 1957 grundgesetzwidrig gewesen, und damit natürlich auch die Bundesregierungen und die beschlossenen Gesetze. Trotzdem werden diese Gesetze weiter angewandt.

Weiterhin werden Gesetze angewandt, die zwischen 1933 und 1945 erlassen wurden. Diese Gesetze haben die Alliierten aber nach der Kapitulation der Wehrmacht für nichtig erklärt.

Es herrscht rechtlich ein absolutes Kuddel-Muddel. Eine wirkliche Rechtsstaatlichkeit ist deshalb schon formal gar nicht möglich.

I: Wieso weiß das niemand?

N: Och, das wissen mittlerweile eine ganze Menge Menschen. Aber die Behörden machen einfach so weiter, als wäre nichts gewesen. Wenn sich jemand auf diese tatsächliche Rechtssituation beruft, wird er ignoriert. Das System wendet einfach die faktische Macht an, die es nun einmal hat, und spätestens wenn der Gerichtsvollzieher mit einem Vollstreckungsbescheid vor der Tür steht, dann muss die Ge-

bühr oder das Bußgeld oder was auch immer bezahlt werden, auch wenn es keine reale rechtliche Grundlage dafür gab.

I: Also ist die BRD aus Deiner Sicht gar kein Rechtsstaat?

N: Du glaubst gar nicht, was wir zum Teil erlebt haben, bevor die BRD das Königreich faktisch anerkannt hat. Die haben alle Mittel angewandt, um das Projekt kaputt zu machen. Zuerst wurde alles totgeschwiegen. Als der Zulauf dennoch immer größer wurde, wurde es lächerlich gemacht. Die hatten extra dafür Internetportale erstellt, in denen hämisch-sarkastisch-polemisch über uns hergezogen wurde. Das Ziel war einfach, dass sich niemand trauen sollte, sich öffentlich zu der Sache zu bekennen, weil er sonst dem allgemeinen Spott anheim fallen würde. Als auch das nichts nützte, wurden sie massiv. Da kamen riesige Polizeiaufgebote und veranstalteten Razzien mit fadenscheinigen richterlichen Befehlen und beschlagnahmten erst einmal alles, was sie bekommen konnten. Ob das rechtens war oder nicht, kümmerte sie wenig. Das Ziel war ja nicht Gerechtigkeit, sondern Zerschlagung. Sie hofften wohl, dass von solchen Aktionen genügend abschreckende Wirkung ausgehen würde, dass irgendwelche Richtersprüche am Ende nicht mehr relevant wären. So nach dem Motto: Wenn erst einmal alles zerschlagen ist, dann können wir uns ruhig für unsere Rechtsbrüche entschuldigen.

I: Und Ihr habt trotzdem durchgehalten?

N: Ja, nicht nur das. Je mehr Repressalien angewandt wurden, desto größer wurde die Unterstützung und der Rückhalt in der Bevölkerung. Und dann schließlich, als unsere Stadt ins Königreich gewechselt ist, dann konnten sie nicht mehr anders.

I: Wie habt Ihr das geschafft?

N: Den Wechsel?

I: Ja.

N: Nun, eigentlich ist das ein relativ simpler Vorgang. Jede Gemeinde kann das tun. Wir haben ja in Europa das Subsidiaritätsprinzip, nach dem sämtliche hoheitlichen Aufgaben von der untersten

Organisationsebene übernommen werden können und sogar sollten, wenn es nicht mit erheblichen Hürden verbunden ist. Diese unterste Ebene ist die Gemeinde.

Außerdem ist einer der im Strafgesetzbuch niedergelegten Verfassungsgrundsätze der BRD die Ablösbarkeit der Regierung und ihre Verantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung.

Diese beiden Prinzipien haben wir angewandt und haben im Stadtrat den Antrag gestellt, für unsere Stadt die Regierung abzulösen und für uns eine neue Regierung zu bestimmen, nämlich die des Königreichs. Das wurde im Stadtrat zunächst einmal abgelehnt, sorgte aber für Diskussionen und erhebliches Interesse in der Bevölkerung. Unsere Stadt war damals sehr stark verschuldet, außerdem gab es starke Bürgerinitiativen für eine neue Schule nach dem Schetinin-System und für stärkere Umweltschutzmaßnahmen wegen einer Fabrik in der Stadt. Deshalb sahen wir eine gute Chance, eine Mehrheit der Bevölkerung für das Projekt zu gewinnen, und so veranstalteten wir eine Unterschriftensammlung für ein Bürgerbegehren, das zum Inhalt hatte, einen Bürgerentscheid zu veranstalten.

I: Entschuldige, ich habe mich mit diesen Dingen noch nie beschäftigt. Was ist der Unterschied zwischen einem Bürgerbegehren und einem Bürgerentscheid?

N: Ein Bürgerbegehren ist quasi ein Antrag an den Stadt- oder Gemeinderat, die Wahlberechtigten über eine bestimmte Frage per Mehrheitsabstimmung entscheiden zu lassen. Diese Abstimmung ist dann der Bürgerentscheid.

I: Und dann habt Ihr einfach der Bundesregierung und der BRD Tschüs gesagt?

N: Sozusagen. Es gab natürlich noch einiges Hin und Her, aber die rechtliche Situation ist nun einmal so, wie sie ist. Wenn eine bestehende Gemeinde als Gebietskörperschaft des öffentlichen Rechts Gebrauch von ihren Rechten nach den Verfassungsgrundsätzen macht, dann müsste man schon als offene Diktatur auftreten, um das zu unterbinden.

Hier kam dann auch zum Tragen, was Peter schon immer gesagt hatte, was wir aber erst jetzt so richtig erleben konnten...

Auf meinen fragenden Blick hin ergänzte er:

N: Peter ist unser Staatsoberhaupt.

Er hatte schon lange gesagt, dass einige in den oberen Führungsetagen uns positiv gestimmt waren - mal abgesehen vom Bankenkartell. Die, die uns immer Ärger gemacht hatten, das waren die mittleren und kleinen Beamten, die selbst nicht so den Überblick über die Zusammenhänge hatten. Die ganz oben waren und sind sich aber genauso der Missstände und Fehlentwicklungen bewusst, und sogar in Amerika suchen einige eine Lösung für den unhaltbaren Status Deutschlands, wissen nur nicht, wie.

I: Und welche Rolle hat Peter bei all dem gespielt?

N: Peter war ja der eigentliche Initiator des ganzen Projekts. Er hatte schon vor Jahren die Vision, kannte auch die rechtliche Situation bestens, alle Lücken und Kniffe. Ich glaube, er kannte Paragraphen, die vor ihm noch kaum jemand richtig gelesen hatte.

I: Ist er Jurist?

N: Nein, eben nicht. Er ist ein totaler Self-Made-Man. Aber er hatte den richtigen Riecher und vor allem das unerschütterliche Vertrauen in sich selbst und überhaupt, dass all das das Richtige war und dass es jetzt dran war und er es zum Erfolg führen würde. Das gab uns allen viel Kraft und Zuversicht, auch in Zeiten, wo eigentlich kaum ein Licht am Horizont zu sehen war.

Er hatte auch den Mut, rechtliches Neuland in der BRD dadurch umzupflügen, dass er eine ganze Reihe von Gerichtsverfahren provozierte, um verschiedene Dinge gerichtlich klären zu lassen. Dabei stand er oft mit mehr als nur einem Bein im Gefängnis. Aber letztendlich konnte dadurch mit vielen Verfahren schließlich auch in der BRD Rechtssicherheit gegenüber unseren Projekten erreicht werden. Da haben wir ihm wirklich viel zu verdanken.

I: Aber ist das dann nicht doch ein bisschen zu Ego-betont, dass er sich gleich zum König gekrönt hat?

N: Es ging ja gar nicht anders! Eigentlich hatte er von Anfang an eine demokratische Räterepublik geplant und wollte das über eine ande-

re rechtliche Möglichkeit realisieren. Er versuchte nämlich, eine Körperschaft öffentlichen Rechts zu gründen, die dann ganz legal nach BRD-Recht eine eigene innere rechtliche und organisatorische Struktur aufgebaut hätte. Damit wäre sie in der Lage gewesen, eine eigene Ordnung zu schaffen, eigene echte Ämter zu vergeben und sogar eigene Steuern zu erheben. So wäre diese Struktur nach BRD-Recht ebenfalls nicht angreifbar gewesen. Für dieses Projekt hätte er jedoch mindestens 80.000 Mitglieder benötigt, und daran ist es gescheitert. Mehr als ein paar Tausend ließen sich beim besten Willen nicht gewinnen. Natürlich hätte er noch einige Jahre weiter daran arbeiten können, er fühlte aber einen erheblichen Zeitdruck durch die immer bedrohlicher werdende wirtschaftliche Situation. Wenn es zum Euro-Crash oder zum Kollaps des Weltwirtschaftssystems gekommen wäre, ohne dass eine funktionierende alternative Struktur verfügbar war, dann wäre alles im Chaos versunken. Und aus dem Chaos ein neues System entstehen zu lassen - das ist sehr, sehr schwer. So entschloss er sich schließlich schweren Herzens, mit den wenigen Leuten, die da waren, den Staat zu gründen. An ein aufsteigendes Rätssystem mit Gemeinderäten, Regionalräten, Bezirksräten bis zum Staatsrat war so aber mangels Menschen nicht zu denken. Eine Staatsgewalt war jedoch nötig, um die Kriterien für einen Staat zu erfüllen. Ja, und so entstand die Idee eines Königreichs. Wir sind zwar auch eine Demokratie, da der König im wesentlichen nur das repräsentative Staatsoberhaupt ist, aber bis das ganze System vollständig aufgebaut ist, wird die Regierung von einem Obersten Souverän übernommen - und zu diesem wurde Peter von den Gründungs-Souveränen gewählt.

I: Also ist er weder König, noch hat er sich selbst gekrönt.

N: Genau.

I: Das ist ja extrem spannend. Aber ...

Ich bemerkte, dass Sabine und Beatrice gar nicht mehr da waren. Sie mussten während unseres Gesprächs den Raum verlassen haben.

Ein Blick auf die Uhr gab mir ein unbehagliches Gefühl.

I: ... es ist jetzt doch schon ganz schön spät geworden. Ich möchte Euch nicht den ganzen Sonntag stehlen.

N: Du hattest doch noch etwas von Fragen gesagt, die Du notiert hast. Die können wir ja noch durchgehen.

I: Ja, stimmt. Die meisten haben sich jetzt schon im Lauf des Gesprächs aufgelöst. Aber ein paar sind doch noch übrig.

Ich kramte nach meinem Zettel.

I: In der Stadtratssitzung wurden Leute genannt, die eine Bürgerprüfung bestanden hatten. Was hat es damit auf sich?

N: Das ist relativ einfach. Im Königreich gibt es 3 Stände: Volk, Bürger und Deme. Diese Stände stehen zwar jedem offen, aber man muss sich für sie qualifizieren.

I: Was bedeuten die Stände?

N: Sie drücken den Grad des Engagements für das Gemeinwesen aus. Bürger und Deme haben das aktive und passive Wahlrecht.

I: Das heißt, alle anderen dürfen nicht wählen?

N: Ja, erst wenn sie die Bürgerprüfung abgelegt haben.

I: Aber das ist doch dann keine wirkliche Demokratie!

N: Ich würde sagen, das ist eine bessere Demokratie. Schau Dich doch um in der Welt. Überall haben alle dasselbe Stimmrecht, ob sie von Politik oder Wirtschaft oder Ökologie oder anderen Themen etwas verstehen oder nicht, ob sie sich dafür interessieren und damit beschäftigen oder nicht. Was soll der Unsinn mit den Wahlplakaten und selbst mit dem Wahlkampf? Wenn sich danach das Verhalten der Wähler richtet, dann ist es kein Wunder, dass alle Demokratien in der Krise stecken. Wer sich nicht für Politik interessiert und nicht ein Mindestmaß an Verständnis für die Zusammenhänge besitzt, der sollte nicht wählen gehen. Wer aber dieses Interesse hat, für den ist es kein Problem, die Bürgerprüfung abzulegen und damit das Wahlrecht zu erwerben. Ich sage Dir, bei uns hat die Zeit vor Wahlen ein ganz anderes Niveau als früher. Da geht es wirklich um inhaltliche

Fragen und nicht um das Lächeln des einen oder die Schmutzwäsche des anderen.

I: Ich habt keine Parteien?

N: Nein, Parteien sind der Tod der Demokratie. Bei Euch steht im Grundgesetz, dass die Bundestagsabgeordneten in allgemeiner, unmittlbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt werden, und dass sie nicht an Weisungen gebunden sind. Und was geschieht tatsächlich? Die Hälfte der Abgeordneten wird nicht unmittelbar gewählt, sondern sie werden von der Partei entsandt, auf deren Liste sie stehen. Also wählt Ihr eine Partei, und die wählt dann für Euch die Abgeordneten aus. Und die sind dann an die „Parteidisziplin“ gebunden. Was sind das denn anderes als Weisungen?

Und so wird bei einer Landtagswahl oder Gemeinderatswahl jemand gewählt, nur weil er in derselben Partei ist wie der Bundeskanzler, mit dem man gerade zufrieden ist, oder umgekehrt. Dabei hat der eine mit dem anderen überhaupt nichts zu tun.

Nein, so etwas gibt es bei uns nicht. Bei uns wird jeder Abgeordnete persönlich gewählt und ist dann allein seinem Gewissen gegenüber verantwortlich.

I: Ok. Nächste Frage: Auf der Stadtratssitzung kam eine Frage wegen einem Pensionshaus. Was ist das?

N: Das ist ein Projekt unseres Rentensystems, der Deutschen Rente. Sie baut mit den Beiträgen, die die Versicherten jeden Monat einzahlen, altersgerechte Häuser mit mehreren kleinen Mieteinheiten und einem Gemeinschaftsbereich, eben die Pensionshäuser. Sobald jemand in Rente geht, erhält er eine Wohnung in einem solchen Pensionshaus kostenlos zu seiner Verfügung. Das ist dann quasi die Rente, die er erhält, plus noch einen Geldbetrag, der sich an seinen Bedürfnissen orientiert.

I: Und wenn er schon ein Haus hat?

N: Dann kann die Wohnung, die ihm zusteht, anderweitig vermietet werden, und er erhält die Einnahmen daraus. Das System ist ja noch ziemlich neu. Sobald die ersten Häuser stehen, werden auch norma-

le Mietshäuser gebaut, die dann an Familien vermietet werden können, damit hier eine große Flexibilität entsteht.

I: Und irgendwann ist das ganze Land mit Häusern zugepflastert?

N: Nein, natürlich nicht. Irgendwann sind genug Häuser da, und bei der nachhaltigen Bauweise, die hier angewandt wird, halten die ja dann mehrere Generationen. Dann wird nur noch Erhaltungsaufwand nötig sein, und dementsprechend werden die Beiträge der Deutschen Rente gesenkt werden. Auf diese Weise wird sich in wenigen Jahren ein sehr kostengünstiges Rentensystem mit hoher Lebensqualität für die alten Leute realisieren lassen.

I: Ok. 2 Fragen habe ich hier noch.

Mir kam es so vor, als gäbe es bei Euch sehr wenig Apotheken. Stimmt das?

N: Das ist gut möglich. Ich weiß nur, dass der Umsatz an Medikamenten in den letzten Jahren enorm gesunken ist. Die Programme der Deutschen Gesundheit haben das allgemeine Gesundheitsbewusstsein der Bevölkerung schon ganz schön angekurbelt. Und dazu verwenden die Leute auch immer mehr bewährte Hausmittel und gehen nicht mehr wegen allem sofort zum Arzt. Die Selbstverantwortlichkeit in punkto Gesundheit ist auch stark gewachsen. Deshalb denke ich mal, dass so viele Apotheken wie früher einfach wirtschaftlich nicht mehr überleben können.

I: Und die letzte Frage: Religion. Wie steht es damit? Ich habe eine Synagoge gesehen, von einer Moschee wurde gesprochen. Wie steht der Staat dazu?

N: Wir haben absolute Freiheit des Glaubens und der Religionsausübung, solange niemand anderes beeinträchtigt wird. Im einzelnen kann das jede Gemeinde auch für sich regeln. Wir haben jetzt eine Gemeinde im Königreich, die fast ausschließlich von Moslems bewohnt ist. Auch dort herrscht Religionsfreiheit gemäß der Verfassung, aber die Menschen dort sind übereingekommen, das öffentliche Leben sehr stark am Islam auszurichten. Warum nicht? Von staatlicher Seite aus gibt es da keine spezifischen Vorgaben. Der

allgemeine Religionsunterricht an den Schulen zielt eher auf eine Bewusstseinsweiterung ab, die letztlich bei jeder Religion sinnvoll ist.

Wir in der Akademie entfernen uns in unserer Öffentlichkeitsarbeit eigentlich etwas von den kirchlich orientierten Religionen und tendieren mehr zu einer Art Universalreligion. Das kommt auch daher, dass sich bei uns Naturwissenschaft und Religion immer mehr überlappen, dadurch dass wir auch Bereiche naturwissenschaftlich untersuchen, die vorher der Religion oder Esoterik vorbehalten waren, und dass wir andererseits auch sogenannte paranormale Phänomene in naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle mit integrieren. Dadurch schwindet die Kluft zwischen Wissenschaft und Spiritualität und gleichzeitig kristallisiert sich aber ein immer konkreterer gemeinsamer Kern aller Religionen heraus, sozusagen der Erfahrungskern, den die eine Religion traditionell so beschreibt und benennt und die andere eben anders. Sobald man erkennt, dass es sich um dieselben Erfahrungen handelt, werden die traditionellen Unterschiede immer weniger relevant, und gleichzeitig gehört ein immer größerer Teil der Spiritualität, der bisher religiös verbrämt war, zum alltäglichen Erfahrungshorizont.

I: Klingt interessant. Aber Gottesdienste und ähnliches gibt es trotzdem noch?

N: Ja selbstverständlich. Jeder ist frei, das zu praktizieren und zu glauben, was er will - auch mit anderen Gleichgesinnten gemeinsam.

I: Norbert, ich danke Dir vielmals, dass Du so viel Zeit für mich erübrigst hast. Jetzt ist aber wirklich Deine Familie dran ...

Und wie auf ein Zeichen kam Beatrice hereingestürmt und sprang auf den Schoß ihres Papas.

B: Schau mal, was ich für ein schönes Kleid anhabe.

Sie stellte sich wieder hin und drehte sich anmutig, um ihr Kleid zu demonstrieren.

N: Sehr schön. Hat Mama Dir das gegeben?

B: Ja, wir haben zusammen die Sachen fürs Baby vorbereitet.

Ich stand auf und ging auf Sabine zu.

I: Ich möchte mich ganz herzlich für Eure Gastfreundschaft bedanken. Es war für mich sehr interessant, auch wenn ich jetzt wahrscheinlich Euren ganzen Sonntag durcheinander gebracht habe.

S: Kein Problem, es ist alles in Ordnung. Es freut mich, dass es interessant war. Norbert ist immer noch der beste Lehrer.

Ich verabschiedete mich von den beiden, ließ mir von Norbert noch kurz erklären, wo ich die Firma von Dieter finden konnte, und ging dann zurück ins Hotel.

Die Abschiedsworte „Bis demnächst!“ klangen mir noch lange wie eine Verheißung in den Ohren.

Vieles von dem, was ich gehört und erfahren hatte, ging mir noch eine ganze Zeitlang durch den Kopf, bis ich endlich einschlief.

Mein Schlaf war unruhig und wohl auch nicht sehr erquickend, denn als in der Früh mein Wecker klingelte, fühlte ich mich wie gerädert. Trotzdem sprang ich auf, denn mein Zug ging ja um 8.50 Uhr, und ich wollte vorher noch den Betrieb von Dieter besuchen.

So packte ich eilig meine Sachen zusammen, ging zum Frühstück, bezahlte und machte mich auf zu der Adresse, die Norbert mir beschrieben hatte. Irgendwie musste ich dabei wohl etwas übersehen haben. Jedenfalls lief ich zweimal im Kreis, bis ich dann jemanden fragen konnte und endlich an meinem Ziel ankam.

Es war ein merkwürdig hektischer Morgen, ich fühlte mich gehetzt, so als ob mich ständig jemand zu etwas drängte. Umso erstaunter war ich, als ich die Firma betrat. Hier war es so, als ob die ganze Anspannung draußen vor der Tür blieb. Drinnen, in den Büroräumen herrschte eine sehr angenehme Atmosphäre. Woran es lag, kann ich gar nicht genau sagen.

D: Hallo, guten Morgen.

begrüßte mich da auch schon Dieter, der mich von seinem Büro aus gesehen hatte.

I: Guten Morgen. Da bin ich.

D: Schön, freut mich.

I: Ein angenehmes Klima haben Sie hier.

D: Ja, nicht wahr? Das fällt sofort auf, nicht? Wir haben alles nach Feng Shui eingerichtet. Dadurch werden alle, die hier arbeiten, optimal unterstützt. Es ist so wichtig, dass man sich am Arbeitsplatz wohl fühlt, denn nur so kann man sein volles Potential entfalten.

Er führte mich durch die Büros. Sie waren sehr abwechslungsreich eingerichtet, die Beleuchtung war angenehm und im Hintergrund war leise Musik zu hören.

Dann zeigte er mir den Ruheraum, einen abgedunkelten, schallgedämmten Raum, in dem einige Matratzen lagen.

D: Das hier ist unser Ruheraum. Jeder, der bei der Arbeit einen Müdigkeitsanfall verspürt, ist angehalten, hierher zu kommen und sich ein paar Minuten flach zu legen.

I: Also während der Arbeitszeit?

D: Wann immer eben die Müdigkeit ihn überkommt. Müdigkeit bedeutet nicht immer unbedingt Schlafbedürfnis. Sie ist oftmals nur ein Signal des Körpers, dass er für irgendwelche Stoffwechselprozesse die waagerechte Lage benötigt. Bekommt er die, dann ist er oft nach wenigen Minuten schon wieder fit. Bekommt er sie aber nicht, dann quält man sich ewig damit herum. Früher ist man dann zur Kaffeemaschine gegangen, um das Problem zu beseitigen. Wir gehen jetzt aber diesen Weg und haben bisher sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Die Mitarbeiter fühlen sich viel wohler, sind wacher und konzentrierter bei der Arbeit, und damit unterm Strich leistungsfähiger, auch wenn sie ab und zu für 10 Minuten hierher verschwinden.

I: Und wenn hier jemand seine durchgemachten Nächte ausschläft, auf Kosten der Firma?

D: Natürlich geben wir schon Hinweise, wenn jemand auffällig oft oder sehr lange diesen Raum benutzt, aber bisher kam das nur zwei- oder dreimal vor.

I: Also braucht Ihr keine Kontrolle?

D: Nein, bisher nicht. Der Raum wird auch in der Mittagspause gerne genutzt, um in Ruhe zu verdauen und dann wieder frisch an die Arbeit zu gehen.

I: Wie viele Mitarbeiter haben Sie?

D: Zwei im Büro und drei in der Fertigung und im Lager.

Ich zeige Ihnen mal noch unsere Produktion.

Er führte mich durch einen Gang in einen Lagerraum mit großen Palettenregalen und von dort in eine Halle mit mehreren Holzbearbeitungsmaschinen.

Hier ging es natürlich viel lauter zu als in den Büros, aber dennoch fühlte ich mich nicht wie in einer üblichen Fabrikhalle. War es die Anordnung der Maschinen, die angenehmen Lichtverhältnisse oder die Farbelemente an Boden, Decke und Wänden? Irgendwie erzeugte das Zusammenspiel dieser Faktoren ein Gefühl in mir wie in der vertrauten Heimwerkstatt. Ich beobachtete die einzelnen Arbeitsgänge und das Zusammenspiel der Mitarbeiter für einige Minuten, dann gingen wir wieder zurück in den Bürotrakt.

I: Wann fangen Sie morgens an?

D: Um 7. Dann sind wir um 2 fertig mit der Arbeit.

I: Um 2?

D: Ja, 6 Stunden Arbeitszeit, dazu 1 Stunde Mittagspause.

I: Ach so. Die zählt aber nicht zur Arbeitszeit?

D: Nein. Wir haben das relativ bald so eingeführt, und alle sind zufrieden damit. Ohne die Mittagspause waren wir zwar schon um 1 fertig, aber wir haben alle gemerkt, dass es uns besser geht, wenn wir vernünftig zu Mittag essen und dann noch eine Ruhepause einlegen. Wir haben dann einfach mehr vom ganzen restlichen Tag, und auch gesundheitlich wirkt sich das sehr positiv aus. Deshalb will keiner mehr zum alten Schema zurück.

I: Und das können Sie einfach so selbst bestimmen?

D: Na klar, das ist ja mein Betrieb. Und wir haben uns hier alle zusammengesetzt und gemeinsam diese Lösung beschlossen.

I: Aber das ist doch ein Staatsbetrieb?

D: Ja, aber ich bin der Geschäftsführer.

I: Ok. Aber als Staatsbetrieb zahlen Sie keine Steuern und bekommen einfach ein fixes Gehalt?

D: Richtig, wobei private Betriebe aber auch keine Steuern bezahlen.

I: Müssen Sie dann auch keine Buchführung machen?

D: Vorgeschrieben ist das im Prinzip nicht, zumindest für Privatbetriebe. Aber natürlich macht jeder eine Einnahmen-Überschuss-Rechnung, um den Überblick über Einnahmen und Ausgaben zu haben. Für die Staatsbetriebe ist das sogar vorgeschrieben, denn hier will und muss die Reichsbank einen Überblick bekommen, was läuft. Wie ausführlich und aufgeschlüsselt die Einnahmen-Überschuss-Rechnung gemacht wird, obliegt eigentlich jeder Firma. Wie gesagt, nur bei den Staatsbetrieben ist eine Mindestform vorgeschrieben.

I: Und wird das dann geprüft?

D: Bei den Staatsbetrieben ja, bei den Privatbetrieben nicht. Die Staatsbetriebe müssen ja Überschüsse erwirtschaften. Wenn das nicht der Fall ist, wird genau geschaut, woran das liegt, und wie es verbessert werden kann. Das macht der Privatbetrieb zwar auch, aber da ist es eben Privatsache. Wenn der irgendwann pleite geht, dann ist es sein eigenes Problem. Bei Staatsbetrieben jedoch geht es um das Gemeinwohl und den Staatshaushalt. Da muss ganz anders hingeschaut werden.

I: Warum haben Sie sich dann für einen Staatsbetrieb entschieden? Wäre ein Privatbetrieb nicht einfacher gewesen?

D: Ja und nein. Die Buchhaltung und ihre Prüfung ist nicht so das große Thema. Das macht letztlich jeder vernünftige Betrieb. Aber als Privatbetrieb hätte ich die ganzen Investitionen selbst tragen müssen. Sie haben ja gesehen: die Maschinen, das Lager, das ganze Gebäude, da steckt einiges drin. Das hat hier alles der Staat übernommen, und ich beziehe von Tag 1 an mein vereinbartes Gehalt.

Dazu kommen noch die Rohstoffkosten. Als Privatbetrieb müsste ich das Holz einkaufen, als Staatsbetrieb bekomme ich es kostenlos.

I: Warum das?

D: Weil nach der Verfassung alle natürlichen Ressourcen wie Grund und Boden, Bodenschätze, Wasser, Holz der Allgemeinheit gehören und somit zum Staatsvermögen zählen.

I: Ok, verstehe.

D: Ich kann zwar mit einem Staatsbetrieb nicht unendlich reich werden, da die Überschüsse nicht in meine Tasche fließen. Aber das habe ich auch gar nicht als Ziel. Ich habe hier ein sehr gutes Auskommen, bin sozial abgesichert, ohne dass mir dafür etwas abgezogen wird, und kann mich dennoch voll unternehmerisch betätigen.

I: Brauchen Sie dann für jede Investition eine Genehmigung?

D: Nein. Mit dem Betriebsvermögen kann ich frei operieren. Wenn ich natürlich mehr investieren möchte, als vorhanden ist, dann muss ich mit der Reichsbank reden. Als Privatbetrieb müsste ich dann einen Kredit aufnehmen, als Staatsbetrieb bekomme ich das Geld von der Reichsbank, muss die aber dafür natürlich überzeugen, dass die Investition Sinn macht und sich rechnen wird.

I: Ich muss sagen, als ich „Staatsbetrieb“ hörte, bekam ich gleich einen sehr üblen Nachgeschmack aus der Vergangenheit.

D: Ja,
lachte Dieter,

D: Das ist klar. Aber ein Betrieb muss nicht schlecht sein, nur weil er

dem Staat gehört! Umgekehrt muss ein Betrieb aber auch nicht deswegen gut laufen, weil er in privater Hand ist. Dazu kommt noch die Verantwortung für das Gemeinwohl. Das sehen Sie ja an der Situation in der BRD. Seit die Deutsche Bahn privatisiert wurde, gibt es Streiks, Zugausfälle, Streckenstilllegungen, höhere Preise etc. Das beeinträchtigt die gesamte Gesellschaft. Oder wenn Nokia einfach beschließt, aus betriebswirtschaftlichen Gründen sein Werk zu schließen und in einem billigeren Land neu aufzubauen, dann ist es denen völlig egal, dass dadurch 1000 Familien ihren Broterwerb verlieren. Deshalb ist es meiner Meinung nach ab einer gewissen Betriebsgröße, Beschäftigtenzahl oder gesamtgesellschaftlichen Bedeutung der Dienstleistung verantwortungslos, die Geschicke in private Hände zu legen. Denn die sind in der Regel nur an Gewinnmaximierung interessiert, und für die Bevölkerung gibt es keine Einflussmöglichkeit.

Die Privateigentümer denken nur an ihren eigenen Vorteil, während hier aber Belange von gesamtgesellschaftlicher Tragweite berührt werden. Wenn solche Privatbetriebe Gewinne erwirtschaften, dann fließen diese in private Taschen anstatt in die Staatskasse. Wenn sie aber in Schwierigkeiten sind, dann wird nach Hilfe aus der Staatskasse gerufen, da es ja um viele Arbeitsplätze etc. geht. In den neuen Bundesländern ist die Situation am krassesten. Da wurden die ehemaligen Staatsbetriebe für einen Appel und ein Ei privatisiert, oftmals an Konkurrenten im Westen, die dann die bis dahin gut gehenden Betriebe einfach dicht machten, um ihre eigene Marktstellung nicht zu gefährden. Gemeinwohlinteressen haben bei diesen Transaktionen überhaupt keine Rolle gespielt!

I: Hier im Königreich wäre so etwas nicht möglich?

D: Hier wäre das ein Verstoß gegen die Verfassung. Denn dort steht, dass Eigentum verpflichtet, und dass sein Gebrauch gleichzeitig auch dem Wohl der Allgemeinheit dienen soll.

I: Und wer kontrolliert das?

D: Na der König. Er ist der Hüter der Verfassung.

- I:* Ok, stimmt. Ich vergesse immer wieder, dass es jemanden gibt, der darauf achtet, dass die Verfassung nicht verletzt wird. Das ist schon eine tolle Sache.
- D:* Allerdings. Ich weiß noch, wie das draußen im alten System war. Man hatte zwar all die schönen Bestimmungen im Grundgesetz und auch in anderen Gesetzen, aber gerade in den Behörden hat man sich gar nicht daran gehalten. Die wussten genau, dass niemand deswegen vor Gericht gehen würde. Deshalb konnten die so unverfroren sein. Ich habe oft gedacht: ‚Wenn ich eine Rechtsschutzversicherung hätte, würde ich jetzt klagen.‘ Aber dann der ganze Trouble mit Rechtsanwalt, Gerichtsverhandlungen, und und und, und am Ende weiß man nicht, was die untereinander klüngeln. Darauf hat doch keiner Lust, und meist auch nicht die Zeit.
- I:* Und deshalb machen die mit ihrer Willkür einfach weiter.
- D:* Natürlich, aber sind Sie schon in einem solchen Fall vor Gericht gegangen?
- I:* Nein, ich auch nicht. Deshalb leuchtet mir das hier im Königreich voll ein.
Aber jetzt muss ich mich, glaube ich, auf die Beine machen. Ich muss zurück ins alte System. Dort habe ich auch eine Firma, und ich habe gerade eine Steuerprüfung am Laufen. Das ist der reinste Horror.
- D:* Oh je, oh je. Da wünsche ich Ihnen viel Glück und Durchhaltevermögen.
- I:* Ja, Danke. Das kann ich gut gebrauchen. Aber durch dieses Wochenende hier habe ich ein größeres Selbstbewusstsein bekommen. Wenn die mir weiterhin so blöd kommen, dann mache ich den Laden einfach dicht und ziehe ins Königreich um.
- D:* Gute Idee! Bei uns ist jeder willkommen, der sich aktiv für das Gemeinwohl engagiert. Ich wünsche Ihnen eine gute Fahrt.

I: Danke, auch für die Zeit, die Sie sich genommen haben. Auf Wiedersehen, und vielleicht bis bald.

D: Ja, bis bald.

Er führte mich zum Ausgang, und dann sputete ich mich, um zum Bahnhof zu kommen. Es war alles ziemlich knapp, aber ich war fast pünktlich um zehn vor neun da. Von meinem Zug war allerdings noch keine Spur zu sehen. Kein Wunder! Wie sich herausstellte, fuhr er gar nicht um zehn vor neun ab, sondern um zehn nach neun. Puh! Da hatte ich mich umsonst so abgehetzt. Ich ließ mich auf eine Wartebank fallen und schnaufte erst einmal tief durch. Jetzt konnte ich mich wenigstens noch eine Viertelstunde lang sammeln und zur Ruhe kommen.

Dabei musste ich wohl irgendwie eingenickt sein. Denn nach einiger Zeit - ich hatte keine Ahnung wie viel Zeit - hörte ich eine Stimme, die rief:

„Hallo, Aufwachen! Sie müssen aussteigen!“

Wieso aussteigen? Ich war doch noch gar nicht eingestiegen.

Irgendwo im Dämmer fühlte ich, wie jemand meine Schulter rüttelte, und dann wachte ich allmählich auf.

Vor mir stand Norbert. Aber wo war ich? Wir waren alleine in einem Zug.

N: Schnell, der Zug fährt gleich ab!

Welcher Zug denn? Ich war total verwirrt. Mühsam rappelte ich mich auf und folgte Norbert, der mich aus dem Zug auf den Bahnsteig führte. Das war doch der Zug, mit dem ich gekommen war! Und dort auf dem Gleis gegenüber stand ein anderer Zug, in dessen Tür der Mann und die Frau standen, die auf der Herfahrt gegenüber von mir gesessen hatten. Sie winkten uns zu, wir stiegen ein, und in diesem Augenblick ertönte der Pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Hatte ich das alles etwa nur geträumt?

Ich blickte mich verwundert um und sah einige Gesichter, die mir von der Hinfahrt her noch in Erinnerung waren.

Unglaublich! Da dachte ich, Wunder was schon erkannt und erfahren zu haben, und hätte in Wirklichkeit fast meine Anschlussverbindung verschlafen! Ein paar Minuten später, und alle anderen wären weg gewesen, nur ich wäre alleine zurück geblieben!

Der Schreck saß mir gehörig in den Gliedern. Gleichzeitig war ich sehr froh, wieder bei den anderen zu sein, obwohl ich sie ja eigentlich gar nicht kannte. Aber immerhin ging es gemeinsam in die gleiche Richtung.

Als ich wieder etwas zur Ruhe gekommen war, erkannte ich die Botschaft für mich aus diesem Vorfall: Was auch immer geschehen war oder noch geschehen würde, ich durfte auf keinen Fall zu lange warten, um auf den Zug aufzuspringen, denn sonst fuhr er vielleicht schon ohne mich ab!

Schon oft hatte ich von Dingen geträumt, die erst noch geschehen sollten. Ob es auch dieses Mal wieder so war? Wie sehr wünschte ich mir eine derartige Zukunft, für mich und für alle anderen Menschen.

Die Lautsprecheransage riss mich aus meinen Gedanken:
„Nächster Halt: Talweiß. Trotz unserer Verspätung werden alle Anschlusszüge erreicht.“